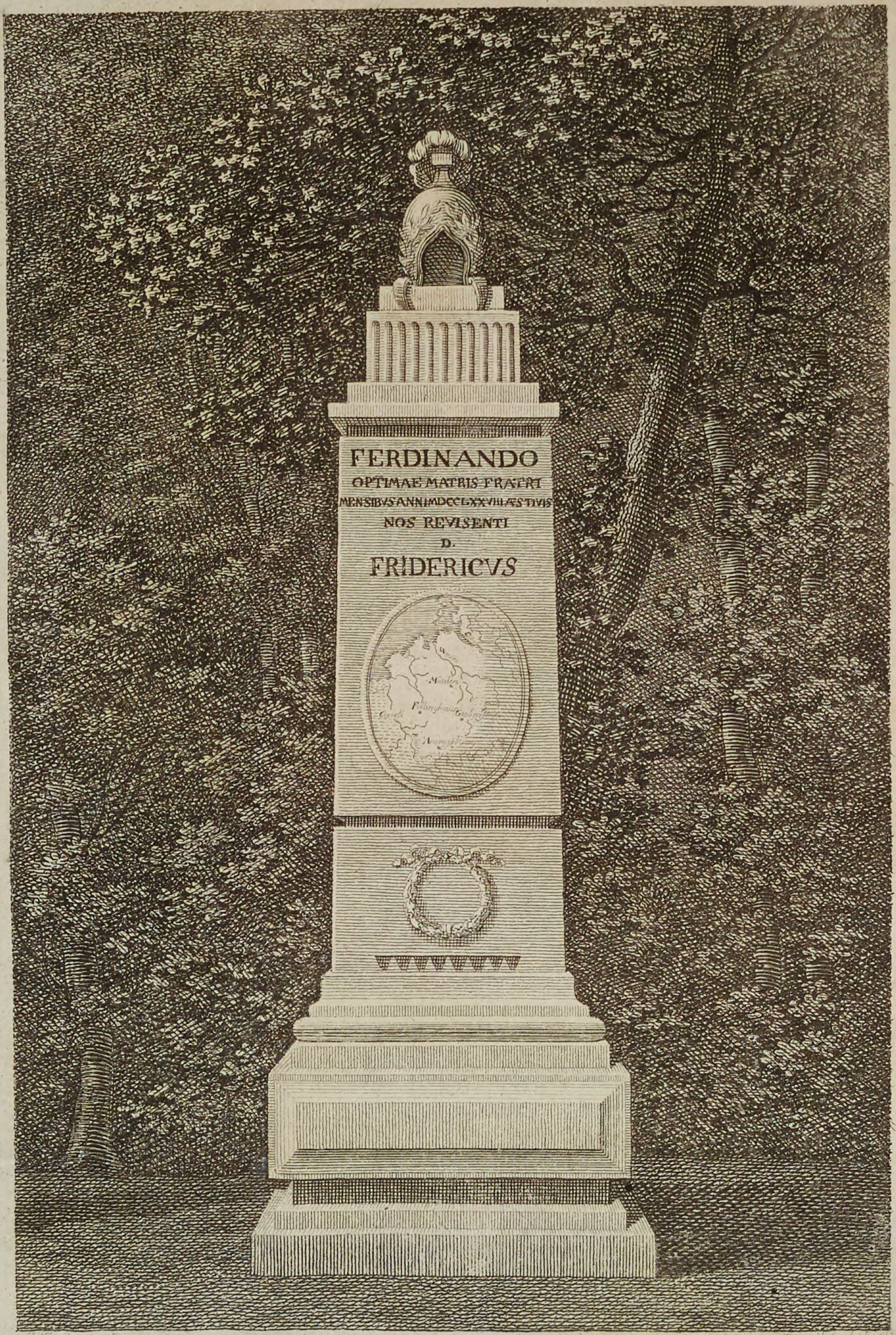
Eb · X · 94

Bg. Jur
o. 84



J. Fait pinx.   Brault sculp. 1782

Hiſtoriſches Gemählde

von dem

Herzoge Ferdinand

von Braunſchweig-Wolfenbüttel,

Biblioth. Banz.

zur

Erklärung einer allegoriſchen Landcharte,

auf

einer Ehrenſäule des Herzogs,

in dem Walde bey Jägerspreis,

angebracht.

Aus dem Däniſchen

des Herrn Roggert

überſetzt.

Kopenhagen u. Leipzig, 1784.

Verlegts Chriſtian Gottlob Proft,

Königl. privileg. Univerſitäts-Buchhändler.

Keine Erfindung iſt mit gröſſerm Nutzen angewandt worden, ädle und nützliche Handlungen zu verewigen, und die Urheber derſelben zu belohnen, als die öffentlichen Ehrenſäulen.

In ihrem unaufhörlichem Laufe ſtürzt die Zeit aller Sterblichen Unternehmungen in eine ſtumme Vergeſſenheit; dies iſt der Menſchheit Schickſal, und der gewöhnliche Mann unterwirft ſich demſelben auch ganz geduldig. Nur eine groſſe Seele darf es wagen, daſſelbe zu überwinden, und oft erreicht auch ihr eifriges Beſtreben den gewünſchten Zweck. Man erblickt noch glänzende Namen, die Jahrhunderte nicht haben verdunkeln können, ädle und würdige Thaten, deren nützliche Folgen der Macht der Zeiten trotzen. Dieſe waren denn auch eines ſteten Andenkens

würdig; ſo wie überhaupt die Gedächtnißſäulen anfangs nur dazu erfunden und gebraucht wurden, würdige Männer zu belohnen, ihre gemeinnützige Würkſamkeit zu verewigen, und eifrige Nachfolger zu erwecken.

Im Schatten der Freyheit, bey einem mannhaften und unverſtellten Volke, einem Volke, das weder Furcht noch Heucheley kannte, hatten ſie ihren Urſprung. Dieſe, getrieben von Erkenntlichkeit gegen ihre Wohlthäter, ſuchten und fanden die ädelſte und würdigſte Belohnung für ſie, in einem unſterblichen ehrenvollen Andenken.

Jedes bekannte Volk der ältern Welt hatte den Gebrauch angenommen, das Andenken ihrer ruhmwürdigen Mitbürger durch öffentliche Denkmähler zu verewigen. Einfach und kunſtlos, ſo wie das Volk ſelbſt war, welches die Ehrenſäulen errichtete, ſtanden ſie da; allein das Verdienſt, welches ihnen die Stelle gab, die Ehrerbietung, mit welcher man ſie betrachtete, erſetzte vollkommen den Mangel an Kunſt und Zierlichkeit.

Mitten aus dem Dunkel, welches die älteſte Geſchichte unſers Vaterlandes einhüllt, leuchtet doch ein unverwerflicher Beweis hervor, daß unſere Väter dieſen ehrwürdigen Volksgebrauch gekannt und angenommen haben.

Die Bautaſteine *) waren ſolche Erinnerungszeichen, und es iſt mehr als bloſſe Vermu-

thung,

*) Sind diejenigen Steine, mit welchen man ehemals die Gräber der Helden und anderer merkwürdigen Perſonen bedeckte. Oft waren ſie mit runiſchen Inſchriften verſehen, oft aber auch nicht.

A. d. U.

thung, daß viele Steinhauſen auf unſern Feldern, zu Denkmählern jener berühmten Gothen errichtet ſind, welche hier begraben liegen. Hier und dort konnten auch die Runen den verdienſtvollen Namen der Verſtorbenen erhalten, und der Geſang der Skalden, mit welchem er Könige und die Erſten des Landes unterhielt, erklärte die Urſachen auch deutlicher, wozu jene rohen und ungeformten Steine ein unvergänglich Zeugniß ablegten. Den Sänger umgab eine lebhafte Jugend, welche mit offenem Herzen den Ruhm vernahm, welchen ihre Väter erworben. Dies entflammte in ihr ein heftiges Beſtreben nach gleicher Ehre, und brach in heilige Gelübde aus, Thaten zu verrichten, welche unſer verzärteltes Jahrhundert als unmöglichs belacht. Dennoch führten ſie dieſelben aus, oder ſie erlagen muthvoll unter dem Verſuche, nur damit ſie in Ehrengeſängen lebten, und durch die Runen Unſterblichkeit erhielten. So muß die Ehre bey einem Volke würken, das ungeſchwächt von Verſchwendung und Weichlichkeit, die ganze Stärke der Seele, welche es aus den Händen der Natur empfing, noch unverlezt erhalten.

Statt der verfeinerten Lebensart der jüngern Welt, beſas jenes Zeitalter Muth und Standhaftigkeit, und dieſe machen demjenigen alle Dinge möglich, der, dadurch daß er ſeinem Vaterlande nüzt und ſeinem Könige dient, einen unſterblichen Namen zu erwerben ſucht.

Die Kunſt bot dieſer ädlen Erfindung bald ihre hülfreichen Hände. Bey dem witzigen Griechen, unter einem wilden Himmelsſtriche, neben

 ſchö-

ſchönen und wohlgebildeten Menſchen, ſproßten die bildenden Künſte hervor, und ſtiegen zu derjenigen Höhe, welche ihre eifrigſten Verehrer neuerer Zeiten, ohne Hoffnung ſie jemals zu erreichen, nur bewundern können.

Dankbarkeit und Ehrerbietung zeigten den erſten Künſtlern bald den würdigſten Gegenſtand zur Anwendung ihrer Talente.

Der Menſchheit groſſe Wohlthäter erhielten unvergeßliche Ehrenmähler; und die ältern unter ihnen, denen eine unwiſſende Ehrfurcht ſchon göttliche Verehrung beygelegt, wurden in Bildniſſen aufgeſtellt. Der ädle Zug und die Schönheit dieſer Bilder beweiſen, daß der Künſtler in ſeiner fruchtbaren Einbildungskraft einen Vorrath von Begriffen hatte, ädler und höher als man ſie ſonſt bey Menſchen antrifft. Auch die mit dem Künſtler gleich lebenden verdienſtvollen Männer wurden durch ihn der Nachwelt bekannt. Ihr Andenken daurete ewig. Mit unwiederſtehlicher Beredtſamkeit lehrte dies die Nachwelt Unſterblichkeit nebſt dem Wege zu derſelben kennen, und erweckte in ihr die Luſt demſelben zu folgen.

Die Griechen wurden die Lehrer ihrer Ueberwinder, und ſo wie die Römer den Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften von ihnen holten, ſo nahmen ſie auch nach ihrer Anweiſung den Gebrauch an, ihre verdienſtvollen Bürger durch Werke der Kunſt zu verewigen. Sie waren aber auch ganz unerſättlich ihre Lehrer zu berauben. Alles was die Kunſt der Griechen herrliches und ſchönes hervorgebracht, wurde in das kriegeriſche

Rom

Rom verſetzt; und das war denn auch nachher das allgemeine Schickſal derer, die ſich unter dem quiriniſchen Joche ſchmiegen mußten.

Jede überwundene Nation mußte den Verluſt ihrer Freyheit damit beſiegelt ſehen, daß ihr jedes Erinnerungszeichen ihres vorigen Muthes entriſſen, und als ein Zeuge ihrer Unterjochung zu Rom aufgeſtellt wurde. Dies iſt die Quelle von dem ungeheuren Vorrathe aller Kunſtwerke, welche ehemahls die Hauptſtadt der Welt zierten. Obelisken, Columnen, Statüen, Triumphbogen, oder welchen Namen ſie ſonſt haben mögen, legen noch ſtets ein Zeugniß von der Kunſt ab, wodurch die Alten ihre verdienſtvollen Männer, und ihre eigene Erkenntlichkeit gegen Dieſelben unſterblich zu machen ſuchten.

So wurden alſo die Ehrenſäulen anfänglich als ein verdienter Lohn, als eine Schuld, welche der Staat ſeinen Wohlthätern pflichtig, aufgerichtet. Bey den Griechen, wo das Volk zugleich Regent und Unterthan war, erhob ſich die allgemeine Volksſtimme, die zuverläßigſte von Allen, Ehrenſäulen zu beſtimmen. Dies war gleichſam ein öffentliches Siegel auf das ehrwürdige Verdienſt eines Bürgers, der nunmehro die Anfechtung der mißgünſtigen und ſchmeichelnden Partheylichkeit überwunden.

Als das Volk zu Rom ſeinen Einfluß in die Staatsverwaltung verloren hatte, ſo kam auch das Recht öffentliche Ehrenmähler zu beſtimmen, in die Gewalt der Regenten. Allein nie iſt dieſe ädle Kunſt der Gleichgültigkeit, wo nicht der Ver-

 achtung,

achtung, näher geweſen, als zu der Zeit, da ein Nero, ein Domitian, ein Commodus, Rom mit ihren Gedächtnißſäulen überſchwemmten; da Freygelaßne, deren Ehre darin beſtand, den feigen Tyrannen ihren Herrn geheuchelt und geſchmeichelt zu haben, da dieſe durch Statüen und Marmor verewiget wurden; da die Erinnerungsſäulen derer, welche im Wagenrennen den Preis erhalten, unter der ruhmvollen Schaar von Ehrenſäulen, welche ädle und groſſe Römer durch Verdienſt erworben, einen Platz fanden. Doch die Zeit hat dieſe Schande völlig ausgelöſcht. Mit ehrerbietiger Sorgfalt hat ſie mitten unter den Ruinen der zahlreichen Denkmähler, die ſonſt in Rom zu finden, über die Säulen Trajans und Antonins gewacht. Dieſer Ehrenſäulen ſtehen noch unverletzt wie ihr Andenken; und indem der Kenner, in der Beſchauung der unermüdeten Kunſt, des ſchönſten Ebenmaſſes, der reichſten Einbildungskraft des Künſtlers, entzückt wird, ſteigt ein ehrerbietiger und beynahe anbetender Gedanke zu dem Gipfel aller menſchlichen Vollkommenheiten auf, und ehret einen weiſen und guten Regenten.

Was ſollte die Vernunft wohl bewegen gegen Ehrenſäulen Hochachtung zu beweiſen, wenn ihr ganzer Nutzen darin beſtünde, eine prahlende Reihe von Männern darzuſtellen, auf welche dieſes oder jenes Volk, als auch ihre Landesleute, ſtolz ſeyn könnte. Dies wäre nicht viel beſſer als kindiſcher Hochmuth zu nennen. Und die Griechen, die groſſen und weiſen Griechen, die ſollten alle ihre liebſten Künſte auf einen ſo unwürdigen Gegenſtand verwandt haben? Ihre Spiele, ihre

gymnoſtiſchen Uebungen, ihre Regierungsform, kurz, alles und jedes war bey dieſem klugen Volke darauf angelegt, ihre Geſchlechter zu verädeln; und mit den Ehrenſäulen hatte es gleiche Bewandtniß. Die heiſſe Begierde nach Ehre, den brennenden Eifer dereinſt eine Stelle unter berühmten Namen zu erlangen, groſſen und beneideten Vormännern gleich zu werden, den Verſuch ſie zu übertreffen; dieſes Feuer, welches in einem lebhaften und fruchtbaren Kopfe einzig und allein den höchſten Grad von Würkſamkeit hervorbringen kann, dieſes ſollten die Ehrenſäulen anzünden. Laſſet den Sieger bey Salamin erzählen, welche Würkung es auf ihn machte, als er das Gemählde ſeines ehrenvollen Landmanns erblickte, die tauſende der Bewunderer ſahe, welche daſſelbe täglich umgaben, und ſein Verhalten mit den gröſzten Lobſprüchen erhoben. Und ſo kann unter unzählig andern ſchon dies Exempel beweiſen, welchen Nutzen die Ehrenſäulen hervorbringen.

Das ädle Gefühl von eigener und wahrer Würde, die unruhige und brennende Begierde durch Anwendung derſelben ſich auszuzeichnen; kurz, der Trieb nach Ehre fand bey den Griechen ſeine Belohnung in den Monumenten, und in denſelben lag zugleich ein hoffnungsvoller Same zu neuen und nützlichen Handlungen, wie ſie es auch verdieneten. Bey der Erziehung, bey jeder Einrichtung, welche darauf abzweckte, gute und nützliche Bürger zu bilden, war es ein Hauptzweck für ſie, die Ehre in Würkſamkeit zu ſetzen. Sie krönete die Sieger in ihren Spielen, ſie belohnte ihre Dichter, ſie verewigte ſowohl ihre Generale,

nerale, als auch ihre Staatsmänner. Die Ehre konnte auch da nur allein die Triebfeder ädler Thaten ſeyn, wo Reichthum und Verſchwendung gefährlich waren; der Fürſten bezauberndes Gnadenlächeln war gänzlich unbekannt, und die Folgen von Anſehn und Gewalt, waren Verweiſung, ewiges Gefängniß, ja auch wohl oft Leibesſtrafe. Laß nun auch die Zeit einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen dieſen Republikanern und den aufgeklärten Europäern unſerer Zeit gemacht haben; ein anderer Himmelsſtrich, eine andere Religion, eine andere Staatsverfaſſung, mögen ſie immerhin die Denkungsart in Europa anders geſtimmt haben, als ſie es bey den freyen Griechen war; dennoch iſt die Ehre einer der vornehmſten Bewegungsgründe, welche groſſe und wichtige Unternehmungen hervorbringen. Oft verbirgt ſie ſich unter dem Schleyer von Pflicht, Vaterlandsliebe, Amtseifer und Liebe zur Wahrheit; oft hüllen ſich auch Mißgunſt, Haß, Gewinn und Herrſchſucht in ihren glänzenden Namen ein; ſollen aber irgendwo merkwürdige Handlungen unternommen werden, in der Staatsverwaltung, im bürgerlichen Leben, ſo kann ſie niemahls ruhen. Mit ihr ſteht und fällt jede politiſche, jede moraliſche Tugend. Sie allein wacht über des Staatsbedienten Rechtſchaffenheit, über des Richters Gerechtigkeitsliebe, und hält das langſame, das verhaßte Strafſchwert in der Scheide. Sie ſchafft Muth in dem Heere, und ſtürzt Millionen in einen freywilligen Tod, den ſie ſelbſt verachten lehrte. Sie wird ein Schutzengel für den Thron, indem ſie ſich den Augen des Regenten an die Glückſeligkeit des Volks und das beſte der Staa-

ten unzertrennlich gebunden dargeſtellt, indem ſie die Vaterlandsliebe der Unterthanen, ihre Treue und Zuneigung für ihren Vater, den Regenten, krönet. Als Haupttriebfeder in dem Verhalten der Menſchen und Bürger, hat die Ehre keinen ſtärkern Nebenbuhler als den Eigennuz. Der Handelsgeiſt, eine Tochter der Betriebſamkeit, und die fruchtbare Mutter der Verſchwendung, hat denſelben, beſonders in den neuern Zeiten, eingeführt. Seitdem der Geldvorrath in Europa vermehret worden, und die Bedürfniſſe des Lebens bis zum Unendlichen angewachſen ſind, iſt es beynahe zur Tugend geworden, über ſeinen Vortheil zu wachen. Eigennuz und Vernunft ſind jezt ſo nahe mit einander verbunden, daß ſie im gemeinen Leben eins bedeutende Wörter geworden ſind. Der Handel, deſſen Flor jede kultivirte Nation auf das Aeuſſerſte zu befördern ſucht, hat Reichthümer und Vermögen zu dem höchſten Zwecke aller Wünſche gemacht. Dieſe allgemeine Neigung haben ſelbſt die Staaten, als das ſicherſte Mittel ihre Abſichten zu erreichen, angenommen. Die Weitläuftigkeit derſelben, oder aber auch ihre Einrichtungen, erlauben ihnen nicht die nämliche Sorgfalt, jenen Perſern und Spartanern gleich, ihre Bürger ſelbſt zu bilden. Der reitzende Glanz des Geldes muß ihnen die beſten Talente in ihre Dienſte ziehen, ihre wichtigſten Männer in Würkſamkeit ſetzen. Mit Gelde erkaufen ſie das Blut der Helden, die Scharfſinnigkeit des Staatsmannes, die tiefdringenden Gedanken des Philoſophen. Drängt ſich etwa ein reiches Genie hervor, welches die Ehre und den Nutzen ſeines Vaterlandes befördert, und ſoll nun belohnet werden,

den, ſo iſt ein groſſer Reichthum, ein unbrauchbarer Ueberfluß beynahe das einzige unveränderliche Mittel dazu. Was die Verbeſſerung der Menſchheit durch dieſe Denkungsart gewonnen, und in wie weit der erleuchtete Europäer dadurch ädler geworden, iſt nicht leicht zu beſtimmen. Dies mag der achtſame Zuſchauer ausmachen, der das Verhalten der Menſchen in verſchiedenen Zeitaltern mit einander vergleicht, worüber ihm auch die Geſchichte hinlängliche Aufklärung giebt. Wenn man indeſſen des jetzigen Europa's Gewinnſucht, mit der Ehre, welche die Griechen belebet, abwiegt, ſo iſt es nicht mehr ſchwer zu zeigen, wo das Uebergewicht hinfällt. Sollte es der Geſetzgeber von Sparta wohl für gut gehalten haben, durch gefährliche Reiſen, durch mühſame Unterſuchungen ſeines Vaterlandes gröſter Wohlthäter zu werden? Sollte er ſich wohl, um ſeiner eigenen Wohlthat Beſtändigkeit und Dauer zu verſchaffen, einer ewigen Verbannung, nächſt der Leibesſtrafe bey den Griechen die härteſte, unterworfen haben, wenn Reichthum ſein einziger Lohn geweſen wäre? Wären Landgüter und vermehrte Einkünfte wohl im Stande geweſen des Leonidas ehrenvolles Leben zu bezahlen, welches er ſo willig aufopferte, um ſein Vaterland zu vertheidigen, und von Gefahren zu befreyen? Und endlich, ſollte Sokrates wohl ein Opfer für die Wahrheit und Tugend geworden ſeyn, wenn ſeine Bemühungen keinen höhern Zweck gehabt hätten, als ein unthätiges Alter, und einen Ueberfluß, gröſſer als er ihn hätte brauchen können?

Hier muß die Ehre den Vorzug behalten, und ſo in andern mehr, kann der Eigennutz auf keine Weiſe mit ihr das Gleichgewicht halten. Die Ehre erweitert und verädelt die Ausſichten und Bemühungen ihrer Verehrer. Gleichgültig gegen das einſeitige Urtheil ihres Zeitalters, ringen ſie nach einen Namen, welcher der vereinigten Macht der Zeit und der Vergeſſenheit trotzen kann. Sie wollen noch nutzen, wie ſie ſchon längſt aufgehört haben zu ſeyn, und ſpäte Geſchlechter ſollen die Frucht ihrer Arbeiten genieſſen. Um nun dieſes Ziel zu erreichen, ſpannen ſie unverdroſſen jede Kraft an, welche ihnen die milde Natur anvertrauet hat. Dagegen fühlen die Söhne des Eigennutzes bey viel geringerer Hoffnung, nicht ſo wichtige Bewegungsgründe. Nur die gegenwärtige Zeit, welche ihre Würkſamkeit allein belohnt, hat auch ein Recht auf ihre Bemühungen. Ihre wichtigſte Hoffnung iſt Vortheil, der entweder gleich nützt, oder aber auf eine Nachkommenſchaft fortgepflanzt wird, welche geſchwächt durch Verſchwendung, nach und nach wieder zu den unbemerkten Haufen zurückſinkt, von welchem der Stammvater ſich durch Betriebſamkeit emporgeſchwungen.

Die Ehre, die ſo mächtige und würkſame Ehre, verdient alſo bey jedem mannhaften und unverdorbenen Volke die größte Aufmerkſamkeit. Jede Einrichtung ſie zu belohnen, jedes Mittel ſie zu beleben, verdient betrachtet zu werden. So haben denn auch die Ehrenſäulen, von welchen eine lange Erfahrung zeugen kann, wie nützlich ſie in dieſer Hinſicht geweſen ſind, das vollkom-

menſte

menſte und beſte Recht, auch in unſern Tagen gebraucht und geehret zu werden.

Als aber die bildenden Künſte aus der Barbarey des mittlern Zeitalters wieder hervorbrachen, waren ſie nicht mehr wie vormals, bey der Geburt der Künſte, der erſte Gegenſtand ihrer Anwendung. Die groſſen Urbilder, welche Italien, das Vaterland der neuern Kunſt, beſitzt, reitzten bald die Achtſamkeit der Anfänger; dieſe herrlichen Ueberbleibſel nachzubilden. Ihre nächſten Muſter nahmen ſie aus der heiligen Schrift und der alten Geſchichte, und weil ihre Nachfolger dieſer vor ſich habenden Spur folgten, ſo kann man es vielleicht aus dieſem Grunde allein erklären, warum die Ehrendenkmähler in den neuern Zeiten ſo ſelten geweſen ſind. Nur gegen diejenigen Fürſten, welche die Künſte geſchätzt, ſind ſie auch dankbar angewandt, das Andenken derſelben durch Ehrenſäulen zu verewigen. So ſteht zu Florenz ein Coſmus von Medicis, der Pflegvater der Künſte und Wiſſenſchaften; ſo beſitzt Nancy Ludwig des Geliebten, und der Platz la Victoire Ludwig des Groſſen Bildſäule; und mit dem nämlichen Rechte auf die Ewigkeit, wie die Säule Trajans zu Rom, ſteht der erſte Burbonnier, der groſſe Heinrich, in der Hauptſtadt ſeines Reichs.

Eben ſo bewundern auch wir mit Recht manche Ehrenſäulen unſrer unſterblichen Monarchen. Mit heiliger Ehrerbietung erinnern ſich die Söhne Dännemarks ihres weiſen Geſetzgebers, ſo oft ſie die Bildſäule betrachten, welche die Dankbarkeit zu ſeinem Andenken errichtet hat. Auch die

Künſte haben ſich ſelbſt in der Verewigung deſſen, welcher ihnen das Bürgerrecht bey uns gab, ein eben ſo unzerſtörbares Andenken geſtiftet, als dasjenige, welches ſich Friedrich der fünfte in den Herzen ſeiner glücklichen Unterthanen errichtet hat.

Nur unſere Tempel verbergen in ihrem öden Schooſſe die wenigen Denkmähler, durch welche Dännemarks verdienſtvolle Bürger im Andenken erhalten werden ſollen. Ueber Grabſtellen ſtehen ihre Denkmähler, gleich als wäre ein ehrenvolles Leben noch an den hinterlaſſenen Staub gebunden, als wäre es in das Schickſal eingeſchränkt, in Vergeſſenheit verloren zu gehen. Ohne Leben, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, ſtehen ſie hier, wenn nicht etwa noch eines Zuſchauers Achtſamkeit hingeriſſen wird, die überdem an dieſem Orte einen andern und wichtigen Zweck haben muß. Ihr ganzer Nutzen oder Beſtimmung iſt, die Dankbarkeit irgend eines Geſchlechts oder Erben zu bezeugen, welche ſie hier durch geſchmackloſe und verſchwendete Zierrathen an den Tag zu legen ſuchen. Selten ſind die Grabſteine, welche den verdienſtvollen Mann, deſſen Anſehn ſie verbergen, auf eine würdige Art bezeichnen.

Auſſer dieſen ſucht man denn vergebens nach Zeugen, daß auch der Norden würdige und rühmliche Männer unter ſeinen Söhnen gehabt hat. Daß ein weiſer Miniſter, unter dem Beyfalle ſeines Königes, den Flor des Ackerbaues, die Ausbreitung des Handels, und den Wachsthum nützlicher Gewerbe befördert hat; daß auch im Norden Mäcene, Künſte und Wiſſenſchaften gekannt,

beſchützt,

beſchützt, und die eifrigen Verehrer derſelben geliebt haben; daß ein weiſer Staatsmann durch kluge Unterhandlungen den Frieden ſeines Vaterlandes, dadurch daß er den Zwiſtigkeiten vorgebauet, mit einem feſten und zuverläßigen Zaune umgeben hat; daß ein vorſichtiger Staatshaushalter den Mangel des Staats durch aufmerkſame Anordnungen abgeholfen. Daß er alle Bedürfniſſe, ohne neuen Bedruck des Volkes, herbeygeſchafft hat; daß ein tapferer Anführer an der Spitze der Macht ſeines Vaterlandes, das Schrecken ſeiner Feinde geweſen, und durch ſeine Behutſamkeit das Unglück des Krieges weit von den Sitzen ſeiner ruhigen Landesleute weggewieſen hat. Dieſe und mehr dergleichen Männer, den beſten Fürſten ſtets unentbehrlich, und eine Glückſeligkeit für das Land, welches ſie die Seinigen nennen kann, dieſe ſind, wie unſere Jahrbücher verſichern, immer die Ehre Dännemarks geweſen.-

Lange ſchon war es der Wunſch, daß unſere groſſen Künſtler ihre Talente, durch welche ſie ſich Ehre und Bewunderung bey Fremden erworben, auf die Gedächtnißſäulen dieſer Männer anwenden mögten. Durch die Mildthätigkeit des Vaterlandes wurden ſie erſt gebildet, dieſes hat alſo auch an der Dankbarkeit ſeiner Zöglinge eine billige Forderung. Unſere Geſchichte hat einen überflüßigen Vorrath von wichtigen Vorfällen, interreſſanten Stellen, und rühmlichen Scenen.

Mit Recht könnte man Dännemarks ſchönſten Tage von einem glücklichen Pinſel aufs neue hervorgebracht, deſſen wichtige Begebenheiten unſern Augen

Augen lebendig dargeſtellt ſehen. Auch haben ſich viele mit der Hoffnung geſchmeichelt, die Bildſäulen verdienter und würdiger Landesleute, auf den öffentlichen Luſtplätzen einſt aufgeſtellt zu ſehen. Das Beyſpiel der Fremden, welches ſonſt in Kleinigkeiten einen ſo groſſen Einfluß auf uns hat, hat hierin alle ſeine Kraft verloren. In Frankreich hat man Philoſophen und Dichtern mit dem nämlichen Wohlwollen Ehrenſäulen zuerkannt, als der Nation groſſe Generale die ihrigen erhalten haben. Engelland zeigt auf allen groſſen Plätzen der Hauptſtadt, wo die Menge Erfriſchung ſucht, die Bildniſſe ihrer berühmteſten Männer, ſowohl im Felde als in den Rathsverſammlungen vor. Allein bis jetzt, wie die vortrefliche Lobrede auf Abſalom *) ſagt, ſteht weder der tapfere Juel mit ſeiner Heldenmiene auf einem unſerer dankbaren **) Märkte, noch der kluge Greiffenfeldt ihm zur Seite.

Doch der Anfang iſt gemacht. Man ſieht in Dännemark würdige Ehrenzeichen, welche das An-

*) Abſalom war Erzbiſchof von Lund, und einer der erſten und geſchickteſten Männer ſeiner Zeit, der ſeinem Vaterlande nicht nur als Lehrer, ſondern auch als Staatsmann diente. Sein würdiger Lobredner iſt der Conferenz-Rath Jacobi. A. D. U.

**) Dieſer Ausdruck bezieht ſich auf das dankbare Unternehmen der Koppenhagner Bürgerſchaft und der Oſtindiſchen Compagnie. Die erſte errichtete ihrem guten Könige Chriſtian dem vierten eine Statüe auf dem groſſen Königsmarkte, und die andere ehrte das Andenken des groſſen Friederichs durch ein Monument auf der prächtigen Amalienburg. A. D. U.

Andenken verdienſtvoller Bürger aufbewahren. Wie eine herrliche Morgenröthe zu dem Tage, der ihnen ſo lange gewünſcht wurde, glänzen nun viele Ehrenſäulen auf dem Luſtſchloſſe Jägerspreis. Dieſe Anlage bleibt unter ſo vielen andern nützlichen Einrichtungen, eine unvergeßliche Ehre für deren Stifter, ſeine Königliche Hoheit, dem Erbprinzen Friederich.

In der Betrachtung der mythologiſchen Bildſäulen, welche in den Luſtgärten die Schönheit der Natur erhöhen und abwechſelnd machen ſollen, empfanden Seine Königliche Hoheit wohl eine kalte Bewunderung der Kunſt, allein nicht die Unterhaltung, welche Sie wünſchten. In einer jeden Unternehmung will dieſer würdige Prinz die Hoffnung noch übertreffen, welche ſich das Vaterland von Ihm gemacht hat. Den wichtigen und unaufhörlichen Arbeiten aufgeopfert, welche er an der Seite des Thrones, zum Beſten des Vaterlandes übernommen, will er auch in den Erholungsſtunden ſein wichtiges Ziel vor Augen behalten. Er durchforſchte die Geſchichte Dännemarks, und mit dem Blicke eines Kenners bemerkte er in derſelben jeden der Männer, deren Verhalten aus unſern Jahrbüchern hervorleuchtet. Und nun beſchloſſen Seine Königliche Hoheit, mitten unter den zahlreichen Schönheiten, welche die gütige Natur über die ganze Gegend um das Schloß her verbreitet hat, eine lehrreiche Schaar von Ehrenſäulen für verdienſtvolle und ädle Bürger zu errichten.

Es war ſchon ein hinlänglicher Bürge für des würdigen Mannes ehrevollen Werth, daß

ihm

ihm dieſer Königliche Richter hier einen Zutritt zuerkannt hatte. Allein die Abſicht des Prinzen ging weiter. Die Ehrenſäulen ſollten ſelbſt ein Gepräge von dem Verhalten an ſich tragen, welches der Prinz geehrt wiſſen wollte. Dieſe Königliche Anlage iſt mit dem beſten Erfolge ausgeführt worden. Die Kunſt hat den mehreſten Ehrenſäulen eine ſo anpaſſende Allegorie eingedrückt, daß ſelbſt der Marmor ſich mit ädler Beredtſamkeit einen Weg zu dem Herze jedes Zuſchauers eröffnet.

Seine Königliche Hoheit haben in Ihrer Wahl, Ihre allgemeine Liebe für die Söhne Dännemarks zu Tage gelegt. Indem ſich der höchſte Stand durch Einſichten und Amtseifer den Beyfall des Prinzen erwirbt, blickt er doch auch auf den Fleiß des Landmanns, der unterdeſſen mit tauſend Händen die Wohlfahrt des Staats begründet. Kein Stand, in welchem ſich nur Verdienſte zeigen, bleibt unbemerkt. Der Staatsmann und der Gelehrte, der Finanzminiſter und der Bauer, der Held und der Kirchenlehrer, alle haben hier ihre Gedächtnißſäulen, und ihren Verdienſten haben ſie auch den Zutritt allein zu verdanken. An dieſem Orte, welcher beſtimmt iſt, das Andenken groſſer Männer und verdienſtvoller Bürger des Vaterlandes zu erhalten und zu ehren, hat es dem Königlichen Beſitzer auch gefallen, ſeinem groſſen Oheime, dem Herzoge Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel, eine Ehrenſäule zu errichten. Jeder Unterthan wird ſich des groſſen Bruders ſeiner Königin mit Ehrerbietung erinnern, wenn er die

Gedächtnißſäule betrachtet, die des Reichs geliebter Königsſohn hier hat errichten laſſen.

Wenn aber auch dieſe hohe Verwandtſchaft nicht geweſen wäre, ſo würden doch die Verdienſte des Herzogs, ihm ein Recht zu einem ehrevollen Andenken, in jedem Lande und bey jedem Volke geben, welches dieſelben achtet und ehrt.

Er war der Befreyer ſeines unterdrückten Vaterlandes. Wie ein Ariſtomen neuerer Zeiten, fand er das ganze Land, welches er vertheidigen ſollte, in der Gewalt der Feinde. Ausgezehrte Unterthanen, welche die Koſten des Krieges tragen ſollten; ein Kriegsheer, bis zur äuſſerſten Gränze des Landes vertrieben, von ihren Ueberwindern umringt, und beynahe die Kriegsgefangenen derſelben. Aber auch eben wie der meſſeniſche Held, trat der Herzog allein vor; ſein Muth und ſeine Kriegserfahrungen gaben den wenigen Händen, die unter ihm ſtreiten ſollten, Leben und Munterkeit. Bald trieben ſie ihre vorigen Ueberwinder zurück, und verlegten den Tummelplatz des Krieges weit von den Gränzen des Vaterlandes. Sechs Jahre ſeiner Feldzüge hindurch, behielt der Herzog die einmal eroberten Vortheile, und bey Endigung des Krieges, hatte er den Feinden kaum einen Fuß Landes, von dem, was ſie beſaſſen, als er die Anführung übernahm, zurückgelaſſen. Um diejenige Macht kennen zu lernen, welche der Herzog demüthigen ſollte, darf man nur einen Blick in die Kriegsgeſchichte des vorigen, und des Anfangs dieſes Jahrhunderts thun. Die franzöſiſchen Waffen, welche in dieſen Tagen Teutſchland, die Niederlan-

lande, Spanien und die Lombardey mit einmal überſchwemmten, und beynahe allenthalben vom Siege zum Siege fortgingen, dieſe waren hier alle um den Herzog her verſammlet.

Auf der glänzenden Liſte der Anführer ſtanden in jenen Zeiten ein Conde, Türenne, und Villars. Allein der Herzog fand wider ſich einen Etrees, Broglio, St. Germain und einen Stainville, welche jenen berühmten franzöſiſchen Helden, an Muth, Kriegserfahrung und militäriſchen Genie, völlig gleich waren.

Sehr frühzeitig übte ſich der Herzog in der Kriegskunſt. Ein angeborner Trieb, verſtärkt durch die Beyſpiele ſo vieler berühmten Heerführer, welche dies Durchlauchtige Haus dem Vaterlande geſchenkt, beſtimmten ihn zum Kriege. Aber auch die ſeltene Gelegenheit, unter Preuſſens Könige, den jedes Zeitalter als den erſten der Helden unſerer Zeit erkennen wird, die Vollkommenheit ſeiner Wiſſenſchaft zu erreichen, führte den Herzog jung ins Feld. Preuſſens Held ergriff die Waffen, um den Oeſterreichſchen Hauſe vieles von der Macht zu benehmen, welche ſonſt ſo oft unſern Norden beunruhiget hatte. Hier vervollkommnete der Herzog ſeine vortreflichen Naturgaben. Erfahrung lehrte ihn die Pflichten eines Anführers und die Anwendung derſelben kennen. An der Seite ſeines Königes, im Kriegsrathe, wie in der Schlacht, hatte er Gelegenheit die Geheimniſſe der Kriegskunſt zu durchdringen. Er wohnte neun beträchtlichen Feldſchlachten bey, und durch ſein Benehmen in denſelben, ſtieg er täglich in der Achtung jenes groſſen Kenners, deſſen Waffen er führte. Allein dieſer Glanz wird

 von

von demjenigen ganz verdunkelt, in welchem wir ihn als Hauptanführer erblicken. Der Krieg, welcher von 1757 bis 1762 zwiſchen dem Hanövriſchen und Franzöſiſchen Hauſe geführt wurde, ſetzte die groſſen Eigenſchaften des Herzogs in das helleſte Licht. Hier zeigte er einen Charakter, den ein ädles Herz und groſſe Talente nur allein hervorbringen können.

So unzulänglich auch dieſe Nachrichten von den Vorfällen jenes Krieges für die Nachwelt ſeyn mögen, ſo leuchtet doch das auszeichnende Verdienſt des Herzogs Ferdinand unter groſſen Heerführern, aus ihren Zügen hervor. Um dem rechten Mittelwege zwiſchen einer barbariſchen Kriegszucht und einer gar zu groſſen Nachgiebigkeit zu folgen, hielt der Herzog den groſſen Haufen ſeiner Armee zu ſeiner Pflicht an. Daher waren denn auch häufige Deſertionen, die Auszehrung der Armeen, bey dem Heere der Alliirten um deſto ſeltener, groſſe Unordnungen und Hauptverbrechen, die im Felde nur zu oft das Strafſchwerdt entblöſſen, beynahe ganz unerhört. Hiedurch erwarb ſich der Herzog die Bereitwilligkeit ſeiner Soldaten, die ſich, nicht aus Furcht der Strafe, in die augenſcheinlichſten Gefahren ſtürzten, um die Befehle ihres Generals auszuführen. Sorgfalt für die Bedürfniſſe ſeiner Untergebenen, Theilnehmung an ihren Beſchwerlichkeiten, eine natürliche, aus einem ädlen Herzen flieſſende Herablaſſung erwarben dem Herzoge Jedermanns Liebe in der Armee. Jene ernſten und anhaltenden Kriegsübungen, welche die gröſzten Armeen in einzelne Maſchienen verwandeln, und

deren Bewegungen der Anführer alsdann mit einem Winke zu leiten vermögend iſt, dieſe ruheten in der alliirten Armee, als der Herzog dieſelbe annahm.

Allein bald bemerkte man überall nicht den geringſten Fehler. Die Soldaten fochten wie Löwen, mit gefälltem Gewehre machten ſie ſich einen Weg durch das heftigſte Kanonenfeuer, hielten den Angriff der Reuterey aus, und drangen hindurch zu Sieg und Ehre. Die Armee der Alliirten war aus den Truppen verſchiedener Fürſten zuſammengeſetzt, aus Hannoveranern, Braunſchweigern, und National-Engelländern. Was Nationalſtolz und Widerwillen in einer ſolchen Leſe zu würken pflegen, als Mißgunſt und Verdroſſenheit, iſt eben ſo bekannt als gefährlich für den Anführer.

Bey den Alliirten waren dieſe Folgen nicht zu ſpüren, ſie fochten Seite an Seite, ſie errangen Ehre, ſie halfen einander, und Jeder wünſchte einzig und allein, ſich durch ein tapferes Betragen in der Gegenwart ſeines ſcharfſichtigen Generals bemerkend zu machen.

Angreifend beſchritt der Herzog ſeine ehrevolle Bahn, angreifend verließ er ſie; denn in der ganzen Zwiſchenzeit ſuchte er ſich nur zu vertheidigen. In beyden Kriegsmaximen war der Herzog äuſſerſt vorſichtig, ſeinen Plan anzulegen, allein in der Ausführung feſt und unveränderlich; ſo wie er auch in beyden das Blut ſeiner Untergebenen ſchonte. Mit vortheilhaften Stellungen und ſtarken Poſten begegnete er dem Angriffe der

Feinde, und nur da, wo ihn die Nothwendigkeit zu einem Haupttreffen aufforderte, da zog er das Schwerdt, trug aber auch ſtets den Sieg davon. Redlich und unpartheyiſch gegen einem jeden, beurtheilte der Herzog des höchſten ſowohl wie des geringſten Officiers Verhalten in der alliirten Armee. Keiner entging ſeiner Aufmerkſamkeit, und er fand ſein Vergnügen darin, mit denjenigen kühnen Helden die Ehre öffentlich zu theilen, welche mit Würkſamkeit den Sieg erfechten und erringen helfen.

In der Hitze der Schlacht behielt der Herzog ſtets jene kalte Aufmerkſamkeit, welche das Ganze ohne Verwirrung überſchauet; allein, eben ſo ſchnell als er Befehle gab, mußten ſie auch ausgeführet werden. Kam es darauf an, einen Vortheil zu erhalten, einen Abbruche vorzubauen, ſo war es der Verzug eines Augenblicks, die Mittel auszufinden und anzuwenden. Er ſelbſt nahm an jeder Gefahr Theil, er ſelbſt zog die genaueſte Kundſchaft vom Feinde ein. Mit durchdringender Scharfſichtigkeit erkannte er die Abſichten der Feinde, und benutzte dieſelben. Dieſes, welches die Kunſtſprache Coup d'oiel militaire nennt, das mathematiſche Auge, welches den Abſtand mißt, die Anzahl beurtheilt, und ohne weitläuftige Berechnungen den bequemſten Zeitpunkt, den rechten Ort zum Angriffe beſtimmt, hierin iſt der Herzog Ferdinand wohl der erſte unter allen groſſen Heerführern Europens. Daß dieſem Gemählde noch weſentliche und ſtarke Züge mangeln, davon liegt der Grund in dem ungewöhnlichen Stillſchweigen, mit welchem

chem die Geſchichte dieſes Krieges übergangen iſt. Vielleicht hat aber auch ein Augenzeuge ſeinem Vaterlande und der Welt das angenehme Geſchenk, die ausführliche Beſchreibung von des Herzog Ferdinands ådlen und ehrevollen Betragen in dieſem Kriege aufbehalten. Indeſſen ſollen dieſe Blätter in ihren Nachrichten dem Gange des Krieges folgen, und ſo weit es geſchehen kann, einen Auszug der Geſchichte desjenigen Krieges liefern, in welchem der Herzog ſich ſo gezeiget, als er hier geſchildert iſt.

Die Vollſtändigkeit machte es nöthig, den Urſprung des Krieges kurz zu berühren, und ſollte man die Lage der Sachen von der Seite betrachten, wie wirklich war, als der Herzog den Kommandoſtab übernahm, ſo mußte man auch die Begebenheiten des Krieges, ſo wie ſie ſich damals zugetragen, hier ebenwohl vortragen.

Viele glauben, daß ſich noch etwas mehr als das gewöhnliche Mißtrauen und Uneinigkeit, welche ſich zwiſchen zweenen mächtigen und um ſich greiffenden Völkern zu äuſſern pflegen, in diejenige Leidenſchaft gemiſcht habe, welche die Franzoſen und Britten wider einander hegen; allein dieſer vorgegebene Widerwille läßt ſich ſehr leicht aus der Geſchichte beyder Völker erklären. Der Grund davon iſt ohne Zweifel in derjenigen Zeit zu ſuchen, in welcher das normänniſche Haus auf dem Throne von Engelland, ſeinen Forderungen an Frankreich, unter ohnmächtigen Fürſten, ein ſo fürchterlich Gewicht zu geben wußte. Ob die Britten nun gleich ſchon ſeit langer Zeit ihre Forderungen abgetreten, und ihr ganzes Recht in

der Vermehrung des Königlichen Titels eingeſchränkt haben; ſo iſt doch diejenige Stimmung, welche jene unruhigen Zeiten bewirkt, ſeitdem niemals verändert worden. Der Brand, welcher damals das ſaliſche Geſetz und ein ſehr nahes Erbrecht zur Krone von Frankreich anzündeten, eben denſelben hat in neuern Zeiten der Handelseifer nicht nur unterhalten, ſondern wohl gar noch weiter ausgebreitet. Die klugen Britten verließſen das Eroberungsſyſtem ihrer vorigen Regenten. Achtſam auf ihre Lage und die Betriebſamkeit des Volkes, wandten ſie allen ihren Fleiß und daurenden Eifer auf den Handel. Schiffahrt und Handlung wurden der Hauptzweck aller ihrer öffentlichen Unterhandlungen und Betriebes. Ihre muthigen Bemühungen hatten keinen geringern Zweck, als die Herrſchaft über das Meer. Hierüber waren ſie auch ſo wachſam, daß keine politiſche Macht von Bedeutung ihr Nebenbuhler im Handel werden ſollte. Die Beförderung dieſer Abſicht, iſt denn auch die Quelle aller der Kriege geweſen, welche Engelland wider Frankreich in dieſem Jahrhunderte geführt hat.

Keiner der Europäiſchen Staaten kann den Engelländern, bey der itzigen Beſchaffenheit der Dinge, ein ſo gefährlicher Nebenbuhler in der Handlung werden, als Frankreich. Ein Land, groß und volkreich, mit den beſten Häfen an zweyen groſſen Meeren, fruchtbar und reich an natürlichen Gütern, blühend durch Manufakturen, belebt von klugen Bebauern; welche groſſe Vortheile dieſes benachbarten Reiches! niemals,

von

von Kolberts Zeiten an, hat es auch alle dieſe Vorzüge mit ernſthafterer Anwendung empfunden, als in der kurzen Ruhe, die es nach den Ackenſchen Frieden zu genieſſen anfing. Seine Pflanzſtädte in Amerika bekamen neues Leben, ihre Bewohner breiteten ſich nach allen Seiten aus. Die fruchtbaren Antillen, die Handelsplätze auf den Küſten von Aſien und Afrika wurden mit groſſer Sorgfalt beſucht, und noch vortheilhafter von den Kaufleuten benutzt; eine beträchtliche Anzahl franzöſiſcher Kaufmannsſchiffe durchſtrichen ſchon alle Meere der Welt. Von dieſem Anfange, wäre er von irgend einiger Dauer, ſchloſſen die Britten, daß die Franzoſen leicht das Gleichgewicht mit ihnen erreichen würden. Nur der Krieg konnte dieſen Anſchlag der Nachbarn ins Stocken bringen, und die überlegene engliſche Seemacht gab die beſte Hoffnung, die Franzoſen gedemüthiget, und ihren Handelsgeiſt in Feſſeln gelegt zu ſehen. Die Anleitung den Frieden zu brechen war leicht gefunden. Nur dieſe beyden Mächte allein, hatten ſich in der ungeheuren Landſtrecke des nördlichen Amerika, von Florida an, bis zum Nordpole, niedergelaſſen. Andere Europäer, die es verſucht hatten ſich hier zu ſetzen, waren vertrieben. Die Eingebornen zogen ſich vor den Anbauern beyder Völker von der Seeküſte tiefer ins Land zurück. Nach und nach näherten ſie ſich einander, da konnte es denn nicht fehlen, daß Uneinigkeiten daraus entſtehen mußten, und daß dieſe bey Friedensunterhandlungen mit in Betrachtung kamen. Allein beyde Nationen kannten das wichtige Eigenthum, welches ſie hier beſaſſen ſo wenig, daß die in dem Utrecht-

ſchen Frieden beſtimmte Gränzlinie, eben da ſie angewandt werden ſollte, ganz unnütz war. Beyde Völker hatten ſich unterdeſſen weiter ausgebreitet. Die engliſchen Koloniſten drangen über das Kettengebürge, welches ihre Beſitzungen an der Seeküſte, von dem bisher beynahe unbekannten innerſten Theile des Landes abſondert. Hier waren die fruchtbarſten Gegenden, die angenehmſten Landſchaften. Hier lieſſen ſie ſich denn auch am Fluſſe Ohio nieder, ſtieſſen aber gar bald auf das franzöſiſche Eigenthum am Fluſſe Miſſiſivi. Auf dieſem wollten die Engelländer die unbehinderte Fahrt in den Ocean haben, und die Franzoſen hatten die beſten Gründe ſie davon auszuſchlieſſen.

Die Ockupation gab ihnen ein Recht auf den Fluß; und die Unmüglichkeit einer bequemen Ausführung, benahm den Britten bald die Luſt ſich hier auszubreiten. So entglamm denn alſo der erſte Funke, Gewaltſamkeit unter geitzigen Nachbarn, zog ihn unter der Aſche hervor, in Amerika griff er um ſich, ſetzte beyde Mutterländer mit im Brand, und nun ſchlug die Flamme des Krieges in allen vier Theilen der Welt aus.

Noch wähnte die franzöſiſche Regierung ſichern Frieden, als die Britten der Welt eine neue Probe von Kriegserklärungen gab. Mehr als dreyhundert franzöſiſche Handelsſchiffe wurden plötzlich, zum Zeichen eines bevorſtehenden Seekrieges, aufgebracht. Welche Bewegungen dies bey den Franzoſen verurſacht, läßt ſich leicht ſchlieſſen. Ihre Klage erſcholl an allen Höfen Europens, und ſprach von nichts, als Räuberey und Bundesbruch der Nachbarn; alte Exempel

und

und neuere Volksrechte wurden wider das Verhalten der Britten angeführt; ja zulezt meinten ſie gar, es ſey die Sache der ganzen Chriſtenheit, die Gewaltſamkeit der Engelländer zu rächen. Indem ſich nun die erſte Hitze der Franzoſen in leeren Klagen und eben ſo fruchtloſen Unterhandlungen abkühlte, ſo ſchmeichelten ſich die Engelländer, mehr als die Hälfte ihres Wunſches ausgeführt zu haben. Der Handel litt einen beträchtlichen Abbruch, und die franzöſiſche Seemacht verlohr allein über 6000 geübte Seeleute und Offiziere, die dem Schickſale der aufgebrachten Schiffe folgen mußten. Doch der franzöſiſche Arm war noch ungeſchwächt. Die zahlreichen Armeen, die blinde Neigung zu dem Namen von Muth und Tapferkeit, und mehr als alles dieſes, die allgemeine Begierde die Treuloſigkeit der Engelländer zu rächen, gab den Franzoſen vor ihren Nachbarn ein fürchterlich Anſehen. Auf den zunächſt an Engelland gränzenden franzöſiſchen Küſten ſammleten ſich viele Kriegsvölker, und die Britten fürchteten einen Landgang.

Indeſſen daß dieſe nun teutſche Hülfstruppen herein riefen, und jeder Arm ſich wider den Anſchlag der Franzoſen waffnete, ging der Herzog von Richelieu mit einer Flotte von Toulon aus, um Minorka anzugreiffen. Dieſe Inſel war den engliſchen Flotten im Mittelmeer ſehr wichtig, und Kunſt und Natur hatten ſich vereiniget, ſie unüberwindlich zu machen. Allein nach einer Zeit von ſechs Wochen wehete die franzöſiſche Flagge auf dem Fort St. Philips, und der franzöſiſche Marquis von Galliſſoniere hatte das ſel-

tene Glück, diejenige engliſche Eskadre zu vertreiben, welche Minorka hatte entſetzen ſollen.

1757. Dies war der Anfang von der Rache der Franzoſen, und ſie waren feſt entſchloſſen, ſie noch weiter gehen zu laſſen. So machten ſie in den Kurfürſtlich-Hannövriſchen Ländern bekannt, daß ſie ein Erſatz für das von den Engelländern den Franzoſen zugefügte Unrecht ſeyn ſollten; glaubten auch durch dieſe Eroberungen ihren Verluſt in Amerika leicht zu erſetzen, wo die Engelländer bald die Oberhand erhielten. Der Krieg zwiſchen Preuſſen und Oeſterreich, und die Verbindungen Frankreichs mit dieſem Staate, nöthigten daſſelbe, eine Armee nach Teutſchland zu ſchicken. Nichts war nun leichter, als des Königes teutſche Erbländer im Beſitz zu nehmen, denſelben die Laſt des Krieges aufzubürden, und beym Frieden, ſie gegen die Länder, die ſie in Amerika könnten verlohren haben, wieder auszuliefern.

Es daurete auch nicht lange, ſo brachten die Franzoſen ihre Drohungen zur Würklichkeit. Der Herzog von Etrees, ein würdiger Schüler des Marſchalls von Sachſen, rückte in Teutſchland ein. Die Hoffnung, welche ſich Frankreich von dieſem Feldherrn machte, gründete ſich auf die bekannten Schlachten bey Fontenoi und Laffels. Er ſetzte mit einem Heere von hunderttauſend Mann über den Rhein, und im Julii 1757, ſah man die erſten Franzoſen diſſeits der Weſer.

Die Regierung zu Hannover verſäumte keine Mittel dieſem Kriege vorzubauen, und erklärte eine vollkommene Neutralität in den franzöſiſchen

Strei-

Streitigkeiten mit einem Volke, das ihren Landesherrn zum Könige hatte. Sie ſammlete ein kleines Heer, unter den Namen einer Obſervationsarmee, welches der Herzog von Kumberland anführte. Da ſie aber etwa nur aus dreyßigtauſend Mann beſtand, ſo konnte er das Land mit derſelben, wider die eindringende Macht der Franzoſen, nicht ſchützen. Er ſuchte ſich alſo ſelbſt bloß gegen einen Angriff zu vertheidigen, und die Unordnungen zu verhüten, welche das groſſe franzöſiſche Heer auch in neutralen Ländern fürchten ließ. Die preußiſchen Beſatzungen in Weſtphalen, die wider die Franzoſen nicht Stand halten konnten, hatten ſich unter Kumberlands Fahnen geſetzt. Die ganze Obſervationsarmee ſtand an der Weſer, als Etrees ſich dieſem Fluſſe näherte. 1757.

Dieſer General hatte bey ſeiner Ankunft in Teutſchland bekannt machen laſſen, ſeine Waffen wären nicht beſtimmt Eroberungen zu machen, ſondern um den Weſtphäliſchen Frieden zu ſichern, wäre er ins Feld gerückt. Nun begehrte er einen freyen Durchmarſch durch die preußiſchen Staaten, und da ihm dieſer von dem Herzoge von Kumberland verweigert wurde, ſo brach er ſogleich auf die hannövriſchen Länder los. Seine Armee zertheilte ſich, um allenthalben Schrecken vor den franzöſiſchen Waffen auszubreiten. Heſſen und Oſtfriesland war ſchon in dieſen Händen, noch hatte aber keine Schlacht ihre Stärke und die Geſchicklichkeit ihrer Generale zu Tage geleget. Allein lange konnte dies nicht ausbleiben. Der Herzog von Kumberland hatte ſich ſchon zurück

ge-

1757. gezogen, und das Kurfürſtenthum beynahe über-
geben. Welches, in Betrachtung ſeines ſchwa-
chen Heeres, und der eingeſchränkten Verhal-
tungsbefehle, durch welche die Regierung zu Han-
nover dieſem rechtſchaffenen Krieger die Hände ge-
bunden hatte, von jedem voraus geſehen werden
konnte, daß es nicht anders möglich ſey.

Bis jetzt hatte die Obſervationsarmee noch kei-
ne gelegene Stelle angetroffen, wo ſie mit Vor-
theile hätte fechten können: dieſe fand ſich denn
bey Haſtenbeck, einem Dorfe ohnweit Hameln.
Hier wollte der Herzog die franzöſiſche Armee er-
warten. Dieſer Platz hatte für das ſchwache
hannövriſche Heer beträchtliche Vortheile. Der
linke Flügel hatte einen ſehr waldigten Berg zur
Vormauer, und der rechte war von einer mora-
ſtigen und tiefen Gegend umzogen. Vor den Li-
nien lag Haſtenbeck, ſtark mit Artillerie beſetzt.
Doch bey allen dieſen Vortheilen, war auch eine
weſentliche Unbequemlichkeit; man glaubt näm-
lich, daß der Wahlplatz nicht geräumig genug
geweſen ſey, die nothwendigen Bewegungen ma-
chen zu können.

Indeſſen ging die Schlacht vor ſich. Die
Franzoſen ſtürzten ſich über den Berg auf die
Hannoveraner herab. Verſchiedene Angriffe wur-
den muthig ausgehalten, allein zuletzt mußten
die Schwächern doch den Stärkern weichen. Drey
Stunden hielt ſich der Herzog wider die franzöſi-
ſche Armee, und machte ihr den Sieg ſtreitig.
Mit gleichem Verluſte auf beyden Seiten und in
guter Ordnung verließ er den Wahlplatz, allein
nur die Franzoſen erndteten Früchte von dieſem
Gefechte.

Die

Die Obſervationsarmee mußte ihre Sicherheit in dem feſten Minden ſuchen, und wurde, verfolgt von den ſiegenden Franzoſen, nach den äuſſerſten Gränzen des Herzogthums Bremen vertrieben. So viele Ehre auch dieſer unangefochtene Zurückzug dem Hannövriſchen Anführer macht, welcher, in Hinſicht deſſen, ein Xenophon unſerer Zeiten von Kennern genannt wird, ſo wenig nützte er den Umſtänden in Allgemeinen. Das Kurfürſtenthum war von aller Vertheidigung entblößt, und die Feinde nahmen das ganze Land ohne Widerſtand in Beſitz. Bald wurde der Herzog von Kumberland umringt. Die Elbe war die äuſſerſte Gränze ſeines Rückzuges, und ein übermüthiger Feind bedrängte ihn auf allen Seiten. Das demüthigende Beyſpiel, welches die Sachſen bey Pirna gegeben, war zu unerträglich, als daß ſich ein engliſcher Prinz demſelben hätte unterwerfen können. Die preußiſchen Truppen hatten die Armee verlaſſen, und ein Entſatz war nicht zu hoffen. 1757.

Der Herzog ſchlug alſo einen Waffenſtilleſtand, als das einzige Rettungsmittel, vor, welcher auch unter Däniſcher Verhandlung zu Stande gebracht, und den 9ten September von beyden Generalen angenommen wurde. Dies iſt die bekannte Konvention bey Kloſter Zeven. Wirft man nur einen Blick auf die Verfaſſung, in welcher beyde Kontrahenten ſich befanden, ſo wird man ohne Schwürigkeit erkennen, von welcher Beſchaffenheit dieſe Konvention werden mußte.

Von Stade, wo der Herzog von Kumberland ſtand, war die Elbe der nächſte Schritt; der

1757. nämliche Strohm, der ihn zu dem Aeuſſerſten getrieben hatte, brauſete nun rund um ſein Lager her. Der Preußiſche Monarch, und Alliirte des Herzogs, hatte ſeit der Schlacht bey Collin, das Uebergewicht verloren, und ſeine zahlreichen Feinde ſchränkten ihn immer mehr ein. Die Britten hatten verſucht ihre Alliirten an der Elbe zu retten. Sie gingen mit einer anſehnlichen Eskadre vor Rochefort, machten einen Landgang, und eroberten die kleine Inſel, welche die Stadt zum Theil mit beſchützt. Allein dieſer groſſe Anſchlag wurde bald vereitelt. Es blieb bey der Eroberung von Aix. Der wachſame Graf von Langeron begegnete ihnen an der Spitze verſchiedener franzöſiſcher Nationalen auf der Küſte. Selbſt dieſe war eine Mauer vor Frankreich, ſteil und ſchwer zu beſteigen, und den Transportſchiffen gefährlich. Dies zwang die Engelländer unverrichteter Sache wieder umzukehren, und das franzöſiſche Heer in Teutſchland behielt ſeine Stellung unveränderlich.

Die ſämtlichen hannövriſchen Lande waren in der Gewalt der Franzoſen. Schritt vor Schritt hatten ſie die Kriegsmacht dieſes Landes in die verzweifelte Lage verſetzt, daß ſie ſich entweder niederſäbeln laſſen, oder aber Kriegsgefangene werden mußten. Allein jede Bedingung, die nur ein wenig beſſer war, mußten ſie mit Freuden annehmen.

Alles was man von den Franzoſen hoffen konnte, eine gelinde Behandlung, mußte entweder die Verachtuug gegen ohnmächtige Feinde, oder aber ihr Aedelmuth, eine ſonſt bey Siegern

nicht

nicht gewöhnliche Tugend, verurſachen; und die= ſer letzte Bewegungsgrund war bey einer Verän= derung, die unterdeſſen in der franzöſiſchen Armee vorgegangen, deſto weniger zu hoffen. 1757.

Der kluge Anführer, den wir bis itzt an der Spitze des franzöſiſchen Heeres geſehen haben, der Marſchall von Etrees, war ſchon zurückgeru= fen. Gleich nach dem Siege bey Haſtenbeck, nach dem er das Zutrauen ſeiner Armee und aller Rechtſchaffenen Hochachtung gewonnen, legte er ſeinen Marſchallsſtab nieder. Der Herzog von Richelieu gibt ihm in ſeinem Berichte an den Kö= nig folgendes Zeugniß: die franzöſiſche Armee könne in keinem beſſern Zuſtande ſeyn, als in wel= chem er ſie übernommen hätte.

Dieſer von Voltaire beſungene Held ſtand den franzöſiſchen Sachen vor, als die Konventi= on geſchloſſen wurde. Ohne Mühe breitete er ſich in denjenigen Ländern aus, die Etrees vor ihm eröffnet hatte. Die Franzoſen zeichnen ihn als den Günſtling des Königes, und als einen eben ſo groſſen Hoffmann, wie ſich Etrees als Krieger gezeigt hatte. Aus dieſen wenigen Zü= gen läßt ſich leicht ſchlieſſen, welchen Zuſtand der franzöſiſche General hervorgebracht haben wird, und das Loos, welches die Alliirten zu hoffen hat= ten. Der gewünſchte Stillſtand wurde bewilli= get, allein der Herzog von Kumberland mußte alle ſeine Hülfstruppen verabſchieden, von der Kurfürſtlichen Landmacht nur 4 = 6000 Mann in Bremen behalten, und die übrigen auf die ande= re Seite der Elbe verlegen. Alles, was die Fran= zoſen inne hatten, ſollten ſie bis zum Ende des Krieges behalten.

1757. Dieſer Traktat hatte dies ungewöhnliche Schickſal, daß er von beyden kontrahirenden Höfen mit Mißvergnügen betrachtet, und der Däniſche Miniſter, Graf Lünar, der Partheilichkeit beſchuldiget wurde. Ein Vertrag, den die Nothwendigkeit macht, währt zwiſchen Staaten ſelten länger als bis zu dem Augenblicke, in welchem man ihn mit Vortheil brechen zu können glaubt. Aus dem Grunde konnte die Konvention in Engelland keinen Beyfall erhalten, da die Dinge ein ander Anſehn bekamen. Man fand, daß ſie kein verbindender Vertrag ſey. Eine Feldunterhandlung ſollte man ſie nennen, (arrangement militaire) durch welche die Obſervationsarmee aus der augenſcheinlichſten Gefahr gerettet worden. Auf der andern Seite waren die Franzoſen nichts ſorgfältiger den Traktat zu halten. Sie machten zur Zeit des Stilleſtandes neue Eroberungen, ſchränkten die Alliirten immer mehr ein, und waren zuletzt gar auf dem Wege, ſie für Kriegsgefangene zu erklären. In dieſer Verfaſſung verließ der Herzog die Alliirten, und übergab das Oberkommando in die Hände der Regierung, welches ihm durch immerwährendes Unglück ganz zuwider geworden war. Des Glanzes, der eine Folge des glücklichen Ausganges iſt, war er beraubt; allein nicht der Ehre, welche wahren Verdienſten zukommt. Doch dies wäre noch zu ertragen geweſen, aber nicht der Zuſtand, in welchem ſich das Land befand, als er es verließ, nicht das Unvermögen es zu retten, welches er empfand. Vom Main und Rheinſtrohme bis zur kleinen Oſte im Bremiſchen war alles in den Händen der Franzoſen. In allen feſten

ſten Städten und Schlöſſern lagen ihre Garniſo- nen, welche die Einwohner bewachten, und ih- nen ihr Vermögen auspreßten. 1757.

Dieſer Fehler fand ſich beſonders bey dem franzöſiſchen Generale. Beyde, fremde und ei- gene Landesleute mahlen ſein Betragen in den er- oberten Ländern mit gleich ſchwarzen Farben. Er ſoll ein ganzes Heer von Spionen gehalten haben, um dem unglücklichen Volke dies letzte Vermögen abzudringen. Vergebens ſeufzten die Einwoh- ner unter der unausſtehlichen Laſt, durch welche ſich der Marſchall bereicherte. Indem er nun täglich weiter um ſich griff, verloren die niederge- drückten Einwohner, die ihren Plagen kein Ende ſahen, den Muth, der ſie doch nur allein retten konnte. Ihre Kriegsmacht fand in ihren engen Quartieren nicht einmal ein Obdach. Sie muß- ten in der ſich herannahenden ſtrengen Jahreszeit kampiren, und täglich erwarten ein Opfer ihrer Feinde zu werden.

Alle dieſe ſchwarzen Schatten zu zerſtreuen, und die halb erſtorbenen Kräfte wieder zu bele- ben, reichten eines Mannes Ankunft und Würk- ſamkeit hin. Preuſſens König hatte nach dem glücklichen Tage bey Roßbach freyere Hände, und konnte nun ſeinen Alliirten zu Hülfe kommen. Er ſahe das groſſe franzöſiſche Heer in den weit- läuftigen Ländern, die es erobert hatte, als Be- ſatzung zerſtreuet. Dieſe konnten ſie unmöglich ſo geſchwind zuſammenziehen, daß ihnen ein ge- ſchickter General nicht vorher manche Vortheile hätte abzwingen können. So klein denn auch das Heer der Alliirten war, ſo blieb es doch den

1757. zerſtreueten Franzoſen unter einem guten Anfüh-
rer immer ein gefährlicher Feind, da ſie demſel-
ben mit vereinigter Macht mehr als gewachſen
waren. Alles kam darauf an, einen General zu
finden, welcher in dem alliirten Heere Muth
ſchaffen, und es ſeinem Feinde furchtbar machen
konnte, der weiſe und bedachtſam genug war,
dasjenige, welches er den Franzoſen entriß, auch
zu behaupten. Die Wahl des Königs traf den
Herzog Ferdinand; und nie iſt der Satz: ein
kluger General iſt mehr als 10000 Soldaten,
deutlicher bewieſen. Die Frühlingsſonne zeigte
keine gröſſere Wunderwerke in der lebloſen Na-
tur, als der Herzog Ferdinand hervorbrachte, da
er den 23ten November zu dem ſchwachen Heere
der Alliirten trat.

Seine Soldaten verſahe er mit Pflege und Unterhalt, ſeine Kriegsübungen trieb er mit Wohlwollen und Schonung, er äuſſerte Zutrauen zu ihrem Muthe, und mit ädler Herablaſſung munterte er einen jeden beſonders auf. Aus gutherziger Erkenntlichkeit gaben ihm denn die Soldaten zur Vergeltung den Namen Vater. Nur erſt ſeit kurzen hatte er die Schlacht verlaſſen, in welcher die Franzoſen eine ſo unvergeßliche Demüthigung erlitten. In der Schlacht bey Roßbach hatte der Herzog mitgewürkt, ihnen den 5ten November zu einer traurigen Erinnerung zu machen. Dies vermehrte das Zutrauen des Heeres, und bald fand man bey demſelben alle das Feuer und die Stärke, welche eine lange Reihe von Unglück gedämpft und geſchwächt hatte. Nun ſahe der Herzog den bequemen Augenblick,

ſein Vorhaben zu beginnen. Er zeigte ſeinen Soldaten den Ueberfluß, welchen die franzöſiſchen Erpreſſungen rund um ſie her geſamlet hatten. Durch einen muthigen Verſuch war er zu gewinnen, und die ſichere Befreyung von Mangel, der bis jetzt alle ihre Plagen noch vermehret, ſahen ſie vor Augen; ſogleich griff Jedermann zum Waffen. 1757.

Der franzöſiſche General vernahm es mit Verwunderung, daß ſich die Alliirten aufs neue in Bewegung ſetzten, und hatte ein ſo groß Vertrauen zu ſeiner Uebermacht, daß er den Muth, mit welchem die Alliirten hervortraten, durch einen Brief zu dämpfen glaubte. Aber er betrog ſich. Der Herzog vertrieb ſeine Feinde, und die Reihe kam nunmehr an ſie, zu weichen. Harburg hielt eine Belagerung von 4 Wochen aus. Unterdeſſen trieb er die Franzoſen über die Aller zurück, woſelbſt auch das ſtark beſetzte Zelle ſeinem Befreyer die Thore öffnen mußte. In den Bremiſchen waren die Franzoſen nicht glücklicher. Sie mußten eine Stadt nach der andern verlaſſen, uud hätten ſie Bremen nicht durch Liſt erobert und ſtark beſetzt gehalten, kein feindlicher Soldat ſollte darin zu finden geweſen ſeyn, und das ganze Bremiſche wäre in dieſem Feldzuge von den Waffen der Gallier frey geblieben.

Wo die Alliirten nur hinkamen, waren groſſe und reiche Magazine aufgerichtet. Die wiedereroberten Länder reichten auch vollkommen hin, das Heer mit bequemen Winterquartiren zu verſehen. Hierzu kam noch die ſtrenge Jahrszeit, die es nicht länger erlaubte die Armee im Felde zu be-

1757. halten. Dies bewog denn den Herzog ſein muntres Volk zur Ruhe zurück zu rufen, und daſſelbe bey guter Pflege, durch die gewöhnlichen Kriegsübungen zu bilden, um mit deſto gröſſerm Nachdrucke die noch znrückſeyende wichtige Arbeit fortzuſetzen.

Oft ſieht der Wanderer in Gebürgen einen Strohm zwiſchen einer langen Reihe von ſchwarzen und ſteilen Felſen ſich herabſtürzen, ſeinen Lauf durch Klippen verſchränkt, vom Strohme untergraben, neigen ſich viele zum fürchterlichen Sturze. Stellweiſe von niedergeſtürzten Felſen beynahe gedämmt, brauſet er mitten durch ſie hervor. Erſchrocken ſteht der Wanderer auf ſeinem ſchlüpfrigen Pfade, beſchauet der Verwüſtung Sitz, und zittert über eigene Gefahr. Nur einen Schritt weiter, es beuget ſich der Fluß in eine Ebene, und mit geradem Laufe, gleitet er durch beblümte Auen und glücklicher Landleute Wohnungen hin.

Ein genauer Beobachter muß in der Betrachtung jener glücklichen Veränderung, welche die Anführung des Herzog Ferdinands hervorbrachte, mit jenem Wanderer von gleichen Gefühlen hingeriſſen werden. Der Krieg hatte den Flor des Landes verwüſtet, hatte der Soldat die Bürger einer Stadt ausgezehret, ſo eilte er zu einer andern fort; die Macht des Landes war untergraben, und ſtand am Rande des Verderbens. Nun aber hatte der Soldat Muth und Unterhalt, und der Bürger Schutz und Ruhe.

Eben ſo ſtreitige Farben wird der Zuſchauer finden, wirft er einen Blick auf die beyden Heer-

führer, den Herzog Ferdinand und den Marſchall von Richelieu. Jeder von ihnen ſtand an der Spitze ſeiner Armee. Der Herzog hatte die ſeinige aus einem vorgefundenen muthloſen Haufen gebildet, dieſen hatte er ſtreiten gelehrt, und ihm Muth zu ſiegen gegeben. 1757.

Der Marſchall übernahm die ſeinige in der beſten Verfaſſung, und da, wo kein Widerſtand war, in einem offenen Lande waren ſeine Soldaten kühn genug geweſen; nun aber, da ſie Männer vor ſich fanden, nun flohen ſie. In der alliirten Armee war, ſeit der Anführung des Herzogs, ein eben ſo groſſer Ueberfluß, als die Franzoſen Mangel litten. Der Marſchall hatte es der Gunſt des Königes, und ſeinem um den König ſeyenden Schutzengel zu verdanken, daß ſeine Unternehmungen Beyfall fanden.

Mit Klugheit und Ueberlegung rückte der Herzog vor, und bey dem Glücke, welches ſeine Eroberungen begleitete, lag auch zugleich in ſeinem Plane die Kunſt zu erhalten. Richelieu hingegen, ſo lange ihn das Glück begünſtigte, überſchwemmte er das ganze Land, und ſchrieb harte Geſetze vor; ſo bald er aber Widerſtand antraf, gab er alles verloren. Als der Herzog bey der Armee ankam, ſorgte er zuerſt für die Bedürfniſſe ſeiner Soldaten. Darf man aber den franzöſiſchen Schriftſtellern trauen, ſo iſt Richelieu eben ſo ſinnreich geweſen, ſein eigenes wie das überwundene Volk zu ſchinden. Die Armee der Alliirten nahm täglich zu, ihr glänzender Fortgang lockte viele zur Fahne des Herzogs; Ordnung und gute Pflege verſcheuchten alle Krankheiten

1757. ten von ſeinem Lager. Bey den Franzoſen, wo die Soldaten beynahe weder Kleider noch Unterhalt hatten, wo ein ungewohnter Himmelsſtrich die Würkungen dieſer Mängel noch erhöhete, wütheten heftige Epidemien, und riſſen ſie tauſendweis ins Grab. Kurz, wären dieſe beyden Generale nicht einander entgegen geſtellt worden, wären ſie nicht beyde die Quellen des Glücks und Unglücks ihrer Untergebenen geweſen, jede Vergleichung zwiſchen zweenen ſich ſo ganz ungleichen Generalen wäre vermeſſen und unanſtändig. — Doch wir verlaſſen dieſe Betrachtungen, um den ſiegreichen Waffen zu folgen, die die Franzoſen aus den eroberten Ländern gänzlich vertrieben.

1758. Ehe es noch die Jahrszeit erlaubte im Felde zu handeln, ſo erhielt die franzöſiſche Armee einen neuen Befehlshaber. Ein franzöſiſcher Prinz vom Geblüte, der Graf von Clermont folgte dem Marſchalle von Richelieu. Dieſer ließ es ſeine erſte Arbeit ſeyn, alle untaugliche Officiers in der Armee auszurotten. Die Lieferanten, welche durch ihr treuloſes Verfahren die rechte Quelle des Mangels in der Armee waren, ſtrafte er mit Nachdruck, und mit eben dem Ernſte ſuchte er die verfallene Kriegszucht wiederherzuſtellen.

Der Herzog Ferdinand kannte den Zuſtand der franzöſiſchen Armee ganz genau, und ſeine Krieger waren bereit ihm zu folgen. Dieſe hatten noch den Vortheil, unter einem Himmelsſtriche, unter welchen ſie erzogen waren, mit Bewohnern eines mildern Klima's zu fechten, denen eine Winterkampagne doppelt beſchwerlich fiel. Dies

be-

wog den Herzog auch, den Feldzug ſchon im Fe- 1758.
bruar zu eröffnen. Selbſt das bloſſe Gerücht ſeiner Ankunft, vertrieb die Franzoſen aus verſchiedenen Oertern.

Allein dieſe Muthloſigkeit war nicht allenthalben gleich groß. Die Eroberung von Hoya kann hievon einen Beweis abgeben, und hinlänglich darthun, daß in dem Herzoglich-Braunſchweigiſchen Hauſe groſſe Kriegstalente erblich ſind. Der Erbprinz von Braunſchweig war in einem Alter von noch nicht zwanzig Jahren zur Armee gegangen, um unter der Anführung ſeines groſſen Oheims die Kriegskunſt zu erlernen. Nun gab ihm der Herzog hier Gelegenheit ſich zu verſuchen, und dieſe erſte Probe übertraf ſein Alter und jede Hoffnung. Seine bey ſich habende Mannſchaft war kaum halb die Weſer paßirt, als ein heftiger Sturm die Floßbrücke, welche ihm zum Uebergange gedient hatte, zertrennte. Ohngeachtet die franzöſiſche Beſatzung weit ſtärker war als ſein kleiner Hauſe, ſo nahm der Prinz doch nicht den geringſten Anſtand, dieſelbe mit der Hälfte, welche mit ihm zugleich über den Strohm gekommen war, anzugreifen. Am Eingange der Stadt traf er die Franzoſen, welche an einer Brücke hielten, und griff ſie mit dem heftigſten Feuer aus dem kleinem Gewehre an. Als der junge Held ſahe, daß er ſeine Truppen nicht alle gebrauchen konnte, ſo marſchirte er mit der Hälfte derſelben um die Stadt herum, und nun griff er die Franzoſen auch von dieſer Seite mit gefälltem Gewehre an. So mußten ſie denn weichen und ſich ins Schloß zurückziehen; dieſes

wur-

1758. wurde gleich geſperret, und mußte ſich nach einer kurzen Belagerung ergeben. Dieſe und mehrere Eroberungen überzeugten die Franzoſen von der Nothwendigkeit ſich näher zuſammenziehen zu müſſen. Sie verlieſſen die Reichsſtadt Bremen, das Kurfürſtenthum, und die heßiſchen Länder.

Um den Fortgang kennen zu lernen, welchen die Wiſſenſchaften in Anſehung der Verbeſſerung der Volksſitten hervorgebracht haben, dazu tragen kurze Nachrichten eben ſo wohl bey, als die Geſchichte des Krieges. Der Zuſtand, in welchem alle Leidenſchaften auf das äuſſerſte würken, legt die allgemeine Sittlichkeit auf das deutlichſte an den Tag. Die Ueberlegung hat hier nicht Zeit den Ausbruch der Leidenſchaften zu hemmen.

Heucheley und Verſtellung finden hier keine Nahrung. Neigungen und gewöhnliches Verhalten können hier allein hervorbrechen, und ſich zeigen. Durch die Vergleichung des Betragens der Kriegsvölker in verſchiedenen Zeitaltern, könnte man den Zuſtand der Sittlichkeit viel leichter entdecken, als durch die mühſamſten Unterſuchungen. Jede Verminderung der harten Plagen, welche der Krieg mit ſich führet, gereicht dem Zeitalter, in welchem man ſie antrifft, zur wahren Ehre, und verſchafft dem Menſchenfreunde ein unſchätzbares Vergnügen.

In dieſer Hinſicht verdienen verſchiedene hohe Officiers der franzöſiſchen Armee, daß ihrer gedacht werde, indem ihnen ihr Betragen in den eroberten Ländern groſſe Ehre macht. Und das um ſo mehr, da es ihnen weder die Staatsklug-

heit

heit zur Pflicht machte, noch weniger das Beyſpiel ihres Generals ſie dazu ermunterte. Allein Niemand von ihnen hat es mehr verdient, als der Marquis von Armentieres, Befehlshaber der Beſatzung in Zelle, und der Kommendant zu Hannover, Herzog von Randan. Beyde ſuchten durch ihr Betragen gegen die Bürger bey Eintreibung der Kriegsſteuren die Laſt erträglich zu machen. Welche Päſſe auch von Armentieres verlangt wurden, ſo theilte er ſie ohne Bezahlung aus. Bey einem gezwungenen Abmarſche pflegen die Soldaten ihren Muthwillen gegen die Bürger gern auszulaſſen; allein in dieſen beyden Städten, für welche dieſe Generale wachten, war alles ruhig. Die franzöſiſchen Wachen mußten für die Sicherheit der Bürger ſtehen, und durfte keine Unordnung zulaſſen; die Oberaufſicht vertrauten ſie Niemanden, als ſich ſelbſt, wobey ſie auch die letzten waren, welche die Stadt verlieſſen. Noch vor dem Abmarſche ſchlug Armentieres eine Kriegsſteuer aus, welche die Bürger aus Erkenntlichkeit freywillig zuſammengebracht hatten; und Randan ließ unter den hülfloſen Haufen der Bürger diejenigen Lebensmittel austheilen, welche in ſeinen Vorrathshäuſern übrig waren. Beyde ſahen die Bürger über ihren Abſchied betrübt. Die Thränen des Feindes, welche die Dankbarkeit herauspreßt, iſt dem rechtſchaffnen Soldaten eine Ehrenſäule, richtiger als alle die, welche über fühlloſe Eroberer ſchimmern. 1758.

Bis jetzt war Minden noch in den Händen der Franzoſen, dieſe feſte Stadt an der Weſer wollte

1758. wollte ſich nicht ergeben. Morangies, ein tapfe=rer Soldat, lag hier mit 4000 Mann, und wollte den vorrückenden Waffen des Herzogs die Spitze bieten. Allein eine förmliche Belagerung lehrte ihn bald Unterwerfung, und die ganze Be=ſatzung gerieth als Kriegsgefangene in die Hände des Herzogs.

Nun mußten die Franzoſen allenthalben flie=hen, und in Oſtfriesland fanden ſie eben ſo we=nig ruhige Sitze. Unter dem Kommodore Hol=mes kam eine engliſche Eskadre von der Seeſeite, und ein Korps Alliirte zog von der Landſeite wie=der Emden herauf. Die 4000 Mann, beyna=he lauter Oeſterreicher, welche das Land beſeſſen hatten, mußten plötzlich fortziehen. Allein ihr Anführer Pitza, hatte wegen ſeiner guten Ord=nung und Kriegeszucht den Dank und die Hoch=achtung der Einwohner verdient. Keine feſte Stadt konnte den Angriff der Alliirten aushalten. Verſchiedene preußiſche Huſaren, welche dem Herzoge nebſt andern Truppen zur Hülfe geſandt waren, beunruhigten die franzöſiſchen Völker in dieſem offenen Lande ſo oft, daß ſie keine bleiben=de Stelle hoffen konnten. Die Weſer hatten ſie ſchon den Alliirten vergebens als eine Wehr entge=gen zu ſtellen geſucht, ſie waren ſie paßiret. Nun mußten die Franzoſen auf der andern Seite des Rheins Sicherheit ſuchen. Dieſerhalb legte der Graf von Clermont eine hinlängliche Beſatzung in Weſel, und ſetzte mit der übrigen Armee über den Strohm.

Nun ſahe der Herzog einen wichtigen Theil ſeines Plans ausgeführet, die ganze franzöſiſche

Armee war über den Rhein vertrieben, und die 1758.
Kurfürſtlichen Länder waren ganz befreyet. Damit er ſein Heer in den Stand ſetzen mögte, ſein Vorhaben weiter ausführen zu können, ſo gab er ihnen einige Raſttage. Dieſe waren um ſo nothwendiger, weil der Feldzug in der kälteſten Jahrszeit eröffnet, und mit ſtrengen Feldarbeiten und langen Märſchen verſehen war.

Sein Hauptquartier nahm der Herzog in Münſter, und ob ſich der Landesherr des Stiftes gleich für die Franzoſen erklärt hatte, das Land alſo auch als ein feindlich Land betrachtet werden konnte, ſo zeigte der Herzog demohngeachtet eine ſolche Mäßigung, daß ſie allen Eroberern als ein Beyſpiel angeprieſen zu werden verdient. Gleich bey der Ankunft des Herzogs wurde bekannt gemacht, daß er nicht als ein Feind in das Land gekommen, ſondern nur die franzöſiſchen Völker zu verfolgen. Die Einwohner ſollten ihre Religionsübungen, die Obrigkeiten ihre Pflichten und die Bürger ihre Nahrung ungehindert forttreiben. Niemand dürfe irgend eine Erpreſſung befürchten. Der Herzog wolle nichts dergleichen unternehmen, noch viel weniger es irgend einem von den Seinigen ungeſtraft hingehen laſſen, und was dieſer General verſprach, das hielt er auch. Verſchiedene hannövriſche Jäger wagten es, den Jeſuiten in Paterborn Kriegsſteuer aufzulegen; allein dieſe brachten ihre Klage vor dem Herzog. Sogleich bekamen ſie was ſie ausgezahlt hatten zurück, und die Uebelthäter den verdienten Lohn. Die gute Kriegszucht in Sachſen, welcher man an dem kriegeriſchen Könige von Schwe-

den,

1758. den, Carln den Zwölften, mit ſo vielen Ruhme gedankt, verdient an dem Herzoge um deſto mehr bemerkt zu werden. Der Hannoveraner mußte hier in einem feindlichen Lande eben ſo wohl wie der Schwede in jenem, ſeine Bedürfniſſe kaufen; allein eben ſo rührte auch der General ſelbſt das Vermögen des Landes nicht an.

Sogar die Feinde hatten von des Herzogs Vorſorge Nutzen. Die Franzoſen lieſſen eine beträchtliche Menge kranke und verwundete in Münſter zurück. Sobald als der Herzog in die Stadt kam, ſo wurde eine ſo genaue Aufſicht über die Behandlung in den Krankenhäuſern gehalten, daß die Kranken in kurzer Zeit, mit vollkommener Geſundheit, und in der nämlichen Zahl aus den Krankenhäuſern herausgingen, als ſie ſonſt, unter der Vorſorge ihrer Landesleute, zum Grabe herausgeführet waren.

Nun fand der Herzog ſeine eigene Armee im Stande weiter fortzurücken. Der Soldat hatte bey guter Pflege alle ſeine Kräfte und Munterkeit wieder erlangt. Durch ſtrenge Kriegszucht und Exerciren beſaß die Armee Einheit in den Bewegungen, und Fertigkeit in Führung der Waffen; ſo daß der Herzog mit Gewißheit des beſten Ausganges, ſeine Feinde aufſuchen konnte.

Heſſen mußte erſt gedeckt werden, denn der Prinz von Soubiſe hatte ſich, ſeit der Schlacht bey Roßbach, am Mainſtrohme ganz ſtille gehalten, man mußte alſo befürchten, daß ein von aller Vertheidigung entblößtes Land, ihn locken möchte ſich hieher in Bewegung zu ſetzen.

Der

Der Prinz von Yſenburg, ein erfahrner und tapferer Soldat, wurde alſo zum Schutze des Landes nach Heſſen verlegt, und verſchiedene Regimenter, durch Eingeborne verſtärkt, ſollten die Franzoſen in Ruhe erhalten. 1758.

Das übrige alliirte Heer rückte nun mit forcirten Märſchen an den Rhein. Dieſer Fluß, welcher hier ſeine gröſſeſte Breite hat, und wegen ſeines ſtrengen Laufs ſo merkwürdig iſt, iſt in der Geſchichte durch zweene Uebergänge berühmt. Man ſchreibt es den weltberühmten Römer Julius Cäſar als eine ſeiner glücklichſten gewagten Unternehmung zu, daß er den Rhein gezwungen, ihm einen Weg zu erlauben, da er die Teutſchen lehrte eine fremde Obermacht zu erkennen. Und wo kennt man die Lobgeſänge nicht, welche die franzöſiſchen Muſen zur Ehre Ludewigs des 14ten anſtimmten, als er im vorigen Jahrhunderte, in Gegenwart einer feindlichen Armee, bey Tollhuis über den Rhein ging?

Dieſe nämlichen Verdienſte ſtehen unter den übrigen wichtigen Handlungen des Herzogs verloren und unbeſungen. Dreyßigtauſend Franzoſen hatten ſich auf der andern Seite des Rheins geſtellet, als der Herzog mit ſeinem Heere über den Strohm ſetzte. Ungekünſtelt und ſicher waren die Mittel, durch welche er ſich einen unangefochtenen Uebergang verſchaffte. Um die Feinde zu zertrennen, drohete er an drey verſchiedenen Stellen zugleich überzugehen. Der rechten Stelle ungewiß, mußten ſie ſich denn auch weit von einander zertheilen, und eben hiedurch wurde der Widerſtand da geſchwächt, wo die Hauptpaſſa-

1758. ge ſeyn ſollte. Durch dieſes Mittel brachte der Herzog den größten Theil ſeiner Armee, den 2ten Jul. bey Herven, nahe bey der berühmten Schenkenſchanze, hinüber; die Franzoſen mußten weichen, und den Reſt der alliirten Armee, ohne Widerſtand, bey Rees den Strohm paßiren laſſen. Allein das Land zwiſchen dem Rheine und der Maas iſt vielerſtädts mit Graben und Kanälen durchſchnitten, welches den Fortgang der Alliirten ſehr verzögerte, und dem Feinde die gute Gelegenheit verſchaffte, dem Herzoge jeden Schritt ſtreitig zu machen. Doch dieſer General wußte ſeine leichten Truppen ſo vortheilhaft zu gebrauchen, daß die Franzoſen einen ſtarken Poſten nach dem andern verlaſſen, und ſich zulezt in die Grafſchaft Mörs zuſammenziehen mußten.

Jezt war der Herzog den feindlichen Ländern ſo nahe, daß er mit Recht darauf denken konnte, den Siz des Krieges in die franzöſiſchen Beſitzungen jenſeits der Maas zu verlegen, wohin er denn auch ſeiner Armee den Marſch antreten ließ. Allein die Franzoſen hatten noch ſo viel Vertrauen zu ſich ſelbſt, daß ſie dieſen Anſchlag nicht ohne Widerſtand ausführen laſſen konnten. Auf der andern Seite, berechnete der Herzog den Vortheil ſehr richtig, welchen ihm ein erfochtener Sieg, in Anſehung der Beförderung ſeines Vorſatzes, verſchaffen würde, daß ein entſcheidender Zuſammenſtoß beyder Armeen, die unmittelbare Folge davon ſeyn mußte.

In dieſer Hinſicht rückte die alliirte Armee den Feinden, welche jezt bey Krefeldt lagen, immer näher. Bey der erſten Nachricht von der

Ankunft des Herzogs, zogen ſich die Feinde zu- 1758
rück, und beſetzten einen vortheilhaften Poſten
hinter der alten Landwehr, eine mit Buſch und
Geſträuch verwachſene alte Befeſtigung. Dieſe
bedeckte beynahe ihre ganze Schlachtordnung,
auſſer daß ihr linker Flügel auſſerhalb der Land-
wehre einen dicken Wald vor ſich hatte, in wel-
chen aber zween tiefe und wohlbeſetzte Graben zu
ihrer Vertheidigung dienten, und eine ſtarke Ar-
tillerie gab ihnen einen ſehr hohen Grad von Si-
cherheit, welche annoch durch den hier kommandi-
renden tapfern General, Grafen von St. Ger-
main, vermehret wurde. Dennoch wollte der
Herzog auf dieſem Flügel den Angriff thun.

Um die Feinde, in Anſehung des Angriffs, in
Ungewißheit zu erhalten, ſo wurde das alliirte
Heer dergeſtallt geordnet: General Oberg erhielt
Befehl, auf den Mittelpunkt, und General
Spörken, auf den rechten Flügel der Feinde los-
zubrechen. Dieſen Angriff ſollten ſie ſo lange
unterhalten, bis ſie ein Zeichen bekämen, daß
der Herzog den linken Flügel der Franzoſen durch-
drungen, und die Oberhand gewonnen hätte;
dann erſt ſollten ſie verſuchen dem wiederſtehenden
Feinde näher zu kommen, und ihren Angriff mit
Nachdruck auszuführen.

Nach dieſen Veranſtaltungen führte der Her-
zog um 1 Uhr Nachmittags, an der Spitze ſei-
ner Grenadier, zwo Kolonnen wider den linken
franzöſiſchen Flügel an. Aus dem Dorfe Anradt,
welches innerhalb der Landwehre, gleich vor den
franzöſiſchen Linien lag, trieb er den daſelbſt ſte-
henden Poſten, und ſogleich eröffnete er mit dem

 hef-

1758. heftigſten Kanonenfeuer den Angriff. Die Franzoſen hielten Stand; ſie hatten eine Stellung, auf die ſie ſich verlaſſen konnten, und einen wachſamen Anführer, der ſie aufmunterte und unterſtützte. Aus dem Walde, der ihnen zur Bedeckung diente, mußten ſie vertrieben werden; allein in demſelben konnten kaum 4 Mann Linien halten, und oft mußten ſie durch vorkommende Häuſer und Hütten kriechen. Alle dieſe Bewegungen geſchahen unter einem unaufhörlichen Feuer aus dem kleinen Gewehre. Die Infanterie mußte die Feinde mit aufgepflanztem Bajonet aus ihren Verſchanzungen vertreiben; nun mußten ſie fliehen, und die Hannoveraner drangen ihnen durch den Wald nach. Hier kamen ſie auf eine Ebene, wo ſie ſich formirten, und in dem nämlichen Augenblicke machte der franzöſiſche Anführer den letzten Verſuch die Alliirten zurückzutreiben. Er ließ ſeine ganze Kavallerie auf ſie anſprengen; allein ſie wurde durch ein gewaltiges Musquetenfeuer und mit aufgepflanzten Bajonetten zurückgetrieben. Nur wenige brachen durch, aber keiner kam mit dem Leben davon. Die franzöſiſche Infanterie konnte ſich nun nicht widerſetzen, und die Kavallerie ferner nichts ausrichten. Unterdeſſen war der General Oberg in die Landwehr eingedrungen, und beförderte alſo den Ausgang der Schlacht. Nun wichen die Franzoſen allenthalben unter der Bedeckung ihrer Reuterey und ihres rechten Flügels, der ſich ohne Verwirrung, in der beſten Ordnung zurückzog. Die Nacht war ihnen günſtig und rettete ſie von einer fernern Verfolgung. Sie bezogen wieder das ſtarke Lager bey Nuis, welches ſie kurz vor-

her

her verlaſſen hatten. Die ſiebentauſend Mann welche ſie hier verloren, verdienen alle den Ruhm, daß ſie den Sieg nicht weggeſchenkt, ſondern für denſelben fechtend gefallen ſind. 1758

Unter dieſen beweinten Freunde und Feinde den Herzog von Giſor, einen jungen Mann von groſſer Hoffnung für ſein Vaterland, und ein ſtarker Beweis, was gute Talente und ein ädles Herz vermögen, wenn dieſes mit Aufmerkſamkeit gebildet, und jene unermüdet geleitet werden. Er war die einzige Hoffnung des Hauſes Belleisle. Vor kurzem vermählt, verließ er eine erwünſchte Gemahlin und einen geliebten Vater, um ſich unter den Fahnen zu prüfen. Sein Tod zwang auch dem Muthigſten, über die Unglücksfälle, welche der Krieg mit ſich führt, einen Seufzer ab.

Man ſchätzte den Verluſt der Alliirten an Gefangenen und Verwundeten ohngefehr auf tauſend Mann. Unter dieſen war kein Officier vom Range, ohnerachtet ſie ein tapferes und ehrevolles Betragen, in der Schlacht bewieſen hatten. Ein Ruhm, welcher dem Erbprinzen von Braunſchweig beſonders zukömmt, als welcher, um den Plan ſeines Generals auszuführen, durch Kühnheit, Muth und Faſſung, vorzüglich viel zur Erlangung des Sieges beytrug.

Von dem Herzoge ſelbſt müſſen ſeine Feinde zeugen, und ihr Wort kann kein Zweifel antaſten. Man bewunderte, ſagt die franzöſiſche Nachricht von dieſer Schlacht, die Anlage und die Einrichtungen des Herzog Ferdinands. Allenthalben, wo ſein Arm, ſeine Aufmunterung

1758. und ſeine Hülfe nöthig waren, fand man ihn an der Spitze ſeines Heeres. Der Angriff geſchah nicht früher, als bis der rechte und bequemſte Augenblick dazu da war.

Der Sieg bey Krefeldt legt ein ewiges Zeugniß von den Talenten des Herzogs ab; dieſer belehrte die Franzoſen, daß ihnen ihre Eroberungen in Teutſchland entweder ſehr theuer zu ſtehen kommen würden, oder aber daß ſie alle Hoffnung, dieſelben zu erhalten, aufgeben müßten. Eben ſo wußten nun auch die Alliirten was ſie vermogten, und was ſie ſich von einem klugen Plane und einer muthigen Ausführung zu verſprechen hatten. Auf der Gränze ihres eigenen Landes wurden die Franzoſen bald verſtärkt, ſo daß ſie an verſchiedenen Stellen beträchtliche Korps in Würkſamkeit ſetzen konnten. An dem Grafen von Contades hatte die franzöſiſche Armee in dieſem Kriege ſchon ihren vierten kommandirenden General. Er ſammlete ſein Heer bey Köln, und gleich darauf rückte er mit ſelbigem vor, gleich als wollte er die Alliirten angreifen; wie oft ihm aber auch der Herzog eine Schlacht anbot, ſo hütete er ſich doch mit der äuſſerſten Vorſicht, es dazu kommen zu laſſen.

Dieſer groſſe General hatte, dieſer Umſtände ohngeachtet, dennoch ſeinen Zweck nicht verloren, die franzöſiſchen Niederlande anzugreifen, und die Laſten des Krieges dorthin zu verlegen. Allein dieſes Vorhaben, ſo glänzend und nützlich es auch immer war, mußte die Alliirten doch nicht der Gefahr ausſetzen, umringt, oder wohl gar vom Rückzuge abgeſchnitten zu werden. Dieſer-

halb

halb ließ der Herzog, während der Unwürkſamkeit 1758.
der Franzoſen nach der Schlacht bey Krefeldt, die franzöſiſche Beſatzung von Düſſeldorf, aufſordern. Dieſe mußte die Stadt verlaſſen, welche den Alliirten nunmehro eine bequeme Verbindung mit der andern Seite des Rheins verſchaffte, und ihnen zugleich den Strohm offen erhielt, wenn ſie es etwa in der Folge nöthig finden ſollten, über denſelben zurückzugehen. Mit gleichem Glücke trieb der Erbprinz die Franzoſen aus Rüremonde, woſelbſt der von dem Feinde geſammlete Vorrath in die Hände der Eroberer fiel.

Unterdeſſen unterhielt der Herzog die Feinde durch verſchiedene Bewegungen in Aufmerkſamkeit, in der Hoffnung des glücklichen Zeitpunktes, in welchem ſein Plan ausgeführt, und ſeine Einrichtungen den gewünſchten Nutzen bringen könnten. Allein eine jetzt einlaufende Nachricht, machte in der Anlage des Herzogs eine merkliche Veränderung.

Der Prinz von Yſenburg diente den heßiſchen Landen zur Schutzwehr. Er hatte ohngefähr 7000 Mann unter ſeinem Befehle, um ſowohl Heſſen zu beſchützen, als auch über das franzöſiſche Reſervekorps zu wachen, welches am Maine wieder lebendig zu werden anfing. Daſſelbe war nämlich anſehnlich verſtärkt worden, und an dem Herzoge von Broglio hatte es einen Anführer von groſſen Talenten erhalten. Die ganze heßiſche Landmacht hatte ſich unter Yſenburg verſammlet, um dem vorrückenden Feinde mit vereinigten Kräften zu wiederſtehen. Dieſer fand im ganzen Lande nicht eher Widerſtand, als bis er

1758. d. 23. Jul. bey Sandershauſen, nicht weit von Kaſſel, auf das Yſenburgſche Korps ſtieß.

Den Ausgang konnte man leicht berechnen. Das heßiſche Korps beſtand meiſtentheils aus roher Landmiliz, und Reuterey hatte es beynahe gar nicht; dies wurde nun von 20000 Franzoſen überfallen, welche von Broglio angeführet wurden. Nach einem tapfern Widerſtande mußte der Prinz weichen; allein bey Eimbeck, wo er ſich wieder ſetzte, verhinderte er die Franzoſen in die kurfürſtlichen Länder einzudringen. Dagegen konnten ſie die Weſer in Beſitz nehmen, und ſich in Weſtphalen nach Gefallen ausbreiten.

Verſchiedene wichtige Urſachen nöthigten itzt den Herzog, den Anſchlag auf das franzöſiſche Braband aufzugeben, und ernſtlich darauf zu denken, über den Rhein zurück zu gehen. Es ſchien als vermehrten ſich die Schwürigkeiten nur deswegen, um die groſſen Eigenſchaften des Herzogs in ein deſto helleres Licht zu ſetzen. Die feindliche Armee machte es ſich zur Hauptſache, die Alliirten vom Rheine abzuſchneiden. In einer unfruchtbaren Gegend, weit von den Oertern ſeiner Zufuhr, mußte der Herzog ſeinem Heere alle Mund- und Kriegsbedürfniſſe verſchaffen, er mußte ſich einen Weg durch ein Land bahnen, in welchem ſumpfigte Gegenden, tiefe Gräben und Kanäle gewöhnlich mit einander abwechſeln. Die wichtigſten Poſten hatte der Feind allenthalben ſtark beſetzen laſſen, und dieſe, welche eine zahlreiche Armee zur Unterſtützung hatten, wurden mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit vertheidigt, um den Fortgang des Herzogs zu behindern.

Ein

Ein anhaltender Regen hatte die ohnehin be-ſchwerlichen Wege beynahe ganz unbrauchbar ge-macht. Bey allen dieſen Beſchwerlichkeiten war keine fremde Hülfe zu hoffen. Es waren zwar bey Emden 10000 National-Engelländer ins Land gekommen, die den Alliirten zum Entſatze herbeyeileten, allein die größte Schwürigkeit be-ſtand darin, ſie zu demjenigen Heere, welches ſie verſtärken ſollten, hinzubringen. Hieran arbei-tete der engliſche General, Herzog von Marl-borugh, nun eben ſo ernſthaft, als es die Fran-zoſen zu verhindern ſuchten. Ihre Uebermacht in Weſtphalen gab ihnen hiezu die beſten Mittel in die Hände, deren ſie ſich denn auch mit dem äuſ-ſerſten Fleiſſe bedienten, und auf ſolche Weiſe die Vereinigung der alliirten Armee mit den engli-ſchen Hülfstruppen, lange Zeit hinderten. Nun war der Herzog ſeinem eigenen Genie überlaſſen; allein in demſelben war auch ein unerſchöpflicher Vorrath von Rettungsmitteln. Dieſer General zog ſich über den Rhein zurück, vereinigte ſich mit den Engelländern, und hemmte die Streife-reyen des franzöſiſchen Reſervekorps in Weſt-phalen. 1758.

Dieſe Begebenheiten ſind zu wichtig, als daß ſie nur ſo obenhin berührt werden ſollten; wir fol-gen alſo dieſem groſſen Generale Schritt vor Schritt, bis zu ſeinem Ziele.

So wenig man auch aus der Lage der Sachen vermuthen konnte, daß der Herzog über die Maas zu gehen ſuchen würde, ſo war doch die Furcht der Franzoſen, daß es geſchehen könne, noch nicht ganz gedämpft. Die groſſen Eigen-ſchaften des Herzogs ſchienen alle ſeine Wünſche

1758. möglich machen zu können. Sobald ſie alſo merkten, daß die Alliirten die franzöſiſchen Länder im Geſicht hatten, ſo wurden aller Hände beſchäftiget, dieſen Anſchlag zu verhindern. Allein eben auf dies Verfahren der Feinde bauete der Herzog ſeinen ganzen Plan. Er rückte mit ſeiner ganzen Armee nach der Maas, und nahm Rüremonde, welches er erſt vor kurzem verlaſſen hatte, aufs neue wieder ein. Sogleich wurden die ſtarken Poſten am Niers entblößt, oder doch ſo merklich geſchwächt, daß ſie den Alliirten weiter nicht gefährlich waren. Wachtendonk, einer der vornehmſten, hatte das nämliche Schickſal. Es iſt dieſes ein beynahe offener Flecken auf einer kleinen Inſel in dem Fluſſe Niers; allein die Alliirten mußten ihn nothwendig paßiren. Ob er nun gleich einen Theil ſeiner Beſatzung verloren, ſo war das übrige Kriegsvolk darin doch noch kühn genug ſich zu vertheidigen. Sie verlieſſen ſich auf den angelaufenen Niers, welcher durch einen anhaltenden Regen ausgetreten war; ſie zogen die Brücken auf, und trotzten auf ihre Sicherheit. Der Erbprinz übernahm es dieſen Poſten in Ordnung zu bringen, und warf ſich an der Spitze eines Haufens von Grenadieren, zuerſt in den Fluß, worin ihm ſeine tapfern Krieger auch treulich nachfolgten. Sie ſchwammen hindurch, und zwangen die Franzoſen ſich zu ergeben. Nun ging der Marſch unbehindert nach dem Rheine. Hier hatte ſelbſt die Natur den Uebergang doppelt ſchwer gemacht. Das Waſſer ſpielte weit über das Ufer, und bey Rees, wo der Herzog überzugehen gedachte, hatte es die Schiffsbrücke weggetrieben.

In dieſer Abſicht war die Stadt Rees den Alliirten ſehr wichtig. Hier war nicht allein die Rheinbrücke, welche vertheidigt werden mußte, ſondern auch ein groſſes Magazin, ein wichtiger Theil von der Bagage der Armee, ihr Lazareth, ja ſogar die Kriegskaſſe ſoll, der Armee voran, hieher geſandt worden ſeyn. Um dieſe Stadt zu beſchützen, ſtand der Baron von Imhof mit ohngefähr 3000 Hannoveranern bey Meer. Indem nun der Herzog den Fluß zu paßiren eilte, und den Unbequemlichkeiten vorbauen wollte, durch welche die franzöſiſche Hauptarmee ſeinen Uebergang zu erſchweren gedachte, ſo hatte der franzöſiſche General Chevert den Alliirten auf der andern Seite des Strohms einen harten Stoß zugedacht. 1758.

Nach einem fruchtloſen Verſuche auf Düſſelldorf, beſchloß er die Alliirten bey Meer zu zerſtreuen, und ſich ſodann der Stadt Rees zu bemächtigen. Er zog alſo mit 12000 Franzoſen wider Imhof herauf, welcher kaum ſo viel Zeit hatte den General Zaſtrow zur Hülfe zu rufen, und ſeinen Haufen bis auf 5000 Mann zu vermehren. Nun wollte Imhof die Franzoſen nicht erwarten, ſondern ging ihnen freymüthig entgegen. Den 5ten Auguſt griff er ſie an, und wußte nicht wie überlegen ſie ihm waren. Drey Stunden lang fochten die Alliirten mit ſolcher Tapferkeit, das Chevert zurückweichen, und ſeine Zuflucht unter den Kanonen von Weſel nehmen mußte. Dieſer Sieg war ſeiner Folgen wegen den Alliirten eben ſo nützlich, als ein gewonnenes Haupttreffen. Er beförderte den Uebergang

1758. gang, welcher nun auch bey Griethauſen ganz ruhig ausgeführet wurde. Imhof hatte gleich nach der Schlacht das wichtige Depot, welches vorhin in Rees war, in vollkommene Sicherheit gebracht, und eilte nun den engliſchen Truppen entgegen. Er war glücklich genug ſie mit den Alliirten zuſammentreten zu ſehen, vier Tage nachdem dieſe auf der andern Seite des Rheins Fuß gefaßt hatten.

Contades folgte ſogleich der Spur des Herzogs, und paßirte den Strohm. Sein vornehmſtes Augenmerk war, ſich mit dem Reſervekorps zu vereinigen; allein die Stellungen des Herzogs vernichteten alle dieſe Anſchläge. Soubiſe hatte nach der Aktion bey Sandershauſen eben nichts Beträchtliches ausführen können. Der Prinz von Yſenburg ſtand bey Eimbeck ſo ſtark poſtiret, daß ſich jener nicht ſtark genug befand, ihn zu übermannen. Nun aber bekam er unter dem General Chevert eine wichtige Verſtärkung, und es ſollte denn dem Yſenburgſchen Korps gelten. Doch es wurde daſſelbe von dem Herzoge bey zeiten entſetzt, und die Franzoſen verloren den Muth bey Eimbeck anzugreifen.

Was ſie aber hier nicht vermogten, das ſuchten ſie wider den General Oberg auszuführen. Dieſer General hatte ſogleich nach dem Uebergange über den Rhein von dem Herzoge den Befehl erhalten, nach Heſſen zu marſchiren, wo ſein Detaſchement die Verbindung beyder franzöſiſchen Armeen verhindern ſollte. An dieſem Korps wollte nun der Prinz von Soubiſe den mißlungenen Verſuch bey Eimbeck rächen. So überfiel er denn

denn den General Oberg mit überlegener Macht, 1758.
zwiſchen den Dörfern Tutterberg und Landwehrn=
hagen, und die Alliirten mußten dem Strohm
weichen. Indem aber der General Oberg an ei=
nem Walde eine ſichre Bedeckung fand, ſo ſicher=
te er ſich vor einer groſſen Niederlage, und führte
ſeine Truppen unbeſchädigt zur Hauptarmee.

Doch dieſer Sieg brachte den Franzoſen we=
nig Nutzen. Chevert wollte nach ſo gut verrich=
teten Sachen wieder zur Hauptarmee zurückkeh=
ren; unterdeſſen war aber der Herzog ganz unver=
merkt vorgerückt, und empfing dieſes Korps bey
Soeſt dergeſtalt, daß der Verluſt deſſelben eben
ſo groß war, als der Hannoveraner ihrer bey
Tutterberg. Das Soubiſiſche Korps war nun
von ſeiner Verſtärkung getrennt, und ſank wieder
in die vorige Unthätigkeit zurück.

Mit gleicher Wachſamkeit ſorgte auch der
Herzog für Münſter. Der Marquis von Ar=
mentieres hatte ſeine Abſichten auf dieſe Stadt,
und würde ſich derſelben auch bemächtiget haben,
allein der Herzog verſtärkte dieſelben und war
ſchon fertig, die Belagerer derſelben an der Spi=
tze ſeines Heeres in kurzem anzugreifen. Dieſe
ſuchten ſich alſo mit der Flucht zu retten, und
Münſter blieb in den Händen der Alliirten.

Nun befahl die ſtrenge Jahrszeit den Feldzug
zu endigen, und die Soldaten eilten an beyden
Seiten in die Winterquartire. Die Franzoſen
bezogen dieſelben auf der andern Seite des Main=
ſtrohmes und des Rheins, welchen ſie, durch
Einnehmung der heßiſchen Feſtung Rheinfels, ſi=
cher

1758. cher zu beſitzen glaubten. Niemals haben die Feinde der Alliirten und Preuſſen ihre fürchterliche Menge ſo deutlich gezeigt, als jetzt in ihren Winterquartiren. Um mit einander Kommunikation zu haben, formirten ſie eine Kantonirungslinie, welche von den Niederlanden anfing, und in Pohlen ſich endigte. Dieſe ſchnitt alle Verbindung zwiſchen dem Könige von Preuſſen und dem Herzoge Ferdinand ab. Sie ſetzte die zahlreichen Armeen, welche dieſe Linie ausmachten, in den Stand ſich einander zu unterſtützen, und dasjenige was ſie inne hatten zu beſchützen.

Es war dem Herzoge unmöglich, ſich mit beyden franzöſiſchen Armeen gleich weit auszudehnen. Seine Winterpoſten wurden alſo ſo angelegt, daß ſie das Land ſchützten, und ſchleunig zuſammentreten konnten, um mit vereinigten Kräften zu handeln. Die Hauptarmee zu beobachten, nahm der Herzog ſein Hauptquartier in Münſter, und der Prinz von Yſenburg lag in Frizlar, um Heſſen zu decken.

So waren alſo die Kriegsbegebenheiten dieſes Jahres beſchaffen. Aller Anſtrengung der Franzoſen ohngeachtet, mußten ſie ſich dennoch wieder vom Rhein und Mainſtrohme begränzt ſehen. In ordentlichen Feldſchlachten war ihnen der Herzog fürchterlich, und war die Ungleichheit nicht gar zu merklich, ſo mußten ſie ſein Uebergewicht auch in Scharmützelkriege anerkennen. Alle ihre Verſuche auf die Kurfürſtlichen Länder waren nicht von dem geringſten Nutzen. Mit einem wohl geübten und muthigen Heere war der Herzog aufs neue fertig, ihnen eine Schlacht anzubie-

bieten, und konnte den glücklichſten Ausgang der- 1758.
ſelben mit Grunde hoffen. Mitten in der Ruhe, welche die Winterquartiere beyden Heeren verſchafften, fand der Herzog von Broglio Gelegenheit, Frankfurth einzunehmen. In dieſer groſſen und feſten Stadt errichteten die Franzoſen einen anſehnlichen Waffenplatz. Sie beſchützte ihre Beſitzung des Mains, und der ausgebreitete Handel der Stadt, eröffnete ihnen eine ſichere Zuflucht in Anſehung ihrer Bedürfniſſe.

Nichts konnte für die Preuſſen und Alliirten wichtiger ſeyn, als die groſſe Kantonirungskette zu zerbrechen, welche die Feinde beyder Mächte mit einander geſchloſſen hatten. Der Vortheil, welchen ihnen ihre Stellung verſchaffte, die Uebereinſtimmung ihrer Arbeiten, die ungeheure Landſtrecke, welche ſie umſpanneten, alles dieſes konnte ſehr leicht gefährliche Folgen haben. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß der erſte Schritt, mit welchem der Feldzug dieſes Jahres eröfnet wurde, ein zwiſchen dem Könige von Preuſſen und dem Herzoge Ferdinand abgeredeter Plan war. Dieſem gemäß, ſollte das feindliche Reſerveheer am Maine zuerſt getrennt werden.

Die heßiſchen Länder konnte der Prinz von Yſenburg nicht ſo ganz vollkommen beſchützen, daß verſchiedene Reichstruppen nicht einen Einbruch in dieſelben verſucht, und der auferlegten Kriegsſteuern wegen, Geiſſeln fortgeſchleppt haben ſollten. Sie wurden aber bald vertrieben. Allein ſo ganz konnten ſie doch die Luſt nicht überwinden, Heſſen aufs neue heimzuſuchen. Sie fielen wiederum hinein; jetzt aber wachte der Rä-

cher

1759. cher des Landes für die Ruhe deſſelben. Der Herzog begab ſich ſelbſt dahin, und der Erbprinz von Braunſchweig bekam Gelegenheit, dem Einbruche dieſer flüchtigen Gäſte Gränzen zu ſetzen. Er griff ſie verſchiedener Orten an, und mit einem Verluſte von 2000 Mann, welche Kriegsgefangene wurden, und mehrere, welche im Treffen blieben, mußten die Flüchtigen nur einer gänzlichen Niederlage zu entgehen ſuchen.

Nun zog der Herzog wider das Reſerveheer, und in der Zeit, welche er anwenden mußte den Feinden diejenigen Städte wieder zu entreiſſen, welche den Rückmarſch der Alliirten beunruhigen konnten, ſammlete Broglio ſeine Armee. Auf einer Landhöhe, gleich bey Frankfurth, lag ſie in der ſchönſten Ordnung. Da wo dieſe Erhöhung ſich mit einem ſteilen Hügel endigt, liegt das Dorf Bergen, welches durch die Aktion, die nun berichtet werden ſoll, in der Geſchichte merkwürdig geworden iſt.

Um ſich wider die Alliirten zu verſtärken, hatte Broglio faſt ſeine ganze Armee bey Bergen zuſammengezogen. Dieſer vortheilhaften Lage war man mit verſchiedenen Verhauen und Palliſaden, wozu alle Fruchtbäume des Dorfs abgehauen waren, zu Hülfe gekommen. Von dieſen Werken beſchützt, ſtanden neue Bataillons in den Waffen, und wenn dieſe etwa zum Weichen gebracht werden ſollten, ſo hielten ſich ſchon doppelt ſo viel hinter dem Dorfe bereit, hervorzutreten. Allein der franzöſiſche General hielt ſich bey dieſen Anſtalten noch nicht für ſicher genug. Er hatte von dem Grafen von St. Germain Unter-

ſtützung verlangt, und dieſer eilte ihm auch mit 1759.
12000 Mann zur Hülfe. So ſahe es in der
franzöſiſchen Armee aus, als der Herzog Ferdinand d. 13. Apr.
gegen Bergen anrückte. Da nun kein Augenblick
zu verlieren war, wenn man die franzöſiſche
Macht nicht durch den Grafen von St. Germain
noch vermehrt ſehen wollte, die auch ohnehin ſchon
eben ſo zahlreich als die Alliirten war, ſo mußte
der Angriff ſogleich geſchehen. Dieſer war denn
auch ſo heftig und muthvoll, daß die Franzoſen
nicht Stand halten konnten. Allein ſie wurden bald
verſtärkt, und die Artillerie, welche an den gelegen=
ſten Stellen angebracht war, donnerte mit ſo ver=
wüſtender Würkung auf die Angreifenden, daß ſie
ſich zurückziehen mußten. Der Prinz von Yſen=
burg wollte einen neuen Angriff verſuchen, und
ging, wie ein andrer Schwerin, an der Spitze
ſeiner Leute, muthig auf das Dorf los; als ei=
ne Musketkugel das ruhmvolle Leben deſſelben
in ſeinen ſchönſten Laufe endigte. Traurig über
dieſen Verluſt, kehrten die Truppen von einem
Verſuche zurück, welcher ihrem groſſen Anführer
das Leben gekoſtet hatte. Noch war ein Angriff
durch einen Hohlweg möglich, und dieſer ver=
ſprach auch anfangs einen erwünſchten Fortgang.
Die Alliirten waren bis zu den franzöſiſchen Pal=
liſaden vorgedrungen; nun aber fing eine feindli=
che Batterie an zu ſpielen, welche den Hohlweg
durchſtrich. Hier war für die Alliirten nichts an=
ders als ein ungerächter Tod zu hoffen; und der
Herzog, der einen zu hohen Werth auf das Leben
ſeiner tapfern Soldaten ſetzte, als daß er es hier
unnützer Weiſe aufopfern ſollte, ließ die Retraite
ſchlagen. Doch wurden die Alliirten wie zu ei=

1759. nem Treffen aufgeſtellt, und die Kavallerie fiel ein Bataillon Franzoſen an, welches kühn genug geweſen war, ſie zu verfolgen, und dieſe Verwegenheit mußte es denn auch mit dem gänzlichen Untergange büſſen. Es gibt in dem Kriege ſo wohl wie im gemeinen Leben gewiſſe Vornehmen, von welchen uns erſt die Erfahrung belehrt, daß ſie unſere Kräfte überſteigen. Es glückt zuweilen der Verwegenheit, gut davon zu kommen; allein Tauſende, die ihren Fußtapfen folgen, fallen in Verſuche. Der kühne und tapfere Mann verſucht, ob ein ſolches Unternehmen auszuführen möglich iſt; iſt er aber überzeugt, daß er dadurch nichts ausrichtet, ſo hält er bey zeiten inne, zumal da, wo er den erwünſchten Ausgang ſo theuer erkaufen muß, daß er als General mit Pyrrhus ſagen mag: meine Armee kann nicht oft einen ſolchen Sieg ertragen.

In einer ſolchen Verfaſſung befand ſich der Herzog. Mit einem mäßigen Verluſte waren zween muthige Angriffe verſucht, mehr wollte dieſer kluge General nicht aufs Spiel ſetzen. Er mußte eine feindliche Hauptarmee, welche am Eingange der hannövriſchen Länder ſtand, zurücke halten, und der Verluſt, den er hier leiden konnte, war entweder gar nicht zu erſetzen, oder aber doch mit unendlichen Schaden, wenn lauter rohes und ungeübtes Volk an die Stelle erfahrner, hier gefallener Soldaten treten ſollten. Jetzt dachte der Herzog bloß darauf, ſein Heer in Sicherheit zu ſetzen, und weil dieſes in Gegenwart der Feinde geſchehen mußte, ſo erwartete er mit aufgeſtellter Armee den Abend. Unterdeſſen wurde von einer Batterie der Alliirten ein beſtändig an=

anhaltend Feuer unterhalten, welches die Fran= 1759.
zoſen als ein Zeichen eines neuen Angriffes aus=
legten. Dieſerhalb hielten ſie ſich in ihren Ver=
ſchanzungen in ſtiller Ordnung, und der Herzog
ging, ohne nachgeſetzt zu werden, nach Vindecken.
Nun blieben die Franzoſen alſo im ruhigen Be=
ſitze des Maines, und waren auch nach dem Ab=
marſche des Herzogs bereit, demſelben nachzufol=
gen. In Weſtphalen ſtanden die Sachen ſo,
daß ſich der Herzog ohne Aufenthalt dorthin bege=
ben mußte.

Contades ſtand ſchon im Stifte Paterborn, an der hannövriſchen Gränze, und Armentieres wollte am Rheine ins Hochſtift Münſter brechen.

Heſſen war dem Reſerveheere ganz offen, und fiel ohne Schwerdtſchlag in die Hände deſſelben, indem die wenigen Hannoveraner, unter dem Kommando des Baron von Imhofs, bey Kaſſel zur Hauptarmee zurückgingen. Lange Zeit beob=achteten ſich beyde Armeen bey Büren und Stat=berg; allein eine Bewegung, welche die Franzoſen machten, die Alliirten von der Weſer abzuſchnei=den, nöthigte den Herzog, ſich nach dieſem wich=tigen Fluſſe, auf welchem alle Zufuhr geſchehen mußte, zurückzuziehen. Dieſe Bewegung eröff=nete den leichten Truppen der Franzoſen die han=növriſchen Länder, und ihr Beſuch erſtreckte ſich auch bis an die Thore der Hauptſtadt. Nun wollten die Franzoſen ihre groſſe Uebermacht ge=brauchen, und ſetzten ſich in dreyen Abtheilungen in Bewegung. Der Herzog von Broglio ging nach Minden, er eroberte dieſe wichtige Stadt mit dem Schwerdte in der Fauſt, und machte die

 ganze

1759. ganze Beſatzung zu Kriegsgefangenen. In dem Münſterſchen ſtand der General Wangenheim, um ſich dem Marquis von Armentieres zu widerſetzen. Es gelang auch den Hannoveranern, den erſten Anfall auf Münſter zu vereiteln, und die Franzoſen mit Verluſt zurückzutreiben. Bald aber kam der Feind mit gröſſerer Macht und ſchwererem Geſchütz verſehen, zu einer förmlichen Belagerung, zurück. Der General Zaſtrow befand ſich in dieſer weitläuftigen Stadt nicht ſtark genug den Feind aller Orten abzuhalten, und ſelbſt die Bürger hatten ſehr oft ein Wohlwollen gegen die Franzoſen deutlich blicken laſſen. Die Stadt wurde alſo geräumet, und die ganze Beſatzung zog ſich in die Feſtung. Hier hielt ſie muthig eine förmliche Belagerung aus, hatte aber das gewöhnliche Schickſal der Belagerten, wenn ihnen kein Entſatz zu Hülfe kommt. Sie übergab die Cittadelle und ſich ſelbſt in die Hände der Feinde.

Keine feſte Stadt war nun mehr vor den Franzoſen ſicher, und das offene Land mußte, wo ſie nur hinkamen, ihre Obermacht erkennen. In Contades Gedanken war ſchon nicht der geringſte Zweifel mehr, daß das ganze Kurfürſtenthum die franzöſiſche Herrſchaft nicht wieder annehmen ſollte. Er hatte ſich ſchon mit dem Kriegsminiſter, dem Herzoge Belleisle, wegen der Mittel, durch welche man ſich den Beſitz davon verſichern könnte, berathſchlaget. Das groſſe Selbſtvertrauen, welches die Franzoſen geäuſſert, ſchwächte den Muth der Bewohner des hannövriſchen Landes ſo ſehr, daß ſelbſt die Regierung das Archiv nach

Stade,

Stade, und die Bürger ihre wichtigſten bewegli- 1759.
chen Güter gleichfalls dort in Sicherheit bringen
lieſſen. Die Feinde drangen allenthalben vor, und weil der Herzog nach der Weſer zurückging, ſo gewannen ſie ſtets Land von ihm. Niemand konnte der Sache einen andern Ausgang verſprechen, als eben einen ſolchen, welcher die Alliirten kurz vorher bey Stade gerettet hatte, eine neue Konvention zu Kloſter Zeven. Eben ſo ſahe auch Engelland die hannövriſchen Sachen an, zumal da der König von Preuſſen von ſeinen Feinden ſo eng eingeſperret war, daß von dorther keine Hülfe zu erwarten war. Die Alliirten waren alſo ihrem Schickſale überlaſſen.

Bey dem allgemeinen Mißmuthe über die fürchterlichen Schritte, welche den Feind ſeinem Ziele und immer näher brachten, blieb der Herzog allein unverändert. Die Wiederwärtigkeiten, welche er nicht hindern konnte, ſchlugen ihn auch nicht nieder, vielmehr blieb er ſeinem ſich vorgeſetzten Zwecke getreu, und verfolgte ihn mit aller Ruhe.

Wie der heitre Himmel durch dicke und aufgethürmte Wolken lacht, ſo ſchien den Alliirten die Eroberung von Osnabrück. Die Franzoſen hatten dieſe Stadt erſt vor kurzem eingenommen; es mag nun aus Fahrläßigkeit, der gewöhnliche Gefährte des Glücks, oder aber aus einem übertriebenen Selbſtvertrauen der Franzoſen geſchehen ſeyn, daß ſie den Alliirten vielleicht keine beſondere Unternehmungen mehr zutraueten, ſie war ſchlecht vertheidigt, und fiel alſo mit einem Ma-

1759. gazine und 300 Kriegsgefangenen in die Hände der Alliirten.

Von dieſer Stadt hatten die Franzoſen einen Theil ihrer Zufuhr in ihr feſtes Lager bey Minden bekommen. Die Eroberung derſelben konnte ihnen alſo auf keine Weiſe gleichgültig ſeyn. So wenig aber auch die Eroberung einer ſo geringen Stadt, zu der Zerſtreuung des Ungewitters, welches über den Alliirten ſchwebte, beyzutragen ſchien; ſo war ſie der erſte Schritt zur Ausführung des Planes, welchen der Herzog zur Demüthigung ſeiner übermüthigen Feinde entworfen hatte.

Nur ſelten hat man Gelegenheit, groſſen Männern in ihren Anlagen zu folgen, den Gang ihrer Gedanken einzuſehen, oder die Reihe der Mittel, welcher ſie ſich bedienen, zu durchdringen.

Glückliche Zufälle verbeſſern oft die Fehler ihrer Entwürfe, ein gelegener Einfall kommt der Ausführung treflich zu ſtatten; wenn man alles dieſes davon abzieht, wie wenig bleibt denn noch dem Helden, dem berühmten Mann übrig, was er ſich ſelbſt zuſchreiben kann?

Die Schlacht bey Minden hatte den Vorzug, daß in dem von dem Herzoge dazu entworfenen Plane alles voraus geſehen und abgeredet war. Der Herzog hatte wenig Urſache auf glückliche Zufälle zu bauen; nur der, welchen das Glück beſtändig anlächelt, kann in ſeinen Unternehmungen Zutrauen darauf ſetzen. Einſichten und Ueberlegung waren das Glück dieſes klugen Generals,

rals, und der Muth ſeiner Soldaten, die er 1759.
ſelbſt gebildet hatte, das nächſte Mittel zum Siege. Der Tiefblick, mit welchem der Herzog die Würkungen ſeines Unternehmens durchſchauete, der Muth, mit welchem er neue Veranſtaltungen darauf gründete, die Zuverläßigkeit und Gewißheit derſelben, und endlich die ruhige Gewalt über ſich ſelbſt. Durch dieſe Eigenſchaften, welche in der Schlacht bey Minden alle zu Tage gelegt wurden, verdient der Herzog eine Stelle unter den größten Generalen, welche die Geſchichte nur aufweiſt.

Bisher war das Glück der Wegweiſer der franzöſiſchen Waffen geweſen. Broglio hatte mit ſeinem Reſerveheere Minden eingenommen, und ſich daſelbſt gelagert. Contades war ihm mit der Hauptarmee gleich nach, und bezog mit derſelben gleichfalls hier das Lager. Auf der Weſtſeite dieſer Stadt ſtanden die Franzoſen auf zweenen Hügeln, welche Stellung ſelbſt dem muthigſten Angriffe trotzte. Auf der Oſtſeite ſtieß die Weſer daran, und von vorne zu lief ein kleiner Bach, mit einem tiefen Moraſte umgeben, durch welchen kein Weg möglich war. Die Anhöhe iſt von Weſten zu beynahe unerſteiglich, und hinter derſelben verſperrt ein kleiner Fluß den Zugang. Nur auf einer kleinen Landzunge, auf welcher Minden liegt, kann man zu dieſer Anhöhe kommen, und auf dieſer hatten ſich die Franzoſen ſtark verſchanzt. Es war alſo ſchon Vermeſſenheit, einen ſchwächern Feind hier anzugreiſen, wie viel mehr denn das franzöſiſche Heer, welches im Anfange des Feldzuges höher als hunderttauſend Mann geſchätzt wurde.

1759. Bey einer ſolchen Lage der Dinge konnte nur eine glückliche Hauptſchlacht die Alliirten retten, und dieſer hatten die Franzoſen immer zu entgehen geſucht. Um ſie nun dazu zu bringen, mußte Contades ins offene Feld, und ſein ſtarkes Lager verlaſſen; und hiezu waren nur zwey Mittel in der Gewalt des Herzogs: er mußte ihnen die Zufuhr beſchwerlich machen, und ihnen ſo ſcheinbare Vortheile anbieten, die ſie nicht aus den Händen laſſen durften. Osnabrück hatten ſie nicht mehr zur Vorrathskammer, ſie mußten alſo allen Unterhalt für ihr groſſes Heer aus dem Paterborniſchen kommen laſſen, und zur Sicherheit des Transports war ein Korps unter dem Kommando des Herzogs von Briſac detaſchirt.

So lange dieſe Kommunikation unbehindert blieb, waren ſie ganz ruhig; allein dies dauerte auch nicht lange. Der Erbprinz bekam den Auftrag mit 6000 Mann den Transport entweder aufzuheben, oder ihn doch zum wenigſten durch ſeine Stellung zu beunruhigen.

Auf ſolche Weiſe wußte der Herzog ſeine Feinde, auch in der ruhigſten Sicherheit, zu ängſtigen. Kaum war noch einige Hoffnung übrig, ſich länger im Lager zu erhalten. Der Herzog hatte den General Wangenheim mit ohngefehr 20000 Mann an dem Ufer der Weſer zurückgelaſſen, und dehnte ſein Heer bis an das Dorf Donhauſen aus, wo eine ſtarke Artillerie zum Empfange des Feindes aufgepflanzt war. Er ſelbſt nahm ſeinen Stand in einiger Entfernung von dieſem Korps bey dem Dorfe Hille. Vielleicht erweckte er beym Contades die Vermuthung,

thung, daß er den linken Flügel des franzöſiſchen Lagers angreifen würde. Dieſe bildeten ſich nun einen leichten und bequemen Sieg über das unbeträchtliche Wangenheimiſche Korps ein, und glaubten nicht, daß es der ganzen franzöſiſchen Armee lange wiederſtehen könne. Contades berechnete ſchon die Vortheile, die ihm dieſer Sieg verſchaffen ſollte. Es mußte für die Alliirten ein verwüſtender Verluſt ſeyn, wenn das Wangenheimiſche Korps über dem Haufen geworfen werden ſollte. Wo ſollten ſie denn die Macht hernehmen den Franzoſen Widerſtand zu thun? Und den Reſt der alliirten Armee durch ſeine Uebermacht zu zernichten, dies ſchien ihm ſo leicht und natürlich, daß er es beynahe ſchon als würklich glaubte. 1759.

Dieſe ſchmeichelnden Vorſtellungen lockten die Franzoſen aus ihrem feſten Lager heraus, und führten ſie in die Schlacht. Mit anbrechendem Tage verlieſſen ſie das Lager, und die Gedanken des Herzogs von Broglio waren: ſo bald er die Alliirten unter Wangenheim geſchlagen und zerſtreuet hätte, ſo wollte er der Alliirten Hauptarmee, wenn ſie Wangenheimen entſetzen würde, in die Flanken fallen. Broglio mußte, um ſeinen Poſten zu erreichen, eine Anhöhe paßiren; wie beſtürzt wurde er nicht, als er von derſelben die ganze alliirte Armee in völliger Schlachtordnung, und zum Empfange ihrer Feinde bereit antraf. den 1. Auguſt.

Nur erſt des Morgens frühe hatte der Herzog befohlen von Hillen aufzubrechen. Die Alliirten waren alſo ohne Aufenthalt ausgerückt, ſie hatten

1759. mit den Wangenheimiſchen in aller Stille Linie gemacht, und ihr rechter Flügel ſchloß ſo dicht wie möglich an die ſumpfigte Gegend, welche vor dem franzöſiſchen Lager lag. Die Franzoſen konnten alſo nicht eher Nachricht davon haben, als in dem Augenblicke, da die aufgeſtellte Armee, wie ein Blitz, ihr erſchrockenes Auge traf.

Dies kühlte die Hitze ihres Angriffs nicht wenig ab, der auch deshalb verſchiedene Minuten verzögert wurde. Unterdeſſen hatte Broglio die Bataille mit einer leichten Kanonade angefangen, und dieſe wurde nur ſchwach fortgeſetzt, weil der franzöſiſche Anführer ſein Korps verlaſſen hatte, um mit dem Marſchalle ſelbſt die nöthigen Veränderungen in ihrem Plane zu überlegen. Auf Wangenheims Seite hielt man ſich auch ganz ruhig, um den Feind näher an die Kanonen zu bringen, und ſie dann erſt mit völligem Nachdrucke zu gebrauchen. Dies geſchahe; die Franzoſen näherten ſich, und nun fing die Artillerie mit ſolchem Nachdrucke an zu würken, daß die Kanonen der Feinde ſchwiegen und unbrauchbar wurden. Sie zogen ſich zurück, und nur erſt in einer Vertiefung, wo ſie vor dem Kanonenfeuer der Alliirten in Sicherheit waren, fanden ſie Gelegenheit ſich aufs neue in Ordnung zu ſetzen. Indeſſen wüthete die Schlacht mit völliger Hitze in der ganzen Armee, und da es nicht ſchien als wenn die Franzoſen ſchlagen wollten, ſo befahl der Herzog den Seinigen anzugreifen. Sogleich liefen drey engliſche Regimenter auf das Centrum der franzöſiſchen Armee los, wo ſie die beſte Reuterey derſelben vor ſich fanden, die nun ſelbſt den

1759.

Angriff anfing. Sie wurde mit der gröſsten Freymüthigkeit empfangen. Die engliſche Infanterie zeigte hier ſo groſſe Beſtändigkeit im Angreifen und Vertheidigen, ſo viele Fertigkeit in alle den Bewegungen, welche da erfordert werden, wo die Infanterie mit der Kavallerie fechten muſs, daſs ſie alleine den Ausgang verdiente, welchen die Schlacht hier nahm. Die feindliche Reuterey würde in eine unzuverbeſſernde Unordnung gebracht, und muſste ſich durch die Flucht retten. Es traten zwar verſchiedene Bataillons hervor, um die flüchtige Kavallerie zu unterſtützen, allein alles was ſie gewannen, war, daſs ſie das Schickſal ihrer Vorgänger mit ihnen theilen konnten. Auf dem linken Flügel der Franzoſen ſtanden nun noch die ſächſiſchen Regimenter; allein ohne allen Zuſammenhang und Unterſtützung konnten ſie unmöglich gegen die ſiegenden Waffen, von welchen ſie auf allen Seiten umgeben waren, lange Stand halten. Sie wurden bald in Unordnung gebracht und zerſtreuet.

In dem Dorfe Halen hatten ſich 4000 Franzoſen geſetzt, und machten den Alliirten von einer aufgeworfenen Batterie viele Ungelegenheit, weil ihre Flanke dem Feuer derſelben ausgeſetzt war. Sogleich bekam der Prinz von Anhalt den Befehl, die Franzoſen anzugreifen. Nach zweenen fruchtloſen Verſuchen zwang ſie der Dritte, nachzugeben und den Ort zu räumen.

Nun war das Centrum und der linke Flügel der franzöſiſchen Armee gänzlich über den Haufen geworfen, und kein Theil derſelben konnte es ferner wagen den Alliirten zu widerſtehen. Zu gleicher

1759. cher Zeit hatten die Hannoveraner auch das Korps angegriffen, welches beſtimmt war den Alliirten in die Flanke zu fallen, wenn Wangenheim erſt geſchlagen ſeyn würde. Dieſes hatte eine ſtark beſetzte Batterie vor ſich, da die Hannoveraner wider daſſelbe anzogen. Die Infanterie derſelben wurde zwar einige Zeit von einem Kavallerieregimente bedeckt, allein die Kartetſchen nöthigten daſſelbe bald zurück zu gehen. Unterdeſſen war doch das Fußvolk unter ſeinem Schutze ſo weit vorgerückt, daß es ſich der Batterie bemächtigte, und die Brigade, welche die Kanonen hatte ſchützen ſollen, mit gefälltem Gewehr die Flucht zu nehmen zwang. Die Unordnung war nun bey den Franzoſen allgemein geworden, und nur die Broglioſchen Linien waren noch im Stande, ihre flüchtenden Landesleute zu decken.

Lord Georg Sackville führte die Kavallerie auf den rechten Flügel der Alliirten an. Nach dem Plane des Herzogs ſollte dieſe ſo nahe als möglich an die ſumpſigte Gegend rücken, welche den Wahlplatz einſchloß. Die Abſicht des Herzogs hiebey war, den Contades mit ſeiner eigenen Menge in Verlegenheit zu ſetzen, weil er hier nicht Platz genug hatte, dieſelbe zu gebrauchen. Dieſerwegen war Sackville noch nicht mit im Feuer geweſen, nun aber wollte der Herzog, daß er mit ſeiner ungeſchwächten Kavallerie auf den Feind losbrechen ſollte. Dieſer letzte Auftritt ſollte das Unternehmen des Herzogs beenden, der franzöſiſchen Macht einen zerſtörenden Reſt, und Minden nebſt Hächſtädt einen Rang unter die für Frankreich unglücklichen Städte gegeben haben.

Allein Sackville verſäumte den unſchätzbaren Augenblick. Neidiſch, boshaft und ſtolz mißdeutete er den Befehl des Herzogs, die engliſche Kavallerie verlor die Gelegenheit Ehre zu erwerben, und die Franzoſen wurden geborgen. 1759.

Nun war ihnen Minden noch übrig, wo ſie ſich ſchützen konnten, und ihr feſtes Lager ſtand ihnen auch noch offen. Ihre Armee hatte zu ofte gezeigt, daß ſie ſich, der Hyder gleich, nach jeder Niederlage mit groſſer Kraft von ihrem Falle wieder aufgeriſſen. Worin beſtand alsdenn der Nutzen dieſes ehrevollen Tages, wenn die Alliirten, wieder ihre zahlreichen Feinde, in gleicher Verfaſſung, als vor der Schlacht, verblieben? Dieſe Folge war von dem Herzoge vorausgeſehen und derſelben vorgebauet. Es iſt ſchon vorher erinnert worden, daß der Erbprinz verſchiedene Tage vor der Schlacht mit 6000 Hannoveranern abgeſchickt worden, um dem Feinde die Zufuhr abzuſchneiden, welche er aus dem Stifte Paterborn bekam.

Ein Adjutant des Herzogs brachte dem Erbprinzen am Abend des 31ſten Jul. die Nachricht von dem, was Tages darauf vorgehen ſollte. Mehr brauchte es nicht um dieſen muntern Held in Würkſamkeit zu ſetzen. Bey Cofeldt ſtand ein franzöſiſches Detaſchement unter dem Herzoge von Briſac, welches den Transport bedecken ſollte. Mit Tages Anbruch ging der Prinz auf ſelbiges los, und zerſtreuete es. Der Angriff war ſo vortheilhaft, daß die Flüchtigen die traurige Nachricht ihres Verluſtes dem Contades gerade in dem Augenblicke überbrachten, in welchem das Centrum der franzöſiſchen Armee angegriffen wurde. Ihre

Feld-

1759 Feldbeckerey in Lübeck fiel nun auch in die Hände des Prinzen, und anderweitig her konnten ſie keine Zufuhr erwarten. So mußten ſie denn alle Hoffnung, Minden zu behalten, aufgeben, oder auch überhaupt, ſich hier länger aufzuhalten. Sie nahmen denn alſo die Flucht über die Weſer, und ihre Retirade endigte ſich nicht eher, als bis ſie Heſſen erreicht hatten, bis wohin ſie von den Alliirten ſtets verfolgt wurden.

Allein dieſer ehrenvolle Tag reicht hin, und es iſt weiter nicht nöthig zu beweiſen, wie groß der Anführer geweſen ſeyn müſſe, der die alliirte Armee kommandirte. Selbſt der Feind merkte aus dem Benehmen des Herzogs vor der Schlacht, daß ein ausgedachter Plan im Werke ſey, nach welchem er ſeine Bewegungen einrichtete. Ja ſelbſt Contades, als er Tages nach der Schlacht, die Fürſorge des Herzogs für die Unglücklichen, welche, wegen des übereilten Marſches der Armee, derſelben nicht folgen konnten, ſchriftlich erbot, gab ihm den ſchmeichelhaften Namen, Sieger. Um nun die Freude des Sieges zu genieſſen, ſo ſchenkte der Herzog dieſen Tag ſeiner Armee. Er wurde ein Feſttag für die Erkenntlichkeit des Herzogs, und machte dem Herzen deſſelben eben ſo viele Ehre, als der Sieg ſeinen Einſichten und ſeiner Fertigkeit in der Kriegskunſt. Sein aufmerkſames Auge war eines Jeden Verhalten in der Schlacht gefolgt, und nun gab er auch ſeine Wiſſenſchaft von dem, was jeder zum Ruhme des Tages beygetragen hatte, öffentlich zu erkennen. Sein wichtiger Beyfall krönete das Verdienſt. Unter andern Helden, welche der Her-

zog namentlich rühmte, ehrt auch die Däniſche 1759.
Armee einen ihrer höchſten Officiere. Der General Huth bediente an dieſem Tage, bey dem Wangenheimiſchen Korps, diejenigen Batterien, welche die Franzoſen unter Broglio zuerſt in Unordnung brachten. Das ganze Korps wurde dadurch in Unwürkſamkeit geſetzt, die es auch, ſo lange die Schlacht nur dauerte, nicht überwinden konnte. Die engliſchen Truppen hatten ſich in der Bataille ſo ſehr ausgezeichnet, daß ihr groſſer General ihrer auch rühmlichſt gedachte. Unter ihren Vorgeſetzten, beſaß Lord Grandby die erſte Stelle in der Hochachtung des Herzogs, indem er ſich deutlich merken ließ, daß der Ausgang der Schlacht viel vortheilhafter geweſen ſeyn würde, wenn dieſer tapfere Officier die engliſche Kavallerie kommandiret hätte. Dieſes Zeugniß des Herzogs wurde denn auch ein Mittel zu dieſes würdigen Mannes Erhebung zu derjenigen Stelle, welche Sackville gleich darauf niederlegen mußte. Endlich krönete die Eroberung von Minden die Freude dieſes Tages.

Nun wollte der Herzog auch die Früchte dieſes Sieges einernten; er ſetzte alſo der flüchtenden Armee ohne Anſtand nach. Die Hurtigkeit, welche der Erbprinz mit einem Korps leichter Truppen in Nachſetzung der Feinde bewies, gab beſonders zu manchen Scharmützeln Gelegenheit. In Detmold fand man die Schattulle des Contades, und einen Brief vom Herzoge von Belleisle, welcher die grimmigſten Mittel vorſchlug, die Franzoſen im Beſitze der Hannövriſchen Länder zu erhalten: denn an der Eroberung derſelben hatte

die

1759. die franzöſiſche Regierung nicht den geringſten Zweifel. In den engen Päſſen bey Oberſcheden, zwiſchen Minden und Dransfeldt, traf der Erbprinz den Nachtrab der flüchtenden Armee; er machte 400 Kriegsgefangene und bekam verſchiedene Kanonen zur Beute.

Der Herzog folgte dem Erbprinzen ſogleich mit der Hauptarmee. Dieſerhalb gaben auch die Franzoſen den Vorſatz auf, ſich in Kaſſel zu vertheidigen, und dieſe wichtige Stadt mußte ſich den Alliirten unterwerfen, wodurch ſie ſogleich wieder von ganz Heſſen Beſitzer wurden. Endlich machte der Herzog bey Marburg Halte, denn in Weſtphalen hatten die Feinde noch anſehnliche Städte im Beſitz, aus welchen ſie vertrieben werden mußten. Keine Zeit war hiezu bequemer, als die gegenwärtige, indem der neulich gewonnene Sieg noch von allen Franzoſen empfunden ward. Die Jahrszeit ſollte die Arbeit zugleich mit befördern helfen, welche in der Folge nur doppelt ſchwer geworden wäre. Beſonders aber war dem Herzoge daran gelegen, Münſter wieder einzunehmen. Der Baron von Imhof hatte dieſe Stadt zwar ſchon angegriffen, allein ohne Würkung; denn Armentieres kam ihr mit 15000 Mann zum Entſatze, und nöthigte Imhof die Belagerung aufzuheben. Als ſie aber nun aufs neue unternommen wurde, ſo fiel die Stadt abermahls in die Hände der Alliirten.

Unterdeſſen hatte ein neuer Feind den Weg nach Heſſen gefunden. Der Herzog von Würtemberg, ein junger Fürſt von groſſen Naturgaben, und am preußiſchen Hofe erzogen, wurde früh-

frühzeitig von den glänzenden Kriegstalenten ge- 1759.
rührt, welche den König von Preuſſen verewigen. Jetzt, da er ſich ſelbſt im Kriege verſuchen wollte, trat er zu der franzöſiſchen Parthey, doch mit dem Vorbehalt, unter Niemandes Befehlen zu ſtehen. Dieſer brach nun mit 7000 Mann ſeiner Landeskinder, die er ſelbſt kommandirete, bey Fulda herein. Indem nun der Herzog Ferdinand die franzöſiſche Armee in ihrer Niedrigkeit zu erhalten ſuchte, ſo ſetzten die Würtemberger einen Theil von Heſſen unter Schatzung, und plagten daſſelbe mit ihren Streifereyen. Dieſer junge Krieger hatte ſich Fulda zum Aufenthalte erwählt, und jedes Vergnügen, an welchem ſein Alter nur Geſchmack fand, wollte er auch hier genieſſen. Wider dieſen Feind wurde der Erbprinz abgeſchickt, den Würtembergern eben ſo gefährlich, als ihrem Herrn, für jene Zeit, ungleich. Der 30te November war zu einem Feſte beſtimmt, durch welches der Herzog von Würtemberg allen Einwohnern von Fulda ein Vergnügen machen wollte. Die Würtemberger waren ſo wenig zum Fechten bereitet, daß ſie vielmehr auf das prächtigſte herausgeputzt waren, um dem Feſte eine kriegeriſche Pracht mitzutheilen.

Nun brach der Erbprinz von Braunſchweig los, kaum daß die Würtemberger ſein Kanonenfeuer aushielten; als ſie aber vollends von der Kavallerie angegriffen wurden, ſo nahmen ſie die Flucht nach der Stadt. Der Erbprinz ſetzte ihnen ſo heftig nach, daß ſeine Kavallerie dieſelben einholte. Sie wurden geſchlagen, 1500 Mann ſtreckten das Gewehr, und eben ſo viele deſertir-

1759. ten von ihrem Landesherrn, welcher ſelbſt mit der äuſſerſten Noth entkam, daß er kein Kriegsgefangener des Erbprinzen wurde. Von ſolcher Beſchaffenheit war der Würtembergiſche Kriegszug wider Heſſen, welches nun aufs neue von allen ſeinen Feinden befreyet wurde. Dem Herzoge von Würtemberg war es nicht länger möglich ſich im Felde zu zeigen, vielweniger zu einer Verbindung zwiſchen der franzöſiſchen und Reichsarmee zu dienen.

Münſter und ganz Weſtphalen war den Franzoſen entriſſen, und Armentieres hatte ſein Quartier bey Weſel und auf der andern Seite des Rheins genommen. Heſſen war befreyet, und die franzöſiſche Hauptarmee lag ganz ruhig am Maine. Nun konnte der Herzog Ferdinand dem Könige von Preuſſen zur Hülfe kommen, der eben beſchäftiget war die Oeſtreicher aus Sachſen zu vertreiben. Der Erbprinz ging mit 12000 Hannoveranern durch Thüringen, und kam nach einer Zeit von 15 Tagen nach Freyberg in Meiſſen, wo der König ſelbſt kommandierte. Einen Marſch von 70 Meilen in ſo kurzer Zeit, und noch dazu im Winter, zu beenden, ohne einen einzigen Mann, weder durch Krankheit, noch Deſertion, zu verlieren, dies iſt ein unläugbarer Beweis von der guten Kriegszucht der Alliirten. Allein dieſe Hülfe hatte nicht die erwünſchte Würkung. Ohngeachtet aller Klugheit und Wiſſenſchaft, welche der König anwandte, war es doch nicht möglich Daun zum Weichen zu bringen, vielmehr wurden die Preuſſen von der Jahrszeit gezwungen das Feld zu verlaſſen, und die Winterquartire zu beziehen.

Das

Das franzöſiſche Heer am Maine hatte nun 1759. einen neuen Feldherrn bekommen. Der Herzog von Broglio war mit dem Marſchallsſtabe vom Hofe zurückgekommen. Vielleicht um ſich zu zeigen, vielleicht aber auch ſeinem Heer Muth zu machen, rückte er wider die Alliirten aus. Hieraus wurde eine fruchtloſe Kanonade bey Klein-Linnes und Heuchelheim, woranf die Franzoſen unverrichteter Sache wieder zurückgingen. Gleiches Schickſal hatte ihr Anſchlag auf Dillenburg, ein offener Ort mit einem Schloſſe am Fluſſe Dill. Eine hannöveriſche Beſatzung von hundert Mann wurde von dem Waldnerſchen Schweitzerregimente angegriffen. Daſſelbe hatte den Ort ſchon inne, als ein muthiger Ausfall aus der Feſtung, und ein beſchleunigter Entſatz der Alliirten, das Schloß befreyete, und beynahe alle Belagerer Kriegsgefangene wurden. Der Herzog Ferdinand wohnte dieſem Entſatze ſelbſt bey, und hielt ſich die Nacht über dabey auf, ſowohl um ſeine Soldaten zu ermuntern, als auch die Kriegsarbeit und die ſtrenge Winterluft mit ihnen zu theilen. Schon lange mußten die Soldaten durchs Eingraben, wider die Strenge der Jahrszeit, Schutz ſuchen. So lange die Franzoſen nicht ruhig waren, konnten die Alliirten das Feld nicht verlaſſen. Dieſe Zeit kam, und der Herzog ließ ſeine Armee faſt auf dieſelbige Art, wie das Jahr zuvor, verlegen.

Dies war nun aller Vortheil, welchen die Franzoſen von dem diesjährigen Feldzuge erhielten. Ohnerachtet des Vortheils bey Bergen, ob ſie gleich drey Heere, und hundert und zwan-

1759. zigtauſend Mann in Arbeit geſetzt hatten, ſo ſahen ſie doch die nämlichen Gränzen vor ſich, aus welchen ſie beym Anfange des Feldzuges gezogen waren. Die Kriegsgeſchichte hat dieſem Jahre eine der lehrreichſten und rühmlichſten Handlungen zu verdanken, welche ſie der Nachwelt aufbewahren kann. Eine Feldſchlacht, zu welcher die nothwendigſte Vertheidigung die Herausforderung war, in welcher ein überlegener Feind aus ſeinem Vortheile heraus gezwungen wurde, und da den Streit beginnen mußte, wo ihn der Sieger haben wollte; eine Feldſchlacht, welche alle die Plagen abwandte, die, nach einer grauſamen Politick, über die Kurfürſtlich-Hannövriſchen Länder beſchloſſen waren. Und alles dieſes geſchahe zu einer Zeit, da ſo wohl Freunde als Feinde den gewißſten Untergang der Alliirten voraus ſahen. Nur ein einzig denkender Mann geht dieſem Ziele mit feſtem Schritte entgegen, unbeirret von dem Stolze der Feinde und der Furcht der Freunde. Alle Gründe erwogen, erwirbt er ſich ſelber Vortheile, ſchenkt ſeinen Landesleuten ungehoffte Sicherheit, und verſcheucht ſeine überlegene Feinde. Dies iſt das Bild der Schlacht bey Minden.

1760. Nun nähern wir uns dem 4ten Jahre des Krieges. Der Winter wurde von den Generalen beyder Armeen dazu verwandt, daß ſie ſich auf den bevorſtehenden Feldzug in die beſte Verfaſſung ſetzten. Die engliſche Nation ſahe in dem Herzoge Ferdinand ihren groſſen Marlborugh aufleben. Wäre ihr Urtheil vollzogen, ſo hätte es Sackville mit dem Leben bezahlen müſſen, daß

der Sieg über den Contades nicht eben ſo voll- 1760.
kommen wurde, als der über den Tallard geweſen war, daß die Franzoſen nicht ganz und gar aus Teutſchland vertrieben wurden, und daß die Waffen der Alliirten, die franzöſiſchen Niederlande nicht aufs neue in die Gewalt Brittanniens bringen konnten. Eine anſehnliche Anzahl dieſes tapfern Volkes kam, um ſich unter die Fahnen des Herzogs zu begeben; ſelbſt die Bergſchotten wollten unter dieſem berühmten Feldherren Ehre erwerben. Die alliirten teutſchen Fürſten halfen gleichfalls die Armee des Herzogs verſtärken, ſo daß der Herzog nunmehro mit 80000 Mann ins Feld gehen konnte. Die franzöſiſche Armee erhielt auch einen ſtarken Zuwachs. Der Herzog von Broglio ſtand am Maine an der Spitze von 100000 Franzoſen, und das Reſerveheer war 30000 Mann ſtark. Dieſes wurde von dem Grafen von St. Germain am Niederrheine kommandiret.

Dem ohngeachtet waren beyde Armeen lange unwürkſam, und unternahmen nichts wichtiges. Die Urſach dieſes unbegreiflichen Verhaltens findet man leicht, wenn man den Zuſtand des Landes betrachtet, in welchem beyde Armeen ihre Lager hatten, und wo ſie ſich hernach zeigen ſollten. Es war nun ſchon das vierte Jahr, daß ſich ſo zahlreiche Armeen in Heſſen und dem Weſtphäliſchen Kraiſe herumgetummelt hatten. Nothwendig mußte ſich die Anzahl der Einwohner unterdeſſen ſehr vermindert haben, die Betriebſamkeit des Bürgers, der Fleiß des Landsmanns und die Fruchtbarkeit des Landes waren ſo oft geſtöhrt

1760. und behindert, daß wohl wenig Hoffnung da war, für ſo viele Menſchen einen ſchleunigen und hinlänglichen Unterhalt zu finden. Der Sitz des Krieges war weit von der Seeküſte, und der Transport alſo um deſto beſchwerlicher und langſamer. Hiezu kam nun noch, daß bey den Alliirten die engliſche Kavallerie in ihren teutſchen Quartieren nicht die Bequemlichkeiten fanden, welcher ſie in ihrem Vaterlande gewohnt waren, beſonders aber in Anſehung ihrer Pferde.

Alle dieſe Hinderniſſe begegneten nun den Franzoſen wohl nicht; ſie lagen in der Nähe von denjenigen Ländern, welche das Kriegsfeuer nicht unmittelbar ergriffen hatte. Allein der Staat ſelbſt fühlte das Krieges ſchwere Bürden. Die Quellen von dem Glücke deſſelben waren erſchöpft, und bey verſchiedenen wichtigen Gliedern des franzöſiſchen Staatskörpers äuſſerte ſich ein Mißtrauen, welches den Gang der Geſchäfte nicht wenig hinderte. Dieſe Urſach allein war mehr als hinreichend die Unthätigkeit der franzöſiſchen Armee in ihren Kantonirungsquartieren zu bewürken. Allein die Würkſamkeit, welche man in den Hauptarmeen vermißte, äuſſerte ſich um deſto mehr bey den Partheygängern. Dieſe waren ſich von beyden Seiten einander immer in den Eiſen, und ſtieſſen oft hart an einander. Der Herzog Ferdinand erkannte den Nutzen, welchen die leichten Truppen in ſeiner Armee verſchafften, und errichtete deswegen von verſchiedenen Freywilligen ein Korps, welches den Namen Legion Brittannique empfing. Bey ſeinen Streifereyen ſtieß es auf ein gleiches Korps

Franzoſen, welches unter dem Namen des Fi- 1760.
ſcherſchen bekannt iſt. Dieſes war ſchon lange Zeit in der Nähe von Duisburg umhergeſchwärmt, und hatten das Land beunruhiget. Nun unternahm die Legion Brittannique ihre erſte Ausflucht, und fiel, unter der Anführung des General-Adjutanten von Bülow, die Fiſcherſchen bey Eſſen an, nöthigte ſie nach einem Verluſte von 60 Mann zur Ruhe, und verſchaffte der Grafſchaft Mark, für dieſe franzöſiſchen Herumſtreifer, Sicherheit. Durch dieſe und andere kleine Angriffe, hielten beyde Generale ihre Truppen in Bewegung, und ihre Hauptarmeen in Aufmerkſamkeit.

Gegen das Ende des Junii ſetzten ſich beyde franzöſiſchen Armeen auf einmal in Bewegung. Der Graf von St. Germain breitete ſeine Armee am Rheine aus, während daß der Marſchall von Broglio die ſeinige in drey Kolonnen, vom Maine nach Heſſen marſchieren ließ.

Die Alliirten hätten ſehr leicht zwiſchen zwey Feuer gerathen können. Der Herzog mußte ſeinen Poſten auf der Gränze von Heſſen nehmen. Hier war es allein möglich die Vereinigung der franzöſiſchen Armeen zu verhindern, und zugleich die hannövriſchen Länder wider das Reſerveheer der Franzoſen zu beſchützen. In dieſer Verfaſſung war die Vertheidigung der einzige Zweck des Herzogs. Der Marſchall ſuchte ſehr ſorgfältig jeder Gelegenheit zu einer Schlacht zu entgehen, und der Graf von St. Germain gebrauchte gleiche Vorſicht. Beyden war es nicht ſchwer, ihre Stellungen ſo zu nehmen, daß ſie gegen den An-

1760. griff des Herzogs ſicher ſeyn konnten. Sein wachſames Auge folgte unterdeſſen den Bewegungen der Franzoſen, ſo wohl um ihre Abſichten zu entdecken, als auch denſelben vorzubauen. Aus ihren Bewegungen ſchien ihr Plan der zu ſeyn: der Marſchall wollte in Heſſen den Herzog ſelbſt in Aufmerkſamkeit erhalten, unterdeſſen ſollte St. Germain von Weſtphalen aus, und ein anderes Detaſchement von der Werra, zu gleicher Zeit auf den Herzog losgehen, und ohne ihn Zeit zu laſſen, Zeit und Ort zu beſtimmen, ihn zu einen Haupttreffen zwingen, und ſo den gänzlichen Ruin der alliirten Armee befördern. Die Franzoſen waren zahlreich genug dieſen Plan auszuführen; nur die Einigkeit und ein gutes Verſtändniß herrſchte nicht unter ihren Anführern; ſonderlich zwiſchen dem Grafen von St. Germain und dem Marſchalle. Man fügt hinzu, daß der Bruder deſſelben, der Graf von Broglio, ein eben ſo unverträglicher Mann als erfahrner Krieger, den Anführer des Reſerveheeres erzürnt haben ſoll. Dieſer erfahrne und tapfere Officier, welcher unter den Fahnen grau geworden war, konnte nicht ohne Verdruß von einem weit jüngeren Marſchalle Befehle annehmen; und da der Graf die Nachgiebigkeit des Marſchalls gegen ſeinen Bruder, und die Herrſchſucht und das verdrießliche Weſen deſſelben kannte, ſo hatte der Graf zwar von dem Hofe das Verſprechen erhalten, es ſollte ihm erlaubt ſeyn, ſein Korps ſelbſt zu kommandieren, ohne unter dem Marſchalle zu ſtehen; ſo bald er ſich aber hierin betrogen ſahe, verließ er ſogleich die Dienſte, und die franzöſiſche Armee verlor einen ihrer beſten und tapferſten Generale.

Bis

Bis jezt war das Glück den franzöſiſchen 1760.
Waffen immer günſtig geweſen. Ohne ſich bey der Eroberung von Marburg und Dillenburg aufzuhalten, welche zween heßiſche Städte noch in den Händen der Hannoveraner waren, eilete der Marſchall nach Korbach in der Grafſchaft Waldeck, wo der Graf von St. Germain auch hineilete, und den 9ten Jul. daſelbſt ankam. Die Alliirten kamen ſelbiges Tages nach Sachſenhauſen, gleich neben dem groſſen franzöſiſchen Lager, und der Erbprinz ſtieß mit dem rechten Flügel auf einen vorrückenden franzöſiſchen Trup. Broglio hatte ſeinen Marſch ſo ſchnell und unbemerkt unternommen, daß man in dem alliirten Heere keine Kundſchaft davon hatte. Aus der Anzahl Franzoſen, welche dem Erbprinzen bey Korbach entgegen rückten, ſchloß man, daß es Vortruppen des Reſerveheeres ſeyn müßten, und der Prinz ließ ſich auch ohne Bedenken mit ihnen ein, da er herausgefordert wurde. Die Tapferkeit ſeiner Soldaten entſprach ſeinem Muthe und ſeiner Hoffnung. Die Franzoſen mußten nachgeben, und bald ſchien es, als wollte ſich der Sieg für Hannover erklären. Allein die Quelle der Verſtärkung für die Franzoſen war gar zu überflieſſend: dieſe war ihre Hauptarmee, welche auf der andern Seite von Korbach gelagert war, und die Streitenden bald entſezte. Ihre Ordnung und Beſtändigkeit gründete ſich auf den Grafen von St. Germain, deſſen Licht ſeinen lezten Schimmer hier von ſich warf, ehe es für Frankreich völlig erloſch. Nun konnte man auch den Ausfall nicht länger bezweifeln; die Alliirten mußten weichen, und es kam darauf an, einen zahlrei-

 chen

1760. chen Feinde und einem aufmerkſamen Anführer zu entkommen. Weder Ort noch Dunkelheit verſchafften hier einige Bedeckung, woraus Verwirrung und Muthloſigkeit bey den Ueberwundenen entſprang. Verſchiedene teutſche Regimenter geriethen in Unordnung, ſogleich eilte die franzöſiſche Reuterey herbey, hieb in dieſelbe ein, und vermehrte ihre Verwirrung. Dieſe zu retten, und ſie mit einem erträglichen Verluſte in Sicherheit zu bringen, dies war ſelbſt ein Sieg; dieſe Ehre gebühret denn auch dem tapfern Fürſten, welcher hier an der Spitze der Alliirten ſtand.

Der Erbprinz nahm verſchiedene engliſche Esquadrons zu ſich, welche ihm nicht nur freudigen Muthes folgten, ſondern auch einen ſo raſenden Angriff auf die franzöſiſche Reuterey thaten, daß ſie, auf eigene Vertheidigung bedacht, die Regimenter verlaſſen mußten, wodurch dieſe denn auch Gelegenheit bekamen ſich wieder zu ſetzen, und in guter Ordnung den Abmarſch zu bewerkſtelligen. In dieſem Angriffe wurde der Erbprinz verwundet; allein ſein Blut floß mit Ehre. Dieſe lohnt die Wunde, mit welcher ein muthiger Anführer die Seinigen von einem augenſcheinlichen Untergange erkauft. Die Alliirten verloren ohngefähr 900 Mann und verſchiedene Kanonen, welche auf der Retirade nicht in Sicherheit gebracht werden konnten.

Eine theure Erfahrung hatte die Alliirten nun gelehrt, daß ihre Feinde verſammlet waren, und daß beyde Hauptquartiere kaum eine Meile weit von einander entfernet waren. Dieſerhalb

beſetzte

beſetzte der Herzog den ſtarken Poſten bey Sach- 1760.
ſenhauſen, und ſicherte ſich dadurch wider ſeine Feinde, die ihn hier nicht ohne groſſen Verluſt angreifen konnten.

Die ſtarken detaſchirten Korps, welche der Marſchall in Heſſen zurückgelaſſen hatte, eroberten unterdeſſen Marburg und Dillenburg, und nun ſollte es auch Ziegenhain gelten, welches eine ſtarke heßiſche Feſtung an der Schwalm iſt. Eben war der General Glaubitz in voller Bewegung dahin zu gehen, als der Herzog den Erbprinzen beorderte, die Alliirten in Ziegenhain zu entſetzen. Dadurch, daß ſich der Prinz einen Weg machte, wo keiner war, durch ſeine ihm eigen ſeyende Haſt, überfiel er dies franzöſiſche Detaſchement zu einer Zeit, in welcher daſſelbe d. 16. Jul.
nichts weniger vermuthete. Bey dem Dorfe Erksdorf, nicht weit von Kirchhain, ſtand das franzöſiſche Lager. Der Prinz griff den linken Flügel ſelbſt an, und auf das Zeichen des erſten Kanonenſchuſſes, ſtürzte der General Lukner von einem Berge, der ihn vorher bedeckt hatte, mit einem ſolchen Nachdrucke auf den rechten Flügel herab, daß die Franzoſen, welche kaum Zeit gehabt hatten ſich zu ordnen, ſogleich in Unordnung gebracht wurden.

Daß die Flucht der Feinde unmittelbar auf dem Angriff derſelben folgen müſſen, hatte der Prinz vorausgeſehen, dieſerhalb auch verſchiedene Esquadrons ſo poſtiret, um ihnen die Flucht abzuſchneiden; allein ſie nahmen einen andern Weg und entgingen der Gefahr. Es war dem Prin-

1760. zen nicht genug, daß die Franzoſen ihr Lager und ihre ganze Feldequipage Preis gaben, ſie ſollten auch noch den Tag bey Korbach entgelten.

Unter der Kavallerie, welche dem Erbprinzen auf dieſem Zuge folgte, befanden ſich auch die neulich angekommenen Elliotſchen leichten Dragoner. Ihre glänzende Feldtracht, ihre vergüldeten Helme und Federbüſche, gaben ihnen ein eben ſo ſchönes Anſehen, als ihnen ihr Verhalten hier Ehre machte. Ohnerachtet ſie ſonſt niemals in dem Feuer einer Schlacht geweſen waren, ſo erwählte ſie doch der Prinz den Flüchtenden nachzuſetzen. Sie holten ſie ein, umringten einen Haufen nach dem andern, und, ſo viele ihrer nur zu finden waren, zwangen ſie ſie das Gewehr zu ſtrecken. Der Kriegsgefangenen fielen 2500 Gemeine, und 177 Officiere in die Hände der Alliirten. Ja ſelbſt die Anführer, als der General Glaubitz und der Prinz von Anhalt-Cöthen, waren mit unter dieſer Zahl. Der Erbprinz brachte ſeine Kriegsgefangene mit ihrer ganzen Bagage unangefochten in das Hauptquartier des Herzogs, und dieſer überließ es nun den Franzoſen, den hier erlittenen Verluſt und die bey Korbach errungenen Vortheile mit einander zu berechnen.

Um Heſſen und deſſen Hauptſtadt deſto beſſer zu beſchützen, verließ der Herzog ſein Lager bey Sachſenhauſen, und ſetzte ſich bey Kalle, nicht weit von Kaſſel. Nun glaubte der Marſchall Gelegenheit gefunden zu haben ſeinen Plan auszuführen, nach welchen er den Herzog mit drey

Ar-

Armeen umringen, ſeine Zufuhr abſchneiden, und ihn zu einem Haupttreffen zwingen wollte, von deſſen Ausfalle alle Vermuthungen den Franzoſen die entſcheidenſte Uebermacht verſprachen. Seit dem 23ſten Jun. hatte der Graf von St. Germain die franzöſiſche Armee verlaſſen, und an den Ritter de Muy, welcher ihm bey dem Reſerveheere nachfolgte, fand der Marſchall einen gefälligern Anführer. Seine Sache war, die Alliirten von Weſtphalen abzuſchneiden, und zugleich ihre Vereinigung bey der Weſer zu verhindern. Gegen den Herzog marſchirte Broglio ſelbſt, und ein zahlreicher Haufe unter dem ſächſiſchen Prinzen Xaver, näherte ſich Kaſſel. 1760.

Der Herzog war nicht ſtark genug, um ſich allen dreyen Heeren mit gleichem Nachdrucke zu widerſetzen, und ein abgetheiltes Korps hier zurückzulaſſen, damit er das Uebrige ſelbſt brauchen könnte, würde ſeine Operationen zu ſehr geſchwächt, und ſeine Armee dem Feinde gar zu bloß geſtellt haben.

Er ging alſo mit ſeiner ganzen Armee dem franzöſiſchen Reſerveheere entgegen. Dieſes lag bey Warburg ſehr vortheilhaft poſtiret, dem ohngeachtet aber ließ es der Herzog von dem Erbprinzen angreifen. Die linke Flanke und der Rücken d. 31. Jul. deſſelben war zwar den Waffen des Prinzen ſehr ausgeſetzt; allein die Angegriffenen wurden eiligſt verſtärkt, und ohnerachtet die Hannoveraner alles was Muth und Erfahrung vermögen, bewieſen, ſo wurde der Streit doch vier Stunden lang heftig fortgeſetzt, ohne daß ſich der Sieg für irgend

1760. gend eine der ſtreitenden Partheyen erklärt hätte. Unterdeſſen hatte der Herzog ein Korps abgeſchickt, um ſich der Brücke über die Diemel zu bemächtigen. Dieſes ſetzte die Franzoſen in Unruhe, und als nun der Herzog ſeine Hauptarmee auf ihre Fronte losgehen ließ, ſo beſtimmte dieſer Angriff das Schickſal der Schlacht. Umringt und von allen Seiten geängſtigt, ſahen die Franzoſen kein anderes Rettungsmittel, als die Flucht. Bey derſelben hatten ſie doch den Vortheil, daß die von dem langwierigen Gefechte ermatteten Hannoveraner nur wenig im Stande waren, ſie zu verfolgen.

Die engliſche Kavallerie ſchien zu weit entfernt zu ſeyn, als daß ſie mit Vortheil hätte gebraucht werden können, und der Herzog ſahe ſich des Vortheils des Sieges beraubt. Allein dieſe Kavallerie übertraf noch die Erwartung des Herzogs. Jetzt war es Zeit den Flecken abzuwiſchen, mit welchem die Schlacht bey Minden ihren Namen bedeckt hatte. Unter einem geliebten und tapfern Grandby, welcher die Engelländer anführte und ermunterte, machten ſie einen Marſch von drittehalb Meilen, ohne die geringſte Unordnung, ſie holten den Feind ein, fielen ihn an, verjagten und zerſtreueten ihn. Die Artillerie folgte beſtändig der Spur der Kavallerie, und das Donnern der Kanonen war für die Feinde eben ſo verwüſtend, als es immer fürchterlich iſt. Grandbys Beyſpiel brachte ein Feuer hervor, welches keine Gränzen kannte. Selbſt die ausgematteten Soldaten fühlten eine Begierde, die ihre Kräfte überſtieg. Sie ſetzten den Franzoſen mit

einer ſolchen Heftigkeit nach, daß mancher Sol- 1760.
dat im Nachſetzen blieb, dem ohngeachtet war der Feind theils geſchlagen, theils zerſtreuet, ehe noch viele von ihnen den Kampfsplatz erreichten. Verſchiedene Franzoſen bedienten ſich des Vorſprungs, welchen ſie gewonnen hatten, um über Statbergen in Sicherheit zu kommen. Der Sieg konnte nicht vollkommener ſeyn; das ganze Reſerveheer war geſchlagen oder zerſtreuet. Der Verluſt der Franzoſen war ſehr anſehnlich; ihr Reſerveheer war zerſtreuet, und ihr Anſchlag vereitelt. Eine anſehnliche Anzahl fielen nach der Schlacht als Kriegsgefangene in die Hände der Alliirten, mehrere fielen entweder vor dem Schwerdte in der Schlacht, oder ertranken in der Diemel, über welche ſie ſetzen mußten, und eben ſo geriethen auch verſchiedene Kanonen in die Hände der Sieger.

Gewöhnlich pflegen ſich die Ueberwinder nach einer ſo bedeutenden Schlacht weit umher auszubreiten, ihre Feinde zu ängſtigen und ſie immer mehr und mehr einzuſchränken, ſo daß ſie lange Zeit die Uebermacht empfinden müſſen, welche das Kriegsglück den Siegern erworben; allein hier ſahe man nichts dergleichen. Ein Phänomen, welches in dieſem Kriege gewöhnlich erſcheint, zeigte ſich auch nach dieſer Schlacht in ſeiner ganzen Gröſſe. Unterdeſſen, daß der Herzog das franzöſiſche Reſerveheer vernichtete, wurden Kaſſel und Ziegenhain erobert, und ganz Heſſen erkannte die franzöſiſche Oberherrſchaft; ja ſelbſt ins Hannöveriſche waren ſie eingedrungen. Minden und Göttingen hatten franzöſiſche

1760. Beſatzung, und ihre Streifereyen ängſtigten das ganze Land, bis an die Thore von Hannover. Zur Bewunderung hingerückt, betrachtet der Zuſchauer den ſonderbaren Lauf der Dinge: die Folgen des vollkommenſten Sieges ſind im geringſten nicht von dem Unglück der größten Niederlage verſchieden. Doch bey einer genauern Unterſuchung fällt auch das anſcheinende Wunderbare hinweg.

Die Franzoſen lagen mit dreyen beſondern Heeren wider den Herzog zu Felde. Allen konnte er unmöglich mit gleichem Nachdrucke begegnen, er mußte alſo nothwendig dasjenige erſt aus dem Wege räumen, welches ihm die Zufuhr abſchneiden konnte. Um dies nun auszuführen, mußte er Kalle verlaſſen, woſelbſt ſeine gute Stellung die Franzoſen bisher verhindert hatte, Heſſen anzufallen. Nun war der Damm, welcher bisher den Fluß geſtauet hatte, zerriſſen, und der Strohm brach mit hinreiſſender Strenge durch. Kaſſel hatte keine ſtarke Beſatzung, und fiel alſo in die Hände der Feinde. Ziegenhain war von dem Detaſchement, welches der Marſchall in Süd-Heſſen unter dem General Stainville zurückgelaſſen hatte, verſchiedene mal vergebens angegriffen; allein zuletzt mußte es ſich ergeben. Auf ſolche Weiſe iſt der Fortgang der Franzoſen nach der Schlacht bey Warburg natürlich, und die Alliirten konnten es auch als einen Vortheil gegen den Schaden rechnen, welchen ſie erlitten haben würden, wenn der Anſchlag des Marſchalls Zeit gehabt hätte zu reifen. Nun war er über den Haufen geworfen, das Re-

ſerveheer konnte bloß ſagen, daß es da geweſen ſey. Die Verbindung mit der Weſer war frey und offen, und die Weſtphäliſchen Länder waren in Sicherheit. Beyder Macht näherte ſich nun auch mehr dem Gleichgewichte, und wurde, nach dem Gebrauche, welchen der Herzog davon machte, ein unüberſteigliches Bollwerk für die Eroberungsluſt der Franzoſen. Die Alliirten faßten an der Dimel Poſto, wovon den Herzog weder das Gerücht von der Ausbreitung der Feinde, noch auch die Furcht wegen ihrer Feſtſetzung in dem Kurfürſtenthum, abziehen konnte. 1760.

Wollten die Franzoſen in das Hannövriſche eindringen, ſo war der Herzog im Stande ſie von Heſſen abzuſchneiden, das iſt: ihre zahlreichen Armeen des nöthigen Unterhalts zu berauben, und bey unglücklichen Zufällen ihnen den Heimweg zu verſperren. Die Franzoſen fühlten auch recht gut das Gewicht, welches dieſer Poſte dem Herzoge gab, ihren Anſchlag zu vereiteln. Göttingen war und blieb die äuſſerſte Gränze ihrer Eroberungen in dem Hannövriſchen, und der Winter gab nicht geringe Hoffnung ſie auch hieraus weg zu treiben, indem ſie ihre Truppen in dieſer Gegend nothwendig verringern mußten, ſo wohl um Heſſen zu beſetzen, als auch die Vereinigung mit dem Maine offen zu halten.

Das Syſtem, welchem der Herzog nun folgen mußte, raubte ihm den Glanz, welcher groſſen und kühnen Verſuchen folgt; allein dies iſt die Natur des Vertheidigungskrieges. Der groſſe Hauſe findet da nichts bewunderswürdiges,

1760. ges, wo der kundige und aufgeklärte Mann die größte Kriegskunſt erblickt. Die ſtille Aufmerkſamkeit auf einen umherſchwärmenden und unruhigen Feind, der Scharfſinn, welcher Plane entwirft, die unter allen Umſtänden den Vorzug behalten, der ſtandhafte Muth, bey ihnen zu verharren, wenn Unglücksfälle eintreffen, und zwar zu einer Zeit, in welcher der natürliche Muth keine Unterſtützung von den Leidenſchaften hat, wie ihn ſonſt die Hitze der Schlacht noch wohl mehr entflammt; dies ſind Eigenſchaften, um ſo mehr bewundernswürdig, als ſie ſelten ſind, und können auch auf keine Weiſe von dem Glanze des Glückes belohnt werden.

Allein die Alliirten waren auch nicht ſo ganz ſtille in ihrem Lager. Die Wüſte, welche die Bewegungen der groſſen Armeen hinterlaſſen, erfüllte der Parthenkrieg. Dieſer eröffnete den Hannoveranern eine neue Bahn, Ehre und Bewunderung zu erwerben. Der Erbprinz zeichnete ſich hier beſonders durch Muth und Tapferkeit aus, welche man überhaupt an dieſem Fürſten ſtets bewundert. Zierenberg, eine bloß mit einer Mauer umgebene Stadt, gab den ſichern Galliern ein Zeichen von der Gefahr, welche ſie umgab. Hier lagen ohngefähr 2000 Mann, welche ihren Poſten fahrläßig bewachten. Die Sicherheit der Stadt beruhete auf einer alten Mauer, welche an verſchiedenen Stellen eingeſtürzt war. Bey der erſten Nachricht hievon, war der Erbprinz ſogleich bereit, ſich dieſes zu Nutze zu machen. Nach einem verhohlnen und geſchwinden Marſche, kam der Prinz des Nachts

um

um 3 Uhr zu der Stadt. Seine Truppen hatte er ſo geordnet, daß verſchiedene ſtehen blieben um ſeinen Rückzug zu bedecken, wenn etwa das Unternehmen fehl ſchlagen ſollte, andere mußten um die Stadt her, auf den Weg nach dem franzöſiſchen Lager marſchieren, die Flüchtigen aufzuheben, und mit den Uebrigen ging der Prinz auf die Stadt ſelbſt los. Dieſes Korps rückte mit aller nur möglichen Stille vor, hob die feindlichen Vorpoſten und Wachten auf, bemächtigte ſich der Stadt, und nach Verlauf einer Stunde waren über 500 Gemeine und 36 franzöſiſche Officiere die Kriegsgefangenen des Prinzen, welche er auch glücklich nach dem Hauptquartiere brachte. Durch mehrere dergleichen Unternehmungen geſchahe dem Feinde hin und wieder Abbruch; allein der gröſte daraus entſpringende Nutzen war, daß die leichten Truppen der Alliirten ein ſichtliches Uebergewicht über die Franzoſen, in dieſer Art Krieg zu führen, erhielten. 1760.

Der Herzog, welcher niemals den groſſen Endzweck, die Franzoſen in Heſſen zurück zu treiben, aus dem Geſichte verlohr, beſchloß ſich dieſer glücklichen Partheygänger zu bedienen, um ſeinen Zweck zu befördern. Das franzöſiſche Kriegsheer hatte ſich ſchon lange in dem Bezirke, in welchem es jetzt ſtand, aufgehalten. Ihre Magazine mußten vom Mainſtrome aus verſehen werden, welcher denn auch immer die Quelle ihres Vorraths geweſen war. Sollten nun die Städte, welche den Transporten einen ruhigen Gang verſchafften, von den Alliirten eingenommen werden, ſollten die verſchiedenen Poſten zer-

1760. ſtreuet werden, welche im ganzen Lande immer in Bewegung waren, um die franzöſiſche Zufuhr zu beſchützen, ſo würde der Marſchall genöthiget worden ſeyn, Hannover und das nordliche Heſſen zu verlaſſen, um ſich und den Seinigen Unterhalt zu verſchaffen. Der General-Adjutant Bülow bekam alſo ein anſehnlich Detaſchement, um dieſen Plan auszuführen. Er ging auf Marburg los, und zernichtete die franzöſiſche Feldbeckerey. Ein ander Korps, welches wieder Frankenau marſchieren ſollte, war nicht ſo glücklich. Dieſes wurde von dem franzöſiſchen General Stainville angegriffen, und in eine ſolche Verlegenheit geſetzt, daß ſich das ganze Detaſchement hätte ergeben müſſen, wäre ihm der Erbprinz nicht zu Hülſe gekommen, und hätte Stainvillen vertrieben.

Zu gleicher Zeit wollte der Herzog auch die Franzoſen in Göttingen ängſtigen. Der General Wangenheim ſollte dieſen Plan ins Werk ſetzen, und der Anfang verſprach auch einen erwünſchten Fortgang. Allein der franzöſiſche General von der Lauſitz zog alle franzöſiſche Jäger unter ſein Korps zuſammen, verſtärkte ſich mit einer ganzen Brigade von ſtehenden Truppen, und fiel Wangenheimen mit ſo vielem Glücke an, daß er mit einem Verluſte von 200 Mann und verſchiedenen Kanonen über die Weſer zurück gehen mußte.

Ob nun dieſe Bewegungen gleich nicht alles das thaten, was der Herzog durch ſie bewürkt haben wollte, ſo zwangen ſie doch den Marſchall,

ſeinen

ſeinen Poſten bey Immenhauſen zu verlaſſen, 1760.
und nach Kaſſel zurück zu gehen. Nun veränder=
te der Herzog ſeine Stellung gleichfalls, und
rückte Kaſſel näher, um den Feind deſto beſſer be=
obachten zu können. Der Mangel an Gelegen=
heit Handlungen von Wichtigkeit zu unternehmen,
hat vielleicht die Idee von einem Vorhaben her=
vorgebracht, welches dem Kriege einen neuen
Schauplatz eröffnete; doch waren auch wichtige
Bewegungsgründe dazu vorhanden.

Die franzöſiſche Reſervearmee brach, wie ſchon gemeldet worden, im Juni vom Nieder=rheine auf, entweder die Alliirten zu umringen, oder aber doch zur Hauptarmee zu ſtoſſen. Die Alliirten waren zu weit entfernt, als daß es nöthig geweſen wäre, in jeder Stadt eine zahlreiche und müßige Beſatzung zu unterhalten, das meiſte Kriegsvolk ſtieß alſo zu dem fortrückenden Reſerveheere, und das Land hatte nur geringe Vertheidigung. Es war alſo nicht ſchwer, ſich mit wenigem Volke alle Städte und des Landes am Rheine zu bemächtigen. Waren nun dieſe in den Händen der Alliirten, ſo ſollten die Franzoſen ſchon die Hülfe vermiſſen, welche ſie aus den Niederlanden bekamen. Dieſe mußten ſelbſt den Alliirten offen ſtehen, wenn die Franzoſen vom Rheine abgeſchnitten wurden. Sollte im Gegentheil, wie man auch mit Recht vermuthen konnte, der Marſchall dasjenige, was die Franzoſen hier beſaſſen, mit Nachdrucke zu vertheidigen ſuchen, ſo bekamen die Alliirten in Heſſen doch mehr Luft, und der Herzog war den übrigen eher gewachſen.

1760. Dieſer Anſchlag konnte nicht beſſer als durch einen plötzlichen Ueberfall ausgeführet werden, und hiezu war kein Anführer geſchickter, als der Erbprinz von Braunſchweig.

Dieſer Fürſt verlies den 22. September mit 20 Bataillons und 10 Esquadrons das Lager bey Warburg. Der Marſch war zum Bewundern heimlich und ſchnell. An zween verſchiedenen Stellen, bey Rührort und bey Rees, ging er über den Rhein. Neun Tage nach dem Ausmarſche von Warburg, war Kleve erobert, die Beſatzung Kriegsgefangene, und Weſel, der ſtärkſte und am beſten vertheidigte Ort von allen Städten, über welche die Franzoſen hier Meiſter waren, war auf zween Seiten eingeſchloſſen, und es wurden die ernſthafteſten Mittel vorgekehrt ihn bald einzunehmen. Die geringern franzöſiſchen Partheyen, ihre Wachten und leichte Truppen waren aufgehoben, und am ganzen Ufer des Rheins, von Kleve bis nach Düſſeldorf, hatten die Franzoſen Weſel allein zurück. Der Krieg, welchen die Ankunft des Erbprinzen und die hanövriſchen Waffen in dieſe Gegend brachten, konnte als ein neuer betrachtet werden. Das Gerücht davon, und die erſte Zeitung von dieſem Einbruche, verurſachten groſſe Bewegungen. Die franzöſiſchen und öſterreichſchen Niederlande vernahmen der Alliirten Fortgang am Rheine eben ſo, wie die Römer die Ankunft der Carthaginenſer in Italien, und zitterten einen Hannibal vor ihren Thoren zu erblicken. Allein Weſel wurde für die Waffen der Alliirten ein Damm, welchen ſie nicht durchbrechen konnten.

Auf die Eroberung dieſer Stadt beruhete der Ausgang dieſes Zuges; allein hier wehrten ſich die Franzoſen tapfer. Selbſt die Natur ſtritt für die Vertheidigung der Stadt. Die Wege waren durch einen unaufhörlichen und wegſpühlenden Regen ganz unbrauchbar geworden, ſo daß das ſchwere Geſchütz, welches den Belagerern von Münſter aus zugeführt werden ſollte, in dem grundloſen Wege ſtehen blieb. Weſel iſt auf der Landſpitze angelegt, welche ſich bey dem Ausfluſſe der Lippe in den Rhein bildet, und vermöge dieſer Lage wird die Stadt durch häufigen Regen unüberwindlich. Beyde Flüſſe ſchwollen durch das aus allen Bächen zuſammenlaufende Waſſer ſo an, daß ſie ihre Ufer, und die Werke der Belagerer, welche auf denſelben angelegt waren, überſchwemmten. Die Belagerer hatten alſo doppelte Arbeit, ſie mußten ſowohl die Stadt angreifen, als auch ihre Werke gegen die Ueberſchwemmung beſchützen. 1760.

Ein Kriegsgerücht, welches ferne Länder in ängſtliche Bewegungen ſetzte, konnte dem Marſchalle von Broglio nicht lange unbekannt bleiben. Er war denn auch bald auf Mittel wieder die Demüthigung bedacht, welche der Erbprinz den Franzoſen am Niederrheine zugedacht hatte.

Der Marquis von Caſtries bekam 30000 Mann unter ſein Kommando, und nun kam es darauf an, die Alliirten am Rheinſtrohm zu erreichen.

Zehn Tage marſchirte dieſe Armee unaufhörlich, ehe ſie Nuys am Rheine erreichte. Die erſte den 3. Oct.

1760. ſte Arbeit der Franzoſen war nun hier, ſich der kleinen Stadt Rheinberg zu bemächtigen, woſelbſt die Hannoveraner einen, die Belagerung ſehr befördernden, Poſten hatten. Dieſe Eroberung hatten ſie ihrer Menge zu verdanken, welche die Beſatzung muthig abzuwehren ſuchte. Dies war beynahe ein entſcheidendes Hinderniß für die Belagerung von Weſel. Von hier zog Caſtries nach Kloſter Campen, woſelbſt ſeine leichten Truppen Poſto faßten. Er ſelbſt ging mit dem Kern ſeiner Armee über den Kanal, welcher Rheinberg und Rüremonde mit einander verbindet. Zwiſchen dieſem und dem Dorfe Kamperbroick ſchlug er ſein Lager auf. Nun war es ſo weit gekommen, daß dem Erbprinzen, um die Hoffnung eines glücklichen Ausfalles auf dieſem Zuge auszuführen, keine Wahl übrig gelaſſen war. Er mußte entweder den franzöſiſchen Entſatz überwinden, oder die Belagerung aufheben. Sammlete er alle ſeine Krieger, rief er die Belagerer von ihren Arbeiten, ſo mußte er ſie aufs neue anfangen, indem ſie unterdeſſen alle würden verwüſtet werden. So war es auch gar nicht gerathen, an der Spitze der Soldaten, welche die Belagerung deckten, das zahlreiche franzöſiſche Korps im offenen Felde anzugreifen. Es war alſo gar nichts übrig, als einen Ueberfall zu verſuchen, welcher ſonſt ſo oft nach dem Wunſche des Erbprinzen ausgefallen war. Der Plan dazu war auch ſo richtig, daß man beynahe an der erwünſchten Würkung nicht zweifeln konnte, wenn die von der Belagerung von Weſel abgerufenen Truppen nur zur rechten Zeit hätten über den Rhein kommen, und der feindlichen Armee in die

Flanken

Flanken fallen können. Allein das in der Nacht hochangewachſene Waſſer und ein heftiger Sturm, hatten einen Theil der Rheinbrücke weggetrieben, und den Uebergang unmöglich gemacht. Dem ohngeachtet rückte der Erbprinz doch in ſelbiger Nacht zwiſchen den 15 und 16 October wider Caſtries und die Franzoſen an. 1760.

Die Alliirten ſtieſſen bey Kloſter Kampen auf die franzöſiſchen Vorpoſten. Dies verurſachte einige Schüſſe, welche die groſſe Armee auf der andern Seite des Kanals in die Waffen brachte. Der Erbprinz traf ſie in völliger Schlachtordnung an, als der Angriff des Morgens um 5 Uhr vor ſich ging. Hier waren mit einem male eine überlegene Menge, ein aufgeſtelltes Heer, ein beſchwerlicher Boden, und ein zum Vortheil der Feinde beſetzter Wald. Jedoch für diejenigen, welche dem Erbprinzen folgten, waren keine Beſchwerlichkeiten unüberwindlich. Zweymal mußte der ſtarke Feind weichen, und noch dazu mit einem beträchtlichen Verluſte. Die Schlacht daurete den ganzen Tag, und die ausgematteten Soldaten mußten in der Nacht davon ablaſſen, indem ihre tapfern Anführer ſelbſt verwundet waren. So endigte ſich die Schlacht bey Kloſter Kampen, von welcher die Franzoſen ſelbſt geſtehen, daß der Sieg äuſſerſt zweifelhaft ſey. So viel iſt gewiß, daß in dem ganzen Kriege keine blutigere Aktion von beyden groſſen Armeen bekannt iſt. Die Alliirten verloren ohngefähr 1700 Mann, und die Franzoſen, welche geſtehen, daß das Regiment d'Auvergne allein über 100 todte und verwundete Officiers gehabt, ſahen ihren d. 16. Oct.

1760. groſſen Verluſt noch einiger Maſſen dadurch erſetzt, daß ſie das Schlachtfeld behielten und Weſel gerettet wurde. Indeſſen waren die Alliirten ihren Feinden ſo furchtbar, daß ſie, ohne von ihnen beunruhiget zu werden, über den ausgetretenen Rhein gingen.

Nichts ſetzt uns mehr in den Stand, von der vortreflichen Anlage dieſes Operationsplans zu urtheilen, als die Bewegungen, welche der Marſchall von Broglio machte, um ihn zu vereiteln. Er ſetzte dem Erbprinzen drey ganze Armeen entgegen. Stainville ſollte die preußiſchen Staaten bey Halberſtadt anfallen, um den Prinzen zu ihrer Vertheidigung herbeyzurufen, und der Graf von Epies bekam ein Korps unter ſein Kommando, mit welchem er die Kommunikation zwiſchen dem Erbprinzen und dem Herzoge abzuſchneiden ſuchen ſollte.

Da nun beyde Heere das Feld verlieſſen, ſo nahm der Erbprinz ſeine Winterquartiere in dem Münſterſchen. Der Herzog verlegte ſeine Truppen an der Dimel und in der Gegend umher, dergeſtalt, daß ſie geſchwind verſammlet werden konnten. Das Hauptquartier war in Uslar, und der General Lukner lag bey Duderſtadt in Thüringen. Allein im Stifte Paterborn, woſelbſt die Engelländer ihre Winterquartiere bekamen, trafen ſie diejenige Pflege nicht an, welche ſie gehofft hatten. Ueberhaupt war der Umkreis, woraus die Alliirten ihren Unterhalt ziehen ſollten, durch den Fortgang der Franzoſen in dem Feldzuge des letzten Jahres, ſehr eingeſchränkt.

Die

Die Länder, in welchen die Alliirten lagen, waren 1760.
durch einen langwierigen Krieg in den kümmerlich-ſten Mangel verſetzt worden, die Wege auf welchen die Zufuhr geſchehen ſollte, waren beynahe ganz unbrauchbar, alſo konnten auch die, von dem Herzoge auf die beförderte Zufuhr geſetzten Prämien ihre Würkung nicht thun. Krankheiten, die gewöhnliche Folge der mühſamen Feldarbeit und ſchlechte Winterquartiere, äuſſerten ſich auch, beſonders bey den Engelländern, und ein ungewohntes Klima und Lebensart vermehrten dieſelben noch mehr. Unter dieſen Umſtänden wurden die Ausſichten des bevorſtehenden Feldzuges ſehr zweifelhaft, und ſie wurden es noch mehr, wenn man den Zuſtand der Franzoſen betrachtete. Dieſe hatten reiche Vorrathshäuſer auf der Gränze von Heſſen geſammlet, ſie konnten auch anſehnliche Verſtärkungen erwarten, und lagen vor der Thüre der hannövriſchen Länder, wozu ſie ſchon an Göttingen und Minden den Schlüſſel in Händen hatten. Am Rheine hatten ſie ſchon wieder ein neues Reſerveheer bereit, um in Weſtphalen zu brechen, oder aber nach dem Plane des letzten Feldzuges, die Alliirten zwiſchen zwey Feuer zu ſetzen.

So ſtanden die Sachen, als beyde Armeen die Winterquartiere ſuchten. Dies war eine von den vielen gefährlichen Situationen, in welchen der Herzog ſeine groſſen Talente zu Tage gelegt hat. Es war hier eben ſo gefährlich, unwürkſam zu bleiben, als ſchwer den rechten Plan auszufinden, nach welchem gehandelt werden mußte. Dieſer ſollte der Anlage der Franzoſen und denen

Ver-

1760. Veranſtaltungen die ſchon dazu getroffen waren, zuvorkommen. Sollte etwas ausgerichtet werden, ſo mußte es bald geſchehen; denn gleich im Anfange des Frühlings wollten die Franzoſen zu Felde gehen, und wie gefährlich mußte denn nicht ihr überlegener Angriff für das nicht wenig geſchwächte alliirte Heer werden.

1761. Um dieſes auszuführen bauete der Herzog ſeinen Plan auf dem einzigen Satz, welchen die Erfahrung ſchon beſtätiget hatte. Der franzöſiſche Soldat kann mit dem Teutſchen in einer Winterkampagne nicht Stand halten: Dieſe, der Luft und Jahreszeit ſeines Vaterlandes gewohnt, hat noch ſeine völlige Würkſamkeit in einer Kälte, welche der Franzoſe ſchon tödtend nennt. Ein Ueberfall im Winter mußte alſo den Alliirten ein merkliches Uebergewicht verſchaffen. Wenigſtens mußte er ſo viel ausrichten, daß die Vorrathshäuſer, welche an den Gränzen des Kurfürſtenthums angelegt waren, verwüſtet wurden, hiedurch wurde den zeitigen Bewegungen der Feinde entweder vorgebauet, oder aber ſie wurde doch lange Zeit aufgeſchoben. Der Herzog konnte mit gutem Grunde auf die feurige Bereitwilligkeit der Seinigen, dieſen Zug ins Werk zu ſetzen, hoffen. Jeder Zuſtand war ihnen erwünſchter als die kümmerlichen Winterquartiere, welche ſie hatten. Und wollte das Glück dem Anſchlage des Herzogs beytreten, ſo konnte Heſſen von den Franzoſen befreyet, und der Weg durch Thüringen zur Verbindung mit den Preuſſen geöffnet werden, welche nun nach dem Siege bey Torgau im Stande waren, den Alliirten die Hände zu reichen.

So:

Sobald der Plan angelegt war, ſo waren auch ſchon alle nöthige Anſtalten gemacht, ihn auszuführen. Mitten im Winter ging das Heer der Alliirten in drey Abtheilungen auf die Franzoſen los. Ueber die Dimel rückte der Herzog ſelbſt wider Kaſſel heran. Die rechte Abtheilung eilte unter dem Befehle des Erbprinzen durch Stadtbergen und Mengerickhauſen in die beſten Winterquartiere der Franzoſen. Der General Spörken zog über Duderſtadt und Heiligenſtadt, gegen die franzöſiſchen und öſterreichſchen Linien, in Thüringen herauf. Mit einem male ſah ſich das franzöſiſche Heer auf allen Seiten angegriffen. Tod und Verwüſtung donnerte rund um daſſelbe her. Wie ein Orkan, der ſich über den ruhigen Seemann unter einem friedlichen Paſſatwinde herſtürzt, einen unermeßlichen Abgrund eröffnet, der bereit iſt ihn zu verſchlingen, ihn des Gebrauchs der Rettungsmittel beraubt, und nun alle ſeine Hoffnung unter den Ruinen des Schiffs zertrümmert, auf welches er trozte; eben ſo kam den Franzoſen dieſer unerwartete Angriff vor. Nur vor kurzem kamen ſie mit einer ſich ſelbſt bewußten Uebermacht in ihre Winterquartiere. Ihre Stellung, ihr Vorrath, ihre Menge gab ihnen eine vollkommene Sicherheit. Vielleicht dachten ſie von den Alliirten kaum gröſſer, als daß ſie in bevorſtehender Kampagne ihr Leben und Freyheit theuer verkaufen würden. Und nun thaten ſie ſelbſt den Angriff, und lieſſen beynahe kein einzig franzöſiſches Quartier unangefochten; wer hätte dies glauben ſollen? Die zahlreichen Feinde nahmen die Flucht. Ein paniſches Schrecken folgte der gar zu leichtſinnig trozenden Sicher-

1761.

den 3. Febr.

1761. cherheit, und würde ſie in eine gänzliche Vernichtung geſtürzt haben, wären ſie nicht von den Feſtungen des Landes Meiſter geweſen. In Göttingen, wo ſie ſelbſt Feſtungswerke angelegt hatten, lagen 7 bis 8000 Mann, unter einem muthvollen und vorſichtigen Kommendanten. Kaſſel hatte beynahe eine ganze Armee zur Beſatzung, und der Graf von Broglio ſtand, mit allen Eigenſchaften eines groſſen Generals, an der Spitze derſelben. Dieſe lieſſen die Alliirten gleich unbeirret, um mit ungetheilten Kräften den Feinden nachzuſetzen. Tiefer in Heſſen waren Ziegenhain, Marburg, Fritzlar, und mehrere Städte theils mit neuen Feſtungswerken verſehen, theils aber auch ſtark beſetzt.

Unter den einbrechenden Alliirten war das Korps des Erbprinzen am weiteſten vorgerückt. Es war eine Nachricht eingelaufen, daß Fritzlar nicht auf ſeine Vertheidigung bedacht ſey. Der Erbprinz ging alſo ſogleich auf die Stadt los, ohne eben die Mittel bey ſich zu haben, durch welche man feſte Städte bezwingen kann. Er fand die Beſatzung in Waffen und die Thore geſchloſſen. Dem ohngeachtet wollte er ſie einnehmen, fand aber einen ſo tapfern Widerſtand, daß er ſie in den Händen der Franzoſen laſſen mußte. Ein ähnlicher Verſuch koſtete dem tapfern hannövriſchen General Breitenbach bey Marburg das Leben, ohne daß er viel wider die Feſtung ausgerichtet hätte. Man wählte alſo einen ſicherern Weg, und griff die Städte ſo ernſtlich an, daß es nicht mehr in der Macht der Franzoſen ſtand, ſie länger zu vertheidigen, und

nun

nun öffneten Marburg und Fritzlar den Siegern 1761.
die Thore. Die Magazine, welche die Franzoſen hier errichtet hatten, würden von ihnen gewiß verwüſtet worden ſeyn; allein ſie wurden ſo geſchwind verfolgt, daß ſie meiſt unbeſchädigt in die Hände der Alliirten fielen. Der Herzog ging ſeiner Seits gleichfalls immer weiter, ohne daß ſich irgend ein Feind erdreuſtet hätte ihn aufzuhalten. Der Herzog lies nicht eher ab den Marſchall zu verfolgen, bis er den Mainſtrom erreicht hatte. Nun aber blieb dieſer kluge Feldherr ſtehen. Ein wichtiger Gegenſtand zog alle ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Kaſſel, die Hauptſtadt von Heſſen, war die groſſe Hoffnung der Franzoſen, und die Eroberung derſelben, der größte Wunſch des Herzogs. Dieſe wurde denn auch gleich belagert. Die Aufſicht über die Arbeit erhielt der Graf von der Lippe-Bückeburg, einer der größten Männer, welche in dieſem Kriege berühmt geworden ſind, und einer der einſichtvolleſten, ſo wohl eine Feſtung zu vertheidigen als anzugreifen. Der Herzog ſelbſt nahm es über ſich, die Belagerer zu beſchützen. Er zog ſeine Kantonirungslinie zwiſchen den Flüſſen Fulda und Lahn; und nun war das franzöſiſche Heer ſchon gänzlich von der Stadt ausgeſchloſſen. Wichtige Urſachen machten dieſe Stadt zu einem Zankapfel zwiſchen beyden Armeen. Sie ſchloß die wichtigſten Magazine der Franzoſen in ſich, ſie lag nahe bey den hannövriſchen Ländern, ſie beherrſchte die Fulda, und hatte ſtarke, ſchöne und alle Feſtungswerke. Dieſerhalb hatten die Franzoſen eine ſtarke Beſatzung hineingelegt, und der Bruder des Marſchalls vertheidigte ſie. In-

1761. deſſen wurden die Laufgraben eröffnet, und die Belagerung mit allem Eifer fortgeſetzt.

den 1. März. Den General Spörken verlieſſen wir an der Spitze der dritten Abtheilung der Alliirten auf der hannövriſchen und thüringiſchen Gränze. Duderſtadt und Heiligenſtadt waren ſchon von den Alliirten beſetzt, dieſerhalb rückte das Heer weiter in das Land hinein. Um mit deſto gröſſern Kräften würken zu können, mußte der General die Eroberungen, welche er machte nur ſchwach beſetzen, und die Päſſe, welche ſeinen Rückzug offen halten ſollten, mußten ſich an einer ſchwachen Beſatzung genügen laſſen. Es war dies die äuſſerſte Nothwendigkeit, wenn der General dasjenige ausrichten wollte, was ihm aufgetragen war. Er bekam es mit der Reichsarmee zu thun, welche von den Franzoſen kräftigſt unterſtützt wurde. Sie hatten alle feſten Städte und ſtarke Poſten des Landes inne, und der Troſt, daß ſie von dem Franzoſen Hülfe erhalten könnten, gab ihnen Muth zu einem tapfern und hartnäckigen Widerſtande. Dennoch mußten ſie weichen, und einer groſſen Landſtrecke weit, brach der General Spörken diejenige Verbindung ab, in welcher die Franzoſen dieſer Gegend mit den Sachſen ſtanden. Die Alliirten unterwarfen ſich das Land bis zur Unſtruth. Bey Langenſalze, einer kleinen Stadt am Ufer der Unſtruth, war ein beträchtlich Korps der Reichsarmee bereits in Waffen. Allein es wurde mit ſo groſſem Vortheile angefallen, daß es erſt einige tauſend Mann und verſchiedene Kanonen verlohr, ehe es die Flucht ergriff, wodurch es einem gänz=

gänzlichen Untergange entging. In dieſem Gefechte war ein Hauſe Preuſſen mit den Hannoveranern vereinigt, jeder von beyden nahm ſeinen beſondern Weg den Flüchtigen nachzuſetzen. Die Preuſſen verfolgten die Sachſen bis Bamberg, und Spörken ſetzte dem Franzoſen bis an das Ufer der Fulda nach. 1761.

Hier war nun der Anſchlag des Herzogs ausgeführt. Zwiſchen der Reichsarmee und den Franzoſen war die Kommunikation gänzlich aufgehoben, und eine anſehnliche Landſtrecke zwiſchen beyden Heeren war in den Händen der Hannoveraner.

Bisher war alles nach dem Wunſche der Alliirten abgelaufen. Es ſchien als wäre ihnen das Glück zuvorgekommen; allein darauf war nicht zu bauen. Die Grundfeſte, auf welche ſich die bisherige Uebermacht der Alliirten ſtützte, war die Verwirrung ihrer zahlreichen Feinde, welche der plötzliche Ueberfall verurſacht hatte. Ihre unberathene Verfaſſung wurde nicht wenig durch die ſtrenge Jahrszeit vermehret, welche ihnen allein ein tödtender Feind war. Annoch war ihnen keine Zeit gelaſſen das Heer zu betrachten, vor welchem ſie flohen. Die Anlage des Herzogs gab ihnen Schlag auf Schlag, bis ſie ſo weit gebracht waren, als er es wünſchte. Kaum aber hatten ſie Zeit erhalten ſich zu faſſen, ſich mit einander zu vereinigen und ihre eigene Kräfte zu fühlen, ſo mußten dieſe Vortheile nicht wenig vermindert werden, wo nicht ganz verſchwinden. Der erſte unter den franzöſiſchen

1761. Kriegern, der ſich ſeinem Amte mit Eifer würdig bewies, war der tapfere Kommandant von Göttingen, der Graf von Vaux. Er bekam es bald zu wiſſen, wie ſchwach die Städte und Poſten beſetzt waren, welche der General Spörken auf ſeinem Rückzuge zu paßiren hatte. Sogleich ging er mit ſeiner zahlreichen Beſatzung zu Felde, griff Duderſtadt an, und ob er gleich einen ſtärkern Widerſtand antraf als er vermuthet hatte, ſo mußte die Stadt doch franzöſiſche Beſatzung einnehmen. Mit gleichem Glücke bemächtigte er ſich aller der Poſten und beſetzte ſie, wo Spörken zurück kommen ſollte. Hiedurch wurde es dieſem Korps unmöglich auf demſelben Wege zurück zu kehren, auf welchen es gekommen war.

Der Marſchall von Broglio, bis zum nördlichen Ufer des Mainſtromes verdrängt, ſahe ſich nun täglich mehr von dem Herzoge eingeſchränkt. Wider dieſes Uebel fand er kein bequemer Mittel, als das Reſerveheer, welches in der letzten Kampagne unter Caſtries nach dem Niederrheine abgeſchickt war, und wo es auch die Winterquartiere bezogen hatte, zur Hauptarmee zurück zu rufen. Dieſes kam, vereinigte ſich mit der Armee des Broglio, das Exercieren wurde ernſthaft getrieben, die Kriegszucht ſetzte den Soldaten in den Stand mit Feuer zu agiren, und der Marſchall ſahe ſich bald an der Spitze einer Armee, welche ſich mit den Alliirten meſſen konnte.

Auf der Seite der Alliirten ſtanden die Sachen ſo, daß Niemand zur Hand war, welcher die zahlreiche von Göttingen ausgerückte Garniſon

niſon hätte im Zaum halten können. Es gehör- 1761.
te nichts geringers als eine Armee dazu, dieſe in Ruhe zu bringen. Kaſſel machte einem ganzen Heere genug zu ſchaffen. Eine ſtarke Garniſon und gute Feſtungswerke vertheidigten es. Um die Vortheile zu bewachen, von welchen Spörken auf der Oſtſeite von Fulda im Beſitze war, dazu gehörte beynahe eben ſo viel. Und die Armee, welche alle dieſe kleinen Korps beſchützen ſollte, hatte ein überlegen Heer wider ſich, welches auf den erſten Wink bereit war ihr unter die Augen zu treten. Bald wurde dieſes Zeichen gegeben. Die franzöſiſche Armee ſchlug mit der Federkraft eines geſpannten Bogen auf den rechten Flügel der Alliirten, wo der Erbprinz kommandierete. Bey dem Fluſſe Ohm, in der Nähe des Dorfes Atzenhein, bekamen die Alliirten einen ſo derben Stoß, daß d. 21. März.
der Herzog zum Rückzuge Ordre gab. Ziegenhain wurde von dem hannövriſchen General Schlüter verlaſſen, welcher es bisher eingeſchloſſen hatte. Bey dem Rückzuge aus Heſſen verloren die Alliirten auch zugleich die Hoffnung, Kaſſel zu bezwingen. Die Belagerer verlieſſen d. 27. März.
daſſelbe in der Gewalt der Franzoſen.

An der Dimel, und beynahe an allen den Stellen, wo ſie vor dem Einbruche in Heſſen geſtanden, bezogen die Alliirten aufs neue ihre Winterquartiere. Eben ſo ging es auch bey den Franzoſen zu.

Dies war eine der muthigſten und beſchwerlichſten Züge dieſes Krieges. Die ganze alliirte Armee hatte ſich 46 Tage lang mitten im Win-

1761. ter mit ihren Feinden herumgetummelt, einen weit=
läuftigen Umkreis durchzogen, vier ordentliche Belagerungen unternommen, und ſich mit den Feinden bald mit erwünſchtem Fortgange, bald mit Verluſt eingelaſſen. Und am Ende ſahe ſie ſich auf der nämlichen Stelle, welche ſie verlaſſen, und dem Feinde war kein Fuß Landes abgezwungen.

Betrachtet man dieſen Ausgang nur ſo oben hin, ſo bemerkt man freylich nicht, daß die groſſe Abſicht, welche ſich der Herzog von ſeinem Plane verſprach, gröſtentheils erreicht war. Dies verhält ſich ſo: Die vielen Beſchwerlichkeiten dieſer Winterkampagne, und die dadurch erlittene Niederlage, war keinesweges fruchtlos. Denn der in Heſſen, auf der Gränze des Kurfürſtenthums von den Franzoſen zuſammengeſammlete Vorrath, war entweder zerſtreuet, oder von den Alliirten genommen worden. Dieſer mußte erſt wieder zur Stelle geſchaffet werden, bevor die Franzoſen in einem Lande zu Felde gehen konnten, in welchem nichts zu bekommen war. Unterdeſſen daß ſie dieſen ſammleten, ſo war die See wieder offen, und die Alliirten konnten aufs neue die Zufuhr in guten Stand ſetzen, wozu ihre Winterquartiere nicht die geringſte Hoffnung gaben. Wären die franzöſiſchen Magazine im behaltenen Stande verblieben, und die Anſtalten des Broglio hätten ihm Kräfte gegeben ſogleich im Frühjahre ausrücken zu können, die groſſe Armee würde die hannövriſchen Länder wie ein Strohm überſchwemmt haben. Die Alliirten, geſchwächt in ihren ausgehungerten Erfriſchungs=

örtern, ſollten wohl nicht viel Muth und wenig Kräfte gehabt haben, ihren Feinden zu widerſtehen. Bald würden ſie ſich von einem dreyfachen Feuer eingeſchloſſen geſehen haben, oder aber ſie würden vielleicht ganz aus dem Lande vertrieben ſeyn, welches ſie vertheidigen ſollten. 1761.

Der Ausgang zeigte, daß der Herzog ſein Ziel nicht verfehlet, und die Würkung entſprach vollkommen der Hoffnung dieſes groſſen Generals. Der gröſte Theil des Sommers ging für die Franzoſen ungenutzt vorbey, auſſer daß ſie den Schaden wieder zu erſetzen ſuchten, den ihnen der Winterzug verurſacht hatte. Endlich brach der Marſchall auf den Dimelfluß los. Der General Spörken, welcher vor denſelben lag, fand das groſſe Heer zu überlegen, als daß er den Angriff deſſelben hätte erwarten ſollen; allein die Franzoſen waren ihm ſo nahe, daß ſie die Nachtruppen des Korps einholeten, und mehrentheils die ganze Bagage erbeuteten. Um die hannövriſchen d. 29. Juni. Beſitzungen im Münſterſchen und die umliegenden Gegenden zu bedecken, hatte der Herzog bereits den Erbprinz abgeſchickt. Er fand ſich alſo nicht ſtark genug ſich mit den Franzoſen einzulaſſen, und zog ſich nach dem Ufer der Lippe zurück. Und nun fiel die ganze Landſtrecke, auf welcher der Herzog zuvor geſtanden, in die Hände der Franzoſen.

Zu gleicher Zeit verließ der Prinz von Soubiſe den Rhein. Seine Abſichten waren auf Münſter gerichtet. Unerwartet traf er einen Trup von Alliirten vor ſich, die gar nicht abge-

1761. neigt waren ihm die Spitze zu biethen. Dieſen wollte Soubiſe gar nicht finden, und gab auch deswegen ſeinen Anſchlag auf Minden auf. Nun wollte er, vereinigt mit Broglio, die Hauptarmee der Alliirten angreifen. Hier war der Ausfall gar nicht zu bezweifeln. Die Menge der Franzoſen war gar zu überlegen, und das kleine Heer der Alliirten war durch manchen anſehnlichen Verluſt noch mehr eingeſchmolzen.

Der Herzog ſtand an der Lippe, und die beyden feſten Städte, Lippſtadt und Hamm, bedeckten ſeine Flanken. Hier ſchienen die Heere ganz unwürkſam zu ſeyn; dennoch ging kein Tag hin, der ſich nicht durch einen gröſſern oder geringern Abbruch der Feinde ausgemerkt hätte. Dies war der Nutzen oder die Würkung von den vielen leichten Truppen, welche der Herzog von Zeit zu Zeit mit zur Armee genommen hatte. Dies war eine Folge von dem klugen Gebrauche, welchen der Herzog von ſeinen Vortheilen zu machen wußte, es war eine Folge ſeiner richtigen Auswahl, wenn es darauf ankam. Dieſen Partheyen einen Anführer zu geben; endlich aber auch von den groſſen und braven Männern, welche ſich unter der Anführung des Herzogs ſo gebildet, daß ſie ſeine Plane ausführen konnten. Unter dieſen nenne ich jetzt nur den General Luckner, deſſen Tapferkeit und Muth ſeinen Namen den Franzoſen eben ſo ſchreckhaft machten, als Tordenskiold zu ſeiner Zeit den Feinden Dännemarks war.

Durch die Beſetzung des Poſtens an der Lippe könnte es ſcheinen, als hätte der Herzog das ganze

ganze Kurfürſtenthum den Franzoſen überlaſſen. 1761.
Allein ihr Verfahren beweiſt das Gegentheil. Ihre Eroberungen an der Dimel mußten aufs neue in die Hände des Herzogs fallen, und ihre Zufuhr wurde ihnen benommen. Dieſe Furcht hielt ſie zurück. Endlich lieſſen ihnen die Partheygänger der Alliirten niemals Ruhe, wo ſie nicht aufgeſtellt ſtanden. Dies war eine unerſchöpfliche Quelle von Verluſt und Abbruch für ſie.

Um einmal von dieſen plötzlichen Angriffen befreyet zu ſeyn, dachte der Marſchall darauf die Hauptarmee der Alliirten anzugreifen. Durch die Vernichtung dieſes konnte er den Partheyen am beſten wehren, welche ihn beunruhigten. Bisher war es immer ſeine größte Sorge geweſen, einer Feldſchlacht vorzubauen, jetzt aber lag ihm nichts mehr am Herzen, als eine zu liefern.

Unter den Mauern von Soeſt vereinigten ſich beyde franzöſiſche Armeen, und der nächſte Schritt hier weg, war zum Angriffe beſtimmt. Der Herzog hatte auf ſeiner Seite nichts verſäumt, was die Lage des Orts und eine kluge Einrichtung zum Vortheile in der Schlacht beytragen konnte, und keine Stelle konnte für die Armee des Herzogs vortheilhafter geweſen ſeyn, als die, auf welcher ſie ſtand. Der Marſchall mußte dies einſehen; allein das Zutrauen, welches er zu dem überlegenen Heere hatte, welches er führte, lies es ihm nicht zu, die nöthigen Betrachtungen anzuſtellen.

Der Weg zwiſchen Hamm und Lippſtadt läuft auf einer ſchmalen Landſtrecke, deren nord-

1761. licher Theil die Lippe und der ſüdliche die Aſſe beſpühlt. Das Land iſt hier kaum eine halbe Meile breit. Es war für den Herzog von der äuſſerſten Wichtigkeit, daß er dieſen Landſtrich behielt, denn er gab ihm den Fluß Lippe unter ſeiner Gewalt, und verſchaffte auch ſeinem Heere eine ſichere Zuflucht in Hamm, wenn die Sachen etwa wider Wunſch ausfallen ſollten. Auf dieſe Stelle legte der Herzog ſeinen linken Flügel, welchen das ausgeſuchteſte und tapferſte Volk in der Armee ausmachte. Dies war auch ſehr nothwendig, denn der Herzog ſahe es voraus, daß der Hauptangriff hier geſchehen mußte und dieſer Flügel hatte keine Bedeckung in ſeiner Stellung. Dieſen zu kommandiren wurde der Marquis von Grandby erwählt. Die Engelländer ſtieſſen an das Dorf Kirchdenkern, welches die Aſſe unmittelbar berührt. An die Lippe ſtieſſen die hannövriſchen Regimenter unter dem General Wutgenau. Der gröſte Theil der Artillerie war hieher gepflanzt, um dieſem Flügel alle nur mögliche Stärke zu verſchaffen. Noch war ein Reſervekorps unter dem General Spörken auf jener Seite der Lippe poſtiret, um die Linien ſogleich verſtärken zu können, wenn ſie etwa vom feindlichen Feuer zu ſehr leiden ſollten. Das übrige Heer lag auf der andern Seite der Aſſe. Auf einer anſehnlichen Erhöhung ſtand das Mitteltreffen, unter der Anführung des General Conways. Weiter hin ſtand der Erbprinz mit dem rechten Flügel der Armee. Dieſer Theil des Heeres war beynahe gar nicht anzugreifen. Der Linie entlangs ſtürzte ſich ein ſchmaler aber tiefer Bach, der Salzbach genannt, durch eine ſumpfigte

pfigte Gegend, welche ſich auf der Flanke des rechten Flügels ausbreitete, und ein unzugänglicher Moraſt wurde. 1761.

Noch waren die Diſpotionen des Herzogs auf dem linken Flügel noch nicht in Ordnung, als der Marſchall mit der Stärke ſeiner Armee gegen die Alliirten anrückte. Dieſer Angriff traf beſonders die engliſche Truppen. Dieſe, von ihren braven Anführer aufgemuntert, hielten den erſten Anfall mit ſtandhafter Tapferkeit aus. Die Heftigkeit, welche den Franzoſen ſtets folgt, ſoll ſich beſonders bey ihren erſten Angriffe zeigen. Ohnerachtet nun die Engelländer die ganze Laſt tragen mußten, ſo wehrten ſie ſich doch männlich. Jetzt vereinigte ſich der General Wutgenau mit ihnen, und die Hitze der Franzoſen ließ nach. Dieſe vereinigte Macht hielten ſie nicht aus, ſondern zogen ſich nach einem dreyſtündigen Gefechte in einen Wald zurück, wo ihnen die Nacht ihre Decke wider die Alliirten lehnte. Man konnte leicht vermuthen, daß der franzöſiſche General hiemit ſeinen Anſchlag nicht aufgeben würde. Um nun deſto beſſer im Stande zu ſeyn ihn zu empfangen, ſo wurde die ganze Nacht darauf verwandt, die Anordnungen des Herzogs völlig auszuführen. Dieſes bewürkt, genoſſen ſie des Schlafes erquickende und ſtärkende Ruhe. Doch dieſer war kurz. Der mißlungene Angriff, welchen die Franzoſen in verwichener Nacht aus dem Felde getrieben hatte, ſollte nun mit deſto beſſern Nachdrucke wiederholt werden. Der erſte Schein des Tages rief ſie ſchon zu den Waffen, und die Kanonen donnerten auf die Alliirten um 3 Uhr des Mor-

d. 15. Jul.

d. 16. Jul.

1761. Morgens. An dem Angriffe der Franzoſen war es nicht zu ſpühren, daß ſie kurz vorher zurückgetrieben waren. Nun mußte der General Wutgenau und die Hannoveraner, welche unter ihm ſtanden, ihren heftigen Anfall aushalten: allein auch dieſe empfingen den Feind mit einem eben ſo ſtandhaften Muthe, als die Engelländer Tages zuvor. Es wurde ein unaufhörlich Feuer fünf Stunden lang fortgeſezt, und der Sieg war doch noch zweifelhaft. Beyde groſſe Anführer ſezten alle ihre Erfahrung und Achtſamkeit in Würkung. Broglio entdeckte eine Anhöhe, welche die Linien der Alliirten nicht hatte befaſſen können. Verſchiedene Kanonen hieher gepflanzt und wohl gebraucht, ſollten eine unvermeidliche Verwüſtung unter den Engelländern anrichten, und der Schlacht bey Kirchdenkern einen eben ſo glücklichen Ausgang für die Franzoſen geben, als die Schlacht bey Fontennoy. Allein der Herzog entdeckte dieſen Anſchlag der Franzoſen an ihren erſten Bewegungen und ſogleich wurde er umgeworfen. Der General Spörken wurde von ſeinen Poſten jenſeit der Lippe herüber gerufen. Sogleich ging er mit ſeinen friſchen Truppen auf die Franzoſen los, und trieb ſie mit einem anſehnlichen Verluſte zurück. Eine Schlacht, die beynahe 6 Stunden lang gedauret hatte, mußte die Hitze und den Eifer, welchen die Franzoſen Anfangs bewieſen, nothwendig abgekühlt haben. Durch das Gefecht des letzten Abends geſchwächt, und durch die ſtrenge Arbeit des Tages ausgemattet, ſahen ſie nicht ſobald das Beyſpiel ihrer vor Spörken fliehenden Landesleute, als ihnen aller Muth und Luſt zu ſchlagen verging. Sie eileten, von

von den Alliirten verfolgt, davon, und ſetzten ſich 1761.
erſt unter den Kanonen von Soeſt wieder. Ihr Glück waren die Wege, welche ſie paßirten. Dieſe beſtanden aus Hohlwegen, welche mit Zäunen und Hecken abwechſelten. Auf dieſen konnte die Reuterey, die beſten Verfolger, nicht ſo geſchwind fortkommen.

Indeſſen nun ein vollkommener Sieg den Muth der Alliirten auf dieſem Flügel krönete, ſo hatte es der Prinz von Soubiſe mit den übrigen Abtheilungen des alliirten Heeres zu thun. Vergebens ſuchte er eine bequeme Gelegenheit zum Angriffe. Um ſich dieſen zu verſchaffen, wollte er einen Poſten im Dorfe Scheidingen, welches gleich vorne am Salzbache liegt, vertreiben; allein er fand einen unbezwinglichen Widerſtand. Nach verſchiedenen fruchtloſen Verſuchen nahm er ſeine Zuflucht zu einer unnützen Kanonade, und dieſe hielt ſo lange an, bis ihm ſeine zurückeilenden Landesleute beriefen, ihren Rückzug zu bedecken, und nun zog er zugleich mit ihnen in ſein Lager bey Soeſt.

Solcher Geſtalt erfochte ſich der Herzog den vierten vollſtändigen Sieg in dieſem Kriege. Er hat den Namen von Fillinghauſen oder Kirchdenkern, zween Dörfer, auf deren Feldern er erfochten wurde. Die Franzoſen verloren 5000 Mann, und die Alliirten hatten 500 Todte und 1000 Verwundete, als ſie ſich auf dem Schlachtfelde unter ihren Siegesfahnen verſammleten. Unwiederſprechlich war hier der Soldaten muthvolles Betragen die würkſame Urſach des Sieges;

allein

1761. allein nicht minder kommt auch dieſe Ehre den tapfern Männern, ihren Vorgeſetzten, zu, welche ſie im Streite ermunterten, die Schwachen unterſtützten, die Matten ablöſeten, und die allgemeine Hülfe und Vertrauen in vollkommener Ordnung gleich erhielten.

Die Ehre des Herzogs beſtand darin, daß er dieſe Männer kannte und ſie wählte, daß er ihnen das kühnſte Volk unter ihr Kommando gab, daß er diejenigen Stellen mit Gewißheit voraus ſahe, wo ſie am nöthigſten waren, daß er bey einem zuſammengeſchmolzenen Heere noch unerſchöpfliche Rettungsmittel hervorzubringen wußte; daß ſein Auge nicht verwilderte, da er die vielen und mancherley Gefahren erblickte, welche ihn umgaben, und daß die Mittel den Abſichten vollkommen entſprachen. Dieſe Schlacht hat denn auch endlich den Verdienſten des Herzogs ein ſo kenntliches Gepräge aufgedrückt, daß ſich kein franzöſiſcher General nach dieſem Tage ferner erdreiſtete, ihm im Felde zu begegnen.

Es herrſchte zwiſchen beyden franzöſiſchen Anführern vor der Schlacht wohl eben nicht die größte Vertraulichkeit. Beyde waren Hofmänner, und waren vermittelſt des Schutzes, welchen man am Hofe bedarf, bis zu denjenigen Poſten geſtiegen, welche ſie in der Armee bekleideten. Der Marſchall fühlte es vielleicht, indem er einen Seitenblick auf ſeinen eigenen Umgang mit dem Contades warf, wie viel darauf ankommt das letzte Wort zu haben; wie leicht er durch Soubiſens jüngeren Credit von ſeiner Würde verdrängt

drängt werden könne. Ihre verſtellte Freundſchaft brach alſo gleich nach der Schlacht in eine offenbare Feindſchaft aus. Oeffentlich beſchuldigte einer den andern, daß er die Urſach des widrigen Ausganges der Schlacht geweſen ſey. 1761.

In den eingeſchickten Vorſtellungen, durch welche ein jeder von der Hofluſt Nutzen zu ziehen hoffte, ſchrieben ſie beyde, ohne daß ſie es merkten, die am wenigſten zweifelhafte Lobrede von den Talenten des Herzogs Ferdinands. Ihre Beſchuldigungen wider einander legen es deutlich an den Tag, daß die Urſach ihrer Demüthigung nirgend anders zu ſuchen war, als in dem Muthe und der Klugheit ihres Ueberwinders.

Von dem Lager der Alliirten aus, erblickte man lauter gute Ausſichten. Die vereinigte feindliche Macht hatte ſich vor einer wahrſcheinlich geringeren Macht zurückziehen müſſen; und hatte nun gelernt die Armee des Herzogs zu fürchten.

Die Anführer der Feinde waren uneinig, und würden ſich vielleicht eher mit dem Herzoge als unter einander vertragen haben. Was war nun natürlicher, als eine lange Reihe glücklicher Unternehmungen von den Waffen der Alliirten ausgeführt zu ſehen? Allein das Kriegesglück, ſo ſchwankend es auch in dem vorigen Kriege geweſen war, ſo übertraf es ſich doch ſelbſt in Anſehung der Folgen, welche die Schlacht bey Kirchdenkern nach ſich zog.

Die Franzoſen ſetzten ſich bey Soeſt, wie oben ſchon angeführt iſt. Hier konnte ſie der

Her:

1761. Herzog mit keiner gegründeten Hoffnung eines glücklichen Ausfalles angreifen. Die Lage des Orts, wo ſie ſtanden, und die fürchterliche Menge, welche ſie hatten, unterſagten dies. Die Uneinigkeit bewürkte nur dieſes, daß jeder Anführer mit ſeinem unter ſich habenden Leuten ſeinen eigenen Weg nahm. Sie zogen alſo von Soeſt mit zweenen verſchiedenen Heeren aus. Im reiſſenden Strohme ſtürzen ſich die Gewäſſer im Frühlinge nicht von den habeßiniſchen Gebürgen in die Ebenen des Nils herab, als die zahlreichen franzöſiſchen Heere das ganze offene Land, von der Elbe und Nordſee bis zum Ockerfluſſe, überſchwemmten. Wer hätte es glauben ſollen, daß dieſe Truppen, welche jeƷt in Weſtphalen, dem Kurfürſtenthume, in Oſtfriesland bis an die Gränze von Bremen umherſchwärmten, daß dieſe erſt kürzlich ihren Ueberwindern mit genauer Noth durch die Flucht entkommen wären?

Der Grund von dieſem Paradoxon iſt allein in der Menge des Kriegsvolks zu finden, welche die Franzoſen mit ins Feld brachten, und in der Unmöglichkeit, worin ſich der Herzog befand, ſie allenthalben im Zaume zu halten. Er mußte ihnen alſo ihre kurzen Streifereyen in ſolchen Ländern, wo ſie keinen Widerſtand fanden, zulaſſen; er mußte es ihnen erlauben, daß ſie ihren ſtolzen Muthwillen äuſſerten, ja oft die Schranken durchbrachen, welche Aufklärung und Völkerrecht dem Eigenſinne des Kriegers geſeƷt haben; er mußte das kleinere Uebel ertragen, um den gröſſern vorbauen zu können. Sein Endzweck war allein der, daß ſie ſich im Lande nicht

ſetzen, feſte Städte erobern, und ihre Armeen 1761.
darin nicht unterhalten ſollten; und man wird ſe-
hen, daß dieſe Abſicht, die einzige, welche er bey
jetzigen Umſtänden haben konnte, vollkommen er-
reicht iſt.

So bald ſich die Franzoſen nach der Nieder-
lage bey Fillinghauſen wieder gefaßt hatten, ſo
ging der Prinz von Soubiſe über die Lippe in das
Hochſtift Münſter. Seine Augen waren ſchon
auf die Hauptſtadt des Stiftes geheftet, als er
den Rhein verließ, und nun ſollte es im ganzen
Ernſt dieſer Stadt gelten. Dieſe war aber eine
zu wichtige Beſitzung für die Alliirten, als daß
ſie ſie ihrem Schickſale überlaſſen konnten. So
unentbehrlich auch jeder Arm in der Hauptarmee
der Alliirten war, ſo wurde doch der Erbprinz
dieſer Stadt zum Entſatze geſandt. Soubiſen
lief die Zeit mit Ueberwindung der Schwürigkei-
ten hin, welche die Belagerungsarbeiten erleich-
tern ſollten; und der Erbprinz machte täglich,
bloß vertheidigungsweiſe, die Schwürigkeiten
gröſſer.

Der Erbprinz erkannte ſehr leicht, daß die
Franzoſen nur auf ſeinen Abmarſch hofften. Er
ſahe auch zugleich ein, daß dieſer nothwendig
bald erfolgen mußte, wenn es ſich der Marſchall
ernſtlich vornehmen ſollte, die hannövriſchen Län-
der auf der Oſtſeite der Weſer zu beunruhigen.
Man mußte alſo ernſtlich darauf bedacht ſeyn
Soubiſens Anſchlag zu zerſtöhren, ehe noch der
Erbprinz weggerufen würde. Mit Recht war es
zu befürchten, daß die Stadt Münſter, ihres

ta-

1761. tapfern Vertheidigers beraubt, aller muthigen Vertheidigung ohngeachtet, dennoch zuletzt in die Hände der Belagerer fallen würde. Eine Feſtung, ſo ſtark als Münſter, ſo nahe an der Weſer, und den hannövriſchen Ländern zur Seite, dieſes würde den Franzoſen ein gar zu groſſes Uebergewicht verſchaffen. Dieſes waren denn auch die Urſachen, warum der Erbprinz die Stadt Dor-
d. 30. Aug. ſten anfiel. In dieſer Stadt an der Lippe hatte Soubiſe ſeine wichtigſten Veranſtaltungen zur Beförderung der Belagerung gemacht. Hier waren auch die Beckereyen angelegt, dieſes wurde denn auch wohl ſämmtlich von einem franzöſiſchen Bataillon tapfer vertheidiget, allein es konnte doch dem überlegenen Angriffe des Erbprinzen nicht wiederſtehen. Es mußte ſich ergeben, die Belagerungsanſtalten wurden vernichtet, Münſter befreyet, und Soubiſe ſelbſt mußte den Fluß Lippe verlaſſen.

Zuletzt verlieſſen wir den Marſchall von Broglio in dem Lager bey Soeſt. Hier ſtand er nicht lange, ſondern ging über die Weſer, und nun ſpühlte der ausgetretene Fluß Verwüſtung auf das Ufer der hannövriſchen Länder. Der Herzog, ihr Vertheidiger, war auſſen vor, und wurde ohne Schlacht oder Angriff ein unüberſteiglicher Damm für ſein Vaterland. Dieſes würde der Schauplatz des Krieges geworden ſeyn, wenn die Alliirten ihren vorrückenden Feinden nachgeſetzt hätten. Dieſem vorzubauen, war ein beſtändiger Hauptendzweck in allen Entwürfen des Herzogs. Er kannte beſſere Mittel den Strohm abzuleiten, welchen er nicht einteichen konnte.

Bloß durch eine gute Stellung rief der Herzog die franzöſiſche Macht zur Dimel zurück. In Paterbornſchen waren die Alliirten fertig ſich des Paſſes an dieſem Fluſſe zu bemächtigen, ſo bald die Franzoſen nur in das Kurfürſtenthum fortrücken wollten. Durch dieſe Päſſe mußte der Marſchall alle ſeine Mund- und Kriegsbedürfniſſe zu ſeiner Armee ziehen. Die Quelle ſeines Unterhalts mußte alſo nothwendig offen erhalten werden, und dieſes nöthigte ihn denn in der nämlichen Spur zurück zu kehren, welche er erſt neulich verlaſſen hatte. 1761.

Indem ſich nun beyde Armeen ſolchergeſtalt in Aufmerkſamkeit erhielten, ſo ſuchte der Marſchall, ſo oft er nur gewahr ward, daß der Herzog ſeine Truppen zuſammenzog, einem Treffen ſorgfältigſt zu entgehen. Dieſe Unwürkſamkeit brachte den Partheykrieg wieder in den Gang, in welchem der Vortheil gemeiniglich auf der Seite der Alliirten war. Die Nachrichten von allen hiedurch verurſachten Begebenheiten ſind ſo einförmig, daß dieſelben die Aufmerkſamkeit eher ermüden als unterhalten. Nur die wichtigſten ſollen hier einen Platz erhalten.

Bey Bredelar, nicht weit von Stadtbergen, wurde ein franzöſiſches Korps von dem hannövriſchen General Gilſen angegriffen und zerſtreuet. Mit gröſſeren Vortheilen rettete der General Luckner die Hannoveraner von einem anſehnlichen franzöſiſchen Korps, unter dem Vicomte von Belſunce. Dieſes ſtand bey Erichsburg am Ufer der Ilme, in der Nähe von der Stadt Eim- den 5. Aug.

 beck,

1761. d. 14. Aug. beck, im Braunſchweigiſchen. Luckner fiel die Franzoſen an, und der Ausgang entſprach ſeinen Unternehmen. Nach einem kurzen Widerſtande verloren ſie den Muth und flohen; ſammleten ſich aber wieder geſchwind, und wurden bey Hoppenſen in Ordnung gebracht. Luckner ſetzte ſeinen Angriff mit gleichem Glücke wie vorhin fort. Nun ward das ganze Korps zerſtreuet, erlitt eine anſehnliche Niederlage, und ein groſſer Haufe Kriegsgefangener mit aller Feldbagage fiel in Luckners Hände, und war das ſicherſte Zeichen des Sieges. Allein dieſe Vortheile mußten auch zu zeiten theuer erkauft werden. In einem dieſer Parthеytreffen endigte ein hoffnungsvoller Prinz des Braunſchweigiſchen Hauſes ſein Leben. Prinz Heinrich von Braunſchweig fiel ſehr jung auf dem Wege der Ehre, auf welchen er, ſeiner Jugend ohngeachtet, ſchon ſo groſſe Schritte gethan hatte, daß ſich das fürſtliche Haus in ihm, mit einem würdigen Nachfolger des Herzog Ferdinands Glück wünſchen konnte.

Allenthalben wo ſich das aliirte Heer nur zeigen konnte, lagen ſeine Feinde unter. Zu den äuſſerſten Gränzen des ſüdlichen Heſſen übernahm der Erbprinz eine Exkurſion. Auf dieſem Zuge bemächtigte er ſich aller Magazine und vernichtete ſie, welche die franzöſiſche Vorſichtigkeit geſammlet und nicht in feſter Städte, Mauern verſchloſſen hatten. Nur die Feſtungen und was ſie in ſich hatten, blieben in den Händen der Feinde.

Allein allenthalben die Franzoſen im Zaum zu halten, das war den Alliirten nicht moglich.

Da

Da, wo ſie keinen Widerſtand fanden, zogen ſie 1761.
allen nur möglichen Nutzen von ihren zahlreichen Truppen. So lange der Erbprinz im Münſterſchen ſtand, hielt ſein Daſeyn ſie ein wenig in der Zucht, er wurde weggerufen, und ſogleich durchſtreiften ſie das ganze Land. Erbittert darüber, daß er ſich Münſter ſo aus den Händen reiſſen laſſen müſſen, ging Soubiſe wider Osnabrück. Dieſe Stadt mußte ſich ſogleich übergeben. Es wurde den Einwohnern eine ganz übertriebene Kontribution auferlegt. Und ob es gleich ihre Kräfte weit überſtieg, ſie anzuſchaffen, ſo gab ihnen doch der Eroberer nur eine kurze Friſt. Dieſe verlief, und die armen Bürger konnten keine Kriegsſteuer aufbringen. Dieſe Stadt ſollte alſo ein ſchreckendes Beyſpiel für die übrigen ſeyn, welche unglücklich genug wären in Soubiſens Hände zu fallen. Sie wurde alſo den franzöſiſchen Soldaten Preis gegeben, welche ſich nun ſelbſt zu ihrem Rechte verhalfen.

Ein abgetheiltes franzöſiſches Korps drang in Oſtfriesland ein. Die Beſatzung in Emden, der Hauptſtadt des Landes, beſtand aus zweenen Kompagnien engliſcher Invaliden. Ihrer Schwachheit ohnerachtet wollten ſie die Stadt vertheidigen; allein ſelbſt die Bürger überredeten ſie, von ihrem Vorſatzte abzuſtehen, oder aber ſie würden, wie ſie droheten, die Thore ſelbſt eröffnen. Sie waren von den herrlichen Verſprechungen der Franzoſen verführt, vermöge welcher ſie ihnen eine gelinde und ſchonende Behandlung zugeſagt hatten, wenn ſie keinen Widerſtand thun würden. Da dieſe Verheiſſungen diejenige Wür-

1761. kung gethan hatten, welche die Franzoſen wünſch=
ten, ſo glaubten ſie nicht, daß ſie weiter daran
gebunden wären. Den Einwohnern wurden die
ſtrengſten Abgaben auferlegt, und die Art ſie ein=
zutreiben, entſprach der übertriebenen Auflage
vollkommen. Doch nur bis zu einem gewiſſen
Grade erträgt der Unterdrückte des Gewaltſamen
Uebermuth. Die Bauern im Lande fanden die
franzöſiſche Behandlung ſo unausſtehlig, daß ſie
mit einer recht friſiſchen Mannhaftigkeit die erſten
die beſten Waffen ergriffen, welche ihnen die Ver=
bitterung in die Hände gab. Die franzöſiſchen
Soldaten konnten die derben Schläge, mit wel=
chen dieſe Landleute ihre Hütten und ihr Eigen=
thum vertheidigten, nicht aushalten, und ſtürzten
ſich mit einer Flucht, die keine Rettung kannte,
zum Lande hinaus. Dies half den Alliirten an
verſchiedenen Orten nicht wenig, das Gerüchte
von ihrer Behandlung, lief vor den franzöſiſchen
Waffen her. In denjenigen Städten, in wel=
chen hannövriſche Garniſonen waren, bewaffne=
ten ſich ſelbſt die neutralen Bürger wider einen
Feind, welcher da, wo er die Oberhand erhielt,
ſeinen Bedrückungen keine Gränzen ſetzte. Eben
den 3. Oct. ſo wurde auch das Korps unter dem Prinzen von
Conde bey Bremen empfangen. Nur erſt neu=
lich hatte es Meppen an der Ems erobert, wo ihm
verſchiedene Vorrathshäuſer in die Hände gefal=
len waren. Allein Bremen war der Alliirten
wichtigſtes Auflager. Die Zufuhr auf der We=
ſer, der groſſe Handel der Stadt, die von den
gewöhnlichen Gegenden des Krieges weit entfern=
te Lage derſelben, dieſes alles hatte die Stadt zu
einer Niederlage für die Magazine der Alliirten
be=

beſtimmt. Bey alle dem hatte ſie aber nur eine 1761.
ſehr ſchwache Beſatzung. Der allgemeine Volks-
mangel in dem Lager der Alliirten, die vielen
Hände, welche im Felde in Arbeit geſetzt werden
mußten, dieſes hatte die Sicherheit ſehr vermin-
dert, welche dieſe wichtige Stadt hätte haben ſol-
te. Die Kundſchaft hiervon, und die Luſt den
Alliirten einen unverbeſſerlichen Stoß beyzubrin-
gen, lockte die Franzoſen hieher, und lieſſen ſich
vor der Stadt ſehen. Allein die Bürger griffen
ſelbſt zu den Waffen. Sie beſtiegen mit der han-
növriſchen Beſatzung einträchtig die Wälle, und
belehrten die Franzoſen durch ein heftiges Kano-
nenfeuer ihre unzeitige Hoffnung fahren zu laſſen.
damit nun dieſe wichtige Stadt nicht noch öfterer
der Gefahr ausgeſetzt würde, überrumpelt zu wer-
den, ſo bekam ſie eine hinlängliche Beſatzung von
alliirten Soldaten.

Auf der andern Seite rückte ein feindlich De-
taſchement in den Harz. Hier nahm es das
Bergſchloß Scharzfels ein, und ſetzte die ganze
umliegende Gegend in Kontribution. Durch die-
ſe Vortheile ermuntert, wollten ſich die Franzo-
ſen nicht länger auf flüchtige Eroberungen ein-
ſchränken. Sie wollten ſich im ganzen Ernſte in
den Kurfürſtlichen Ländern feſtſetzen. Zu dieſem
Ende ließ ſich der Marſchall mit der Hauptarmee
an der Dimel nieder. Hier beſchützte er ſeine
Kommunikation mit Heſſen, und erhielt zu glei-
cher Zeit den Herzog Ferdinand in Aufmerkſam-
keit. Von dieſem Poſten richtete er dasjenige
mit ſtarken Detaſchements aus, was er ſonſt mit
ſeinem groſſen Heere nicht vermogte.

1761. Der ſächſiſche Prinz Xaver ging mit 20000 Mann vor Wolfenbüttel. Da dieſe Stadt ſo viele Häuſer von Holz erbauet hat, ſo griff er ſie mit einem ſo heftigen Bombardement an, daß der General Stammer, um der gänzlichen Verwüſtung der Stadt vorzubauen, ſie mit Ackord übergeben mußte.

d. 11. Oct. Unter dem franzöſiſchen General Montcheni wurde die Stadt Braunſchweig gleichfalls und zu eben der Zeit aufgefordert. Der Baron Imhof war hier Kommandant, und machte alle Anſtalten zu einer kräftigen Gegenwehr. Dies allein hätte den Franzoſen ihre Eroberungsluſt benehmen können. Allein der Herzog Ferdinand hatte ſeinem Vaterlande eine geſchwindere und würkſamere Rettung beſtimmt. Der Erbprinz eilete ſeiner Geburtsſtadt zum Entſatze. Seine Vorſorge für ſie, legte ein doppelt Gewicht in jeden Hieb, welchen die Vertheidiger den Franzoſen gaben. Der Soldat, von eben dem Feuer wie ſein tapferer Anführer entzündet, machte ſich mit Gewalt einen Weg durch die franzöſiſchen Linien, und trieb die Belagerer über Hals und Kopf von ihrem Vorhaben ab. Der Beſitz von Wolfenbüttel war ihnen bey gegenwärtigen Umſtänden über die Maaßen nützlich. Die Mauer deſſelben verſchaffte ihnen eine kurze Sicherheit gegen die Waffen des Erbprinzen; allein bald mußten ſie auch hier räumen. Der Erbprinz nahm ihnen dieſe Stadt, und nun eilten ſie zur Hauptarmee, als ihrer letzten und einzigen Zuflucht.

Ohngeachtet der verzehrenden Kriegesflamme, welche beynahe allenthalben raſete, behielt doch

der

der Herzog Ferdinand diejenige Stellung unver- 1761.
ändert, welche er gleich nach dem Siege bey Fil-
linghauſen genommen hatte. Seine Armee er-
ſtreckte ſich von Hameln aus, der Weſer entlangs,
damit er ſich den Beſitz dieſes wichtigen Flußes
verſichern könnte. Hier war das Herz von dem
alliirten Heere, von hieraus bekam ein jedes de-
taſchirtes Korps, eine jede angegriffene Stadt
neues Leben und Unterſtützung. Auf den Grän-
zen des Kurfürſtenthums war es immer in der Ge-
walt des Herzogs, demſelben zur Hülfe zu kom-
men. Keine feindliche Bewegung, keines Freun-
des ängſtliche Furcht konnte ihn dieſerhalb auch
nicht bewegen dieſen Plan zu verlaſſen. Der
Ausgang hat auch auf demſelben ein ewiges Sie-
gel gedrückt, daß er der rechte geweſen iſt. Die
Franzoſen eröffneten den Feldzug mit wichtigen
Vortheilen, ſie ſetzten vier verſchiedene Heere in
Würkſamkeit; allein alles war vergebens. Bloß
durch eine kluge und unveränderte Stellung, durch
eine beſchleunigte Hülfe für die Seinigen wußte
der Herzog die Feinde in die nämlichen Winter-
quartiere zurückzuführen, wo ſie ſie das Jahr zu-
vor gehabt hatten. Endlich nähern wir uns dem
Feldzuge des letzten Jahres, welchen die Alliirten
wider Frankreichs Macht in Deutſchland ausge-
halten haben. Der Krieg war nun ſchon 5 Jahre
lang geführet worden. So lange hatten die An-
führer beyder Armeen den äuſſerſten Fleiß ange-
wandt ihre Feinde zu demüthigen; ſo lange hat-
ten die Krieger Leib und Leben aufs Spiel geſetzt
um heute einen Vortheil zu erringen, welcher ih-
nen durch eine veränderte Stellung, oder aber durch
eine größere Macht vielleicht ſchon am andern

1761. Morgen wieder entriſſen wurde. Noch war ein Gleichgewicht zwiſchen dem Fortgange beyder Armeen, noch ſtanden die Franzoſen auf der hannövriſchen Gränze, wo ſie ſich ſchon länger als ſeit einem Jahre geſetzt hatten, noch konnten ſie nicht mit Wahrſcheinlichkeit hoffen, in der Kampagne dieſes Jahres ihrem Ziele näher zu kommen, und in dem Hannövriſchen feſten Fuß zu faſſen. Nach einer ſo langen Zeit, nach ſo vielen Siegen, mußte der Herzog die Franzoſen dennoch im Beſitze von Heſſen und verſchiedener preußiſchen Staaten am Rheine ſehen.

Indeſſen fühlten beyde Staaten, welche die Krieger unterhalten hatten, die Laſten des Krieges hinlänglich. Da wo Städte und Dörfer verwüſtet, wo Fleiß und Betriebſamkeit gehemmt waren, wo die Volksmenge entweder unter den Streitenden mit hingeriſſen, oder aber in hülfloſer Armuth jener jammervollen Tage, welche die Kriegsflamme bewürkt, verſchmachtet war, da drückte die Laſt denn freylich noch nachdrücklicher. Lange war ſowol hier als bey den kriegenden Mächten, England und Frankreich, der eifrigſte Wunſch, daß der Krieg die Quelle dieſer Uebel, zu Ende gebracht werden möchte; allein die Friedensunterhandlungen waren beſtändig in der Blüthe abgefallen und brachten keine Frucht. Die Hoffnung zeigte beſſere Ausſichten, bequemere Zeiten und mehrere Eroberungen. Eine neue Verbindung
1762. mit Spanien und deſſen Theilnahme an dem Kriege, gab denen von großen Hoffnungen geblendeten Galliern neues Leben. Ihre Seemacht, vermehrt durch die ſpaniſche Flotte, ſollte die

Brit-

Britten unterdrücken. Das franzöſiſche Kriegsvolk, verſtärkt durch die ſpaniſchen Legionen, ſollte dasjenige wieder zurücknehmen, was die Engelländer in Nordamerika bey Sennegall und auf den Antillen erobert hatten. Dieſe glänzenden Ausſichten machten Frankreich ganz taub gegen die Seufzer des Landes nach Frieden, und der Krieg in Deutſchland wurde mit dem gewöhnlichen Eifer fortgeſetzt. 1762.

Es währte lange, ehe ſich die großen Heere zu rühren begannen. Daß ſich die Alliirten nicht zuerſt rührten, davon waren, auſſer der verwüſteten Gegend, in welcher ſie lagen, ihre geringe Anzahl und die verſchiedenen abgetheilten Detaſchements, welche ſie hier und dort halten mußten, hinlängliche Urſachen.

In dem Hannövriſchen bey Eimbeck ſtand der General Luckner mit einem bedeutenden Korps, um den Prinz Xaver von Sachſen zu beobachten, welcher an der Spitze eines zahlreichen Haufens bereit war in die Kurfürſtlichen Länder einzudringen. In der Gegend von Münſter kantonirte der Erbprinz von Braunſchweig mit einem wichtigen Theile Hannoveraner, um auf das franzöſiſche Reſerveheer zu achten, welches der Prinz von Conde am Rheine kommandirete. Dasjenige was nun noch von dem alliirten Heere übrig war, die Hauptarmee unter dem Herzoge ſelbſt, konnte aber nur unter einem ſo großen Anführer einen ſo wichtigen Poſten gewachſen zu ſeyn ſcheinen, dem nämlich, der franzöſiſchen Hauptarmee Stand zu halten.

1762. Daß dieſe nun nicht ins Feld rückte, davon kann unter andern auch dies zur Urſach gerechnet werden, daß ſie einen neuen Hauptanführer bekommen hatten. Die Uneinigkeiten zwiſchen dem Marſchalle von Broglio und und dem Prinzen von Soubiſe hatten den franzöſiſchen Hof ſchon lange beunruhiget. Beyde hatten große Partheyen, welche alle Hofkünſte in Bewegung ſetzten. Endlich bekam Soubiſe gewonnen Spiel. Mit Frankreichs Marſchallsſtabe in der Hand, beſtieg er den Oberbefehlshaberplatz, von welchen Broglio herabgeſtürzt war. Der ehrwürdige Marſchall von Etrees war dazu bevollmächtiget ihm zu folgen, und dem jungen Anführer mit ſeiner Erfahrung an die Hand zu gehen. In jenes großen Namen hatte das Vaterland einen Bürgen für die gute Anführung ſeines Heeres, und und in der Armee verſchaffte er ihn allgemeines Zutrauen und Hochachtung. Soubiſe ſuchte durch Umgänglichkeit und durch ſein gutes Herz die Gunſt ſeiner Krieger zu gewinnen. So ſtanden die Sachen, als der Herzog Ferdinnud nach einem Plane, der mit eins ausbrach, den Schauplatz des Krieges eröffnete.

Ehe wir den Vorhang vor dieſem fruchtbaren Auftritte wegziehen, wollen wir erſt den Feind näher betrachten, mit welchem ſich der Herzog einließ. Die franzöſiſche Infanterie wurde ohngefehr auf 100 Bataillons, und die Kavallerie mit der Infanterie verhältnißmäßig mannſtark geſchätzt. Ihre Anführer ſind uns bekannt. Die Vorſichtigkeit des Etrees läßt vermuthen, daß der Poſten wohl gewählt war, wo die franzöſiſche

Armee ſtand, und ſo verhält es ſich auch würk- 1762.
lich. Ihr linker Flügel ſtieß auf einen ſumpfigten Grund, der mit Hohlwegen und Graben durchſchnitten war, wodurch er beynahe unzugänglich wurde. Zunächſt an dieſem ſtand das mittlere Korps auf einer Anhöhe, und wo dieſe aufhörete, lag die Stadt Grebenſtein. Auf den rechten Flügel hatte der Graf von Caſtrees einen zahlreichen und ausgeſuchten Haufen unter ſeinem Kommando, und war annoch durch verſchiedene Bäche und ſumpfigte Gegenden beſchützt. Auf dieſen ſtarken Poſten ſtand das franzöſiſche Heer. Durch einem ſechsjährigen Feldzug war es zum Kriege abgehärtet; und was ihm ſehr vortheilhaft war, ſelbſt die Jahrszeit konnte jezt nicht mehr wie vorhin an der Ehre des Sieges Theil nehmen.

Erinnert man ſich, daß die Vorſichtigkeit einer von den weſentlichſten Zügen in dem Charakter des Herzog Ferdinands war, daß ihm der Ruhm eigen war, nichts durch Uebereilung oder Fehlſicht verſchuldet zu haben, ſo muß dieſer Auftritt den Begriff von ſeinen großen Talenten nicht wenig erhöhen. Sich durch ſo große Hinderniſſe einen Weg zum Siege zu bahnen, den Lauf der Dinge vorauszuſehen, uns durch ſeinen erſten Schritt den Grund dazu zu legen, einen überlegenen Feind aus einem Lande zu vertreiben, welches er ſchon zwey Jahre in ſtetem Beſitze gehabt hat; dies allein giebt dem Herzoge ſchon eine Stelle unter den erſten Generalen.

Um ſeinen Plan ins Werk zu ſetzen, hatte der Herzog ohngefähr 60 Bataillons, beſonders

Ren-

1762. Reuterey. Dieſe Macht war gegen die franzöſiſche von geringem Gewichte. Es war alſo faſt auf nichts anders zu bauen, als auf der Franzoſen leichtſinnige Sicherheit, und auf die Verwirrung, welche ein Ueberfall bey ihnen zu bewürken pflegte.

Indeſſen wurde der Plan des Herzogs ſolchergeſtalt ausgeführt. Er ſelbſt ging mit ruhiger Standhaftigkeit auf das mittelſte Korps der franzöſiſchen Armee los. Den tapfern Lord Grandby beſtimmte er dazu, den linken Flügel anzugreifen. und der General Spörken hatte Befehl ihm in die Seite zu fallen, wobey ihn der General Luckner unterſtützen ſollte, wenn es aber möglich wäre, ſo ſollten ſie die Feinde umringen, und von Rücken zu den Angriff formiren.

Wir haben den General Luckner ſchon auf einem Poſten erblickt, wo er nicht entbehrt werden kann, und wo ſeine Abweſenheit dem Prinzen Xaver einen freyen Lauf in die hannövriſchen Länder verſchafft; allein dieſer General wußte ſich zu verſtecken. Er hinterließ in ſeinem Lager eine geringe Anzahl, welche das ganze Korps vorſtellete. Mit den Uebrigen brach er des Nachts in aller Stille auf, und erreichte ſeinen beſtimmten Poſten. Der Prinz erfuhr die Abweſenheit Luckners nicht eher, als bis er nach ſeiner Zurückkunft die Nachricht von der Niederlage der franzöſiſchen Hauptarmee überbrachte.

d. 24. Jun. Da nun alle Anſtalten in Richtigkeit gebracht worden, ſo ging der Angriff vor ſich. Die Alliirten rückten in ſo guter Ordnung und mit einer

ſol-

ſolchen Stille vor, daß die Franzoſen die erſte 1762.
Zeitung von den Bewegungen der Alliirten durch das Feuer, welches von allen Seiten auf ſie losdonnerte, empfingen. Ihrem rechten Flügel ging es am beſten. Es glückte dem Caſtries ſich in guter Ordnung aus der Schlinge zu ziehen. Der übrige Theil der Armee hatte ein ganz anderes Schickſal. Wo der Herzog vorrückte, wurde der Feind von einer unwiderſtehlichen Gewalt überwältiget, von welcher ihm allein die Flucht retten konnte, und wo der tapfre Grandby angriff, war das Loos der Franzoſen nicht beſſer. Die ganze Armee wurde in Unordnung gebracht. Die Flucht war Jedermanns Wunſch und Hoffnung, und die Verwirrung nahm mit jedem Augenblicke zu. Kein Angriff, Niederlage war es, was man bey den Franzoſen ſahe.

Den linken Flügel der Franzoſen kommandirete der General Stainville. Er hatte die Ehre das franzöſiſche Heer von dem gänzlichen Untergange zu retten. Mit einem Muthe, welcher dem alten Rom Ehre gemacht hätte, warf er ſich in dem Strudel der alliirten Waffen. Einen Wald, welchen ſie paßiren mußten, beſezte er mit auserleſenen Truppen. Sein Korps wurde ein gewiſſes Opfer des Todes. Dies allein ſollte den Anfall des Herzogs und Grandby's aushalten. Es hielt ihn muthig aus, und befreyete dadurch ihre flüchtenden Landesleute. Nur zwey Bataillons hatte Stainville noch übrig, als er erfuhr, daß die Flüchtigen in Sicherheit waren. Nun rettete er ſich und die wenigen, welche die Schlacht übrig gelaſſen hatte. Die Franzoſen lagen nun

un=

1762. unter den Kanonen von Kaſſel ſicher, ausgenommen wenige, welche die Furcht auf die andere Seite der Fulde verjagt hatte. Ohngefähr 3000 Soldaten, und 162 Officiere wurden in dieſer Action von den Alliirten zu Kriegsgefangenen gemacht. Der nächſte Schritt, welchen die Alliirten nach dieſem Siege thaten, war dahin gerichtet, den Franzoſen die Kommunikation mit Frankfurth und den Mainſtrohme abzuſchneiden. Dieſes wurde den beyden engliſchen Generalen, dem Lord Grandby und Cavendiſch übertragen, und hier waren auch die Sachen den rechten Händen übergeben. Der Graf von Rochambeau glaubte im Stande zu ſeyn, ihren Fortgang in dem ſüdlichen Heſſen hindern zu können. Er ſammelte alſo verſchiedene Brigaden Infanterie und auch einige Kavallerie in Homburg, um ſie auf ihrem Rückzuge angreifen zu können. Unwiederſprechlich fochten die Franzoſen mit vieler Tapferkeit, allein zuletzt bekamen die Engelländer die Oberhand doch ſo ſehr, daß ſich Rochambeau ihren Waffen mit einem beträchtlichen Verluſte entziehen mußte. Und nun kamen die Städte Fritzlar, Felsberg, Löher und andere kleinere Poſten in ihre Hände. Die Zufuhr der Franzoſen erlitt hiedurch einen beträchtlichen Abbruch.

Göttingen hatte nun beynahe zwey Jahre franzöſiſche Beſatzung gehabt; allein nach einer ſolchen Wendung der Sachen, war die Garniſon ſehr vergnügt, die Stadt in aller Stille verlaſſen zu können, und ſich mit dem Xaverſchen Korps zu vereinigen. Dieſes hatte nach der Action bey Grebenſtein die hannöveriſchen Länder

ver=

verlaſſen, und ſich auf der Landſpitze geſetzt, wel- 1762.
che die Flüße Werra und Fulde bilden, unmittel-
bar ehe ſie zuſammenlaufen, und den Namen
Weſer erhalten. Hier lag der Prinz Xaver in
einer waldigten Gegend, von zweenen Flüßen und
der kleinen Stadt Minden beſchützt, in welcher
die Franzoſen noch einige Beſatzung hatten. In
dieſem ſichern Poſten wurde er von den hannovri-
ſchen Generalen Zaſtrow, Gilſe und Waldhau-
ſen überfallen. Dieſe gingen in ſeiner Gegen-
wart über den Fluß, und griffen ihn mit einem
ſolchen Nachdruck an, daß der Prinz weichen
mußte. Es wäre um ſein ganzes Korps gethan
geweſen, wenn ihm nicht der General Stainville
zu Hülfe gekommen wäre. Indeſſen mußte ſich
doch der Prinz zur Hauptarmee begeben, und
Minden ehrte die Franzoſen nicht länger als ſei-
ne Herren.

Nun war die Macht der Franzoſen in den
hannövriſchen Ländern ganz verſchwunden. In
Heſſen wurden ſie von allen Seiten geängſtiget.
Ihre Zufuhr vom Mainſtrohme war beynahe
ganz abgeſchnitten, und ihre Generale hatten we-
der Zeit ſich zu faſſen, noch irgend eine Hoffnung,
wider die ſiegreichen Waffen derjenigen anzugehen,
welche ſie verfolgten. Dem Mainſtrohme näher
zu kommen, war mit großer Gefahr verbunden.
Die Alliirten hatten alle Päſſe inne, und die
Franzoſen mußten ein ſiegend Heer fürchten, wel-
ches immer bereit war, ihnen zu folgen. Zu ei-
nem unzuverbeſſernden Schaden hatte die letzte
Niederlage den Muth der Soldaten niedergeſchla-
gen, und dem Zutrauen zu ſeinen Vorgeſetzten
einen

1762. einen tödtlichen Stoß beygebracht. In dieſem ängſtlichen Zuſtande, war ihr letzter Rath der, ihr Reſerveheer vom Rheinſtrohme zurückzurufen. In dieſer Hinſicht wurden Expreſſe auf Expreſſen dahin abgeſandt. Dieſes eilete ihnen zur Hülfe, und wurde von dem Erbprinzen ſtets verfolgt, welcher nur einen bequemen Ort, oder Gelegenheit ſuchte, die Hülfe zu vereiteln, welche die Hauptarmee davon hoffte. Dieſe hatte einen vortheilhaften Poſten bey Melſingen beſetzt. Das franzöſiſche Lager ſtand auf verſchiedenen Anhöhen zwiſchen der Eider und Fulde, wo es ſehr gefährlich war daſſelbe anzugreifen. Um es mit Macht zu zwingen, dazu waren die Alliirten nicht ſtark genug. Einen ſo großen Verluſt, als dieſes Unternehmen koſten würde, ertrugen ſie nicht, und überdem lag noch ein edler Bewegungsgrund in dem Herzen des Herzogs Ferdinand, welcher die Franzoſen vor einem Sturme ſicherte. Er ſchonte das Leben ſeiner Untergebenen. Nur die äuſſerſte Gefahr konnte dem Herzoge den gewöhnlichen Ausdruck der Kriegsdespoten abzwingen: es koſte was es wolle. Doch rückte er in Schlachtordnung wider die Franzoſen aus; allein weiter kam es nicht. Die Muthloſigkeit der Franzoſen unterſtand ſich nicht dem Herzoge unter die Augen zu treten. Sie verlieſſen in der Nacht ihren ſtarken Poſten, und gaben den Alliirten freye Hände.

Um die Lage der Sachen recht überſchauen zu können, dazu wird man erſt durch dieſen Abmarſch der Franzoſen in den Stand geſetzt. Nach der Anlage ſollten die Franzoſen nach dem Angriffe bey Grebenhauſen nicht ſo viel Land behalten,

als ihnen blieb. Dies war bloß die Folge von 1762
dem Muthe des kühnen Stainville, der ſie bey Kaſſel rettete. Ohne denſelben ſollten ſie kaum Zeit gewonnen haben dieſe wichtige Stadt zu beſetzen, welche denn auch, ohne hinlänglichen Widerſtand, würde genöthigt geweſen ſeyn, ihre Thore dem Herzoge zu eröffnen. Dieſem war er nun zuvorgekommen. Die Hauptabſicht des Herzogs, die Franzoſen ſo weit wie möglich von den hannövriſchen Ländern zu verjagen, mußte alſo auf eine andere Art bewürkt werden. Dieſerhalb ſchwächte er ſeine Armee, und ſandte ein Detaſchement in das ſüdliche Heſſen, um den Franzoſen die Zufuhr zu berauben, oder ſie ihnen doch ſehr ſchwer zu machen. Der Mangel mußte ſie bald von hier wegtreiben. Allein der Vorrath, welchen die Franzoſen in denjenigen heßiſchen Städten übrig hatten, welche ſie noch beſaſſen, war zu ihrem Unterhalte noch hinreichend genug. Das Korps unter dem Prinzen Xaver wurde zur Hauptarmee getrieben, um die zahlreichen Mäuler noch zu vermehren, für welche der Marſchall hier zu ſorgen hatte. Noch beſaß er ſein ſtarkes Lager, welches Kaſſel zu nahe war, als daß wider daſſelbe etwas unternommen werden konnte, ſo lange nämlich der Entſatz deſſelben ſo nahe vor der Thüre war. Sollte nun das Reſerveheer unbeſchädigt nach Heſſen kommen, während daß die Hauptarmee bey Melſingen ſtand, ſo würde dies den Sachen eine ſolche Wendung gegeben haben, welche dem Herzoge beynahe der Früchte ſeines Plans beraubt haben würde. Der Prinz von Condé konnte die Verbindung mit dem Mainſtrohme wieder eröffnen,

1762. und dem Transporte einen offenen Weg verſchaffen. Kaſſel würde in den Händen der Franzoſen verbleiben, und die Sachen mit geringer Veränderung wieder auf dem alten Fuſſe ſtehen.

Dieſerhalb wurde jeder Arm in Bewegung geſetzt, um den Schreck zu verdoppeln, welchen der Herzog den Franzoſen ſchon eingejagt hatte. Indem nun ihre Zufuhr täglich immer mehr eingeſchränkt wurde, und ſie von dem Reſerveheere keine Nachricht hatten, ſo rückte der Herzog vor, und zeigte ihnen ihren Ueberwinder in einer Stellung und Ordnung, welche die Vorſtellung der Bataille bey Grebenſtein erweckte, das traurige Andenken derſelben erneuete, und ihnen Melſingen eben ſo fürchterlich und unſicher vorſtellete, als der Poſten bey Grebenſtein geweſen war. Dieſe Bewegungsgründe waren für die Franzoſen hinreichend, ihr Lager bey Melſingen zu verlaſſen, und dem Herzoge freye Hände zu laſſen.

Dieſe Verfaſſung, von welcher der Erbprinz ohne Zweifel unterrichtet war, beteuerte nicht wenig den Muth, welchen dieſer Held empfand, das Reſerveheer anzugreifen, wozu es ihm bis itzt an einer bequemen Gelegenheit gefehlt hatte.

Als ſich die Franzoſen gezwungen ſahen das nordliche Heſſen zu verlaſſen, ſo ſuchten ſie aus der Noth den größten Vortheil zu bewürken. Sie vereinigten ſich mit dem Reſerveheere, und fanden ſich nun ſtark genug, den Alliirten Stand zu halten. Gleich nach dieſer Vereinigung entdeckte der Erbprinz das, was er ſo lange geſucht hatte, einen Ort, mit dem Reſerveheer anbinden zu können.

Auf der Nordſeite der Reichsſtadt Friedberg lag die franzöſiſche Armee, bedeckt von einem kleinen Bache, welcher um die Stadt fortfließt. Mit einem Theile ihrer Infanterie war der Johannisberg, eine ſteile Anhöhe innerhalb des Baches, beſetzt; die übrigen benebſt der Kavallerie kampireten unten am Berge auf der Ebene. Hier fiel der Erbprinz die Franzoſen an, nachdem er über die Weller gegangen war. Auf die Weiſe, wie der Angriff des Erbprinzen gewöhnlich formirt wurde, war der erſte Stoß faſt unwiderſtehlich. Das franzöſiſche Fußvolk fing ſchon an zu weichen. Nach dem Befehle des Prinzen hatte ſich die alliirte Kavallerie auf der Ebene, am Fuße des Berges, ſchon formiret, und war bereit den Sieg zu vollführen. Allein ſie wurden hier ſelbſt von der zahlreichen franzöſiſchen Kavallerie angegriffen, welche durch das Dorf Nieder-Merle vorrückte, und die alliirte Reuterey zwang, ſich zurück zu ziehen. Die Beſetzung des Johannis Berges wurde auch von Zeit zu Zeit von dem franzöſiſchen Heere ſo verſtärkt, daß es nicht möglich war ihren Angriff länger aushalten zu können. Die Alliirten mußten weichen. Ihr Unglück wollte es, daß der Erbprinz, welcher ſich immer auf das Aeuſſerſte wagte, gefährlich verwundet wurde. Hiedurch vermißten die Alliirten ihren kühnen Anführer, welcher, durch einen freymüthigen Angriff, den Seinigen eine ruhige Retirade hätte verſchaffen können. Es koſtete alſo den Alliirten auf 3000 Mann, ehe ſie in Sicherheit kommen konnten. 1762. d. 30. Aug.

Ihr größter Kummer war, daß ihr tapferer General aller Wahrſcheinlichkeit nach eine tödtliche Wunde bekommen hatte. Lange war ſein

1762. Leben in der größten Gefahr, und ſeine endliche Geneſung war langſam und ſchmerzhaft. Es gibt kaum einen gewiſſern und ſchmeichelhaftern Beweis von den vortreflichen Eigenſchaften eines Heerführers, als den, von Freunden und Feinden geliebt zu ſeyn. Die Ungewißheit, in welcher das Leben des Erbprinzen ſtand, verſetzte beyde Armeen in eine ängſtliche Bekümmerniß. Seine Menſchenliebe hatte ihm beyder Armeen Gunſt erworben, und ſein kühner Muth und Kriegswiſſenſchaft hatte ihm Achtung und Ehre verſchafft.

Nach einem ſo bedeutenden Vortheile war wohl nichts mehr zu vermuthen, als daß die franzöſiſchen Generale durch irgend eine Unternehmung von Wichtigkeit, den geſchwächten Muth ihrer Soldaten wieder zu beleben, und durch eine glückliche Schlacht das verlorne Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſuchen würden. Allein dies fand hier nicht Statt. Der Herzog Ferdinand hatte ihnen allenthalben, wo ſie nur einen Angriff hätten verſuchen können, ſo viele wichtige Hinderniſſe in dem Weg gelegt, daß ſie nichts ausrichten konnten. Ihr Glück gab ihnen nicht den geringſten Vortheil über die Alliirten. Dieſe hatten indeſſen den Anfang gemacht, Kaſſel einzuſchlieſſen, worin der franzöſiſche Anführer 10000 Mann Beſatzung gelegt hatte, ehe er Melſingen verließ. Die Aufmerkſamkeit beyder Armeen war auf das Schickſal dieſer Stadt gerichtet, dieſe war der Hauptendzweck für beyder Bemühungen. Die Franzoſen bemüheten ſich, mit aller nur möglichen Kriegskunſt, ſich einen Weg zur Stadt zu eröffnen, und Gelegenheit zu erhalten, ihr zu Hülfe zu kommen. Der Herzog ſuchte nun gleichfalls ernſtlich, den fran-

franzöſiſchen Entſatz auszuſchlieſſen, und die Be- 1762.
ſatzung dem Ziele immer näher zu bringen, wo ſeine Abſichten hingerichtet waren.

Dieſe Verfaſſung wurde eine reichhaltige Quelle von Scharmützeln zwiſchen beyden Heeren und ihren Partheyen. Nur einer von dieſen vermogte den Herzog dahin, daß er die Belagerung auf eine kurze Zeit aufhob. Die Franzoſen bey Gießen machten Miene über die Lahn zu ſetzen, und Marburg anzugreifen. Um dieſe nun mit deſto größerem Nachdruck zurück zu treiben, zog der Herzog ſeine ganze Armee zuſammen. Dieſer groſſe Anführer ſetzte ſein Heer in eine ſolche Verfaſſung, daß es die Feinde auf den Flanken und vom Rücken zu überfallen konnte. Es war ihr Glück, daß ſie bey Zeiten die Gefahr erkannten, welche ſie hier bedrohete, und ſich zu rechter Zeit zurück zogen.

In dem Scharmützel bey Amöneburg ſieht man einen Beweis, daß unbeträchtliche Urſachen, wichtige Begebenheiten hervorbringen können. Die Franzoſen hatten beſchloſſen, dieſen kleinen Flecken auf dem weſtlichen Ufer des Ohmfluſſes mit einem Fort von vier Baſtionen zu verſehen, es mögte auch koſten was es wolle, aus den Händen der Alliirten zu reiſſen. Von den Batterien, welche ſie rund umher aufgeworfen hatten, ſpielte ſchon ein unaufhörliches Feuer auf die Feſtungswerke. Indeſſen bemerkten die Belagerer, daß eine Brücke über die Ohm, beſchützt von einer kleinen Schanze, die Verbindung zwiſchen den Belagerten und den Alliirten unterhielt, als welche ihr Lager auf der Oſtſeite des Fluſſes hatten. Dieſer Votheil d. 26. Sept.
mußte der Stadt entriſſen werden. Sie griffen alſo die Redute unter der Bedeckung einer Mühle,

1762. welche an der Ohm lag, an; allein die Mannſchaft in derſelben vertheidigte ſich. Nach und nach kam man von beyden Seiten den Streitenden zur Hůlfe. Die Ankunft und Mitwůrkung derſelben machte den Streit heftiger. Die Verſtärkungen nahmen ſo ſehr zu, daß auf jeder Seite des Fluſſes 17 Bataillons mit einander im Kampfe waren, und eine jede Parthey hatte 125 ſchwere Kanonen zur Unterſtůtzung. Die Kanonade dauerte 15 Stunden auf das heftigſte fort. Die Streitenden hatten von ihren gefallenen Kameraden eine Bruſtwehre wieder das Feuer ihrer Feinde. Endlich brach die Nacht beyder Partheyen Heftigkeit ab. Der Verluſt war auf beyden Seiten beynahe gleich, und beſtand ohngefähr in 600 Mann. Doch die Franzoſen hatten den Vortheil voraus, daß ſie ihren Wunſch in Anſehung der Stadt und des Schloſſes erreichten. Während der Kanonade gebrauchten ſie ihre Zeit ſo gut, daß ſich das Schloß ůbergeben mußte.

Allein groſſen Vortheil erhielten ſie durch den Beſitz deſſelben nicht. Die Belagerung von Kaſſel wurde ungehindert fortgeſetzt, und die Beſatzung verlor die Hoffnung, von dem Marſchalle einen Entſatz zu erhalten. Sie empfand jetzt alle die Plagen, welche Belagerungen mit ſich fůhren, beſonders aber Mangel an Lebensmitteln. Dies

den 1. Nov. bewog die Beſatzung, unter einem anſtändigen Akkord, die Stadt zu ůbergeben.

Zu dem vǒlligen Beſitze von Heſſen war nur noch die Feſtung Ziegenhain ůbrig, welche aber nicht lange Widerſtand thun konnte, weil ſie keinen Entſatz zu erwarten, und der Herzog keinen Feind hinter ſich hatte. Allein die rechte Zeit der

Be-

Belagerung war verſtrichen. Bey alle dem war doch der Herzog bereit, an der Spitze ſeiner ſiegreichen Armee, die Franzoſen aus dieſer letzten Feſtung zu vertreiben, und dieſe war die einzige, welche ſie noch von allen ihren Eroberungen in Teutſchland beſaſſen. Indeſſen lief die Nachricht ein, daß die Friedenspräliminarien unterzeichnet wären. Dieſe Zeitung legte dem Herzoge die freudenvolle Pflicht auf, den Lauf ſeiner ſiegreichen Waffen zu hemmen, und dieſen Ländern eine Ruhe zu ſchenken, nach welcher ſie ſchon lange und tief geſeufzt hatten. So endigte ſich nun dieſer langwierige Krieg. Der glückliche Feldzug, welcher ihn beſchloß, gab der engliſchen Parthey nicht wenig Nachdruck den Frieden zu befördern. Allenthalben wo der Krieg zwiſchen ihnen und den Franzoſen gewüthet hatte, hatten die Franzoſen eingebüßt. Nur in Teutſchland hatten ſie noch einige Eroberungen, welche ſie als einen Erſatz desjenigen anſehn konnten, welches ihnen ſonſt von den Britten genommen war. Doch auch dieſe Zuflucht hatte ihnen die diesjährige Kampagne entriſſen. Auch das letzte handbreite Land hätten ſie hergeben müſſen, wäre der Friede dieſer Demüthigung nicht zuvor gekommen. Nie hat ſich der gewöhnliche Lauf des Krieges deutlicher gezeigt. Die Franzoſen hatten vor die ſiebenjährige mühſame Arbeit, von vielen Millionen Geldes, und zweyhundert tauſend Menſchen Leben, nur einen kleinen Strich Landes und drey oder vier unbeträchtliche Städte. — Die Franzoſen waren Angreifer, und die Alliirten fochten nur um ſich zu vertheidigen.

1762.

d. 15. Nov.

Nun

1762. Nun konnte der Herzog ſeinen Kommandoſtab mit einer ädlen Beruhigung niederlegen. Von der Elbe, wo er vor ſechs Jahnen die Anführung übernommen, wo er die traurigen Ueberbleibſel einer muthloſen und unterdrückten Armee vorgefunden, hatte er ſie ſiegend zu den äuſſerſten Gränzen des ſüdlichen Heſſens geführt. Vor ſechs Jahren waren dieſe weitläuftigen Länder alle in der Gewalt der Feinde. Nun konnte jeder Regent ſein Eigenthum und ſeine Gerechtigkeiten wieder antreten. Der Friede allein konnte ihren Ländern Ruhe verſchaffen, alles andere hatten ihnen die Waffen des Herzogs zurück gegeben.

Wie glänzend auch die Strahlen ſind, welche die Scheitel des Eroberers und Siegers umgeben, ſo werden ſie doch verdunkeln, ſind ſie nicht auf die Weiſe erworben, wodurch der Herzog Ferdinand unſterblich ward. Die Bewunderung, welche der groſſe Haufe gegen das Wunderbare bezeigt, wird ihn wohl herbeylocken, einen durch Eroberungen ſchimmernden Krieger zu beſchauen; allein Vernunft und Tugend huldigen mit ewiger Hochachtung den Helden, der der Beſchützer der Menſchheit, der Befreyer ſeines Vaterlandes, und der Freund und Vater ſeiner Untergebenen war.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rogert, Detlev Ludvig,

Historisches Gemählde von dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbü
ttel zur Erklärung einer allegorischen Landcharte, auf einer Ehrensäule
des Herzogs, in dem Walde bey Jägerspreis, angebracht

Kopenhagen ; Leipzig 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426602-4
VD18 10375171-003